



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Altaachener Wohnhaus

Arnold, Eduard Philipp

Aachen, 1930

B. Aufbau des Stadthauses

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96106](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96106)

Flügel füllen Ställe. Gut Eich ist einer der stattlichsten Höfe der Aachener Gegend, seine Formengebung die bei Mefferdatis gewohnte. Heute ist das ganze Anwesen für Wohnzwecke umgebaut. Von dem vor etwa zwei Jahrzehnten abgebrochenen landwirtschaftlichen Vorhof des Schlosses »Frankenberg« liegt ein Umbauplan des Baurats Cremer vor (Plankammer der Aachener Regierung, Abb. 33), der zwei Wohnungen, Ställe und Scheune zeigt. Eine Anlage mit burgartigem Charakter ist der Gutshof Schönra¹⁾ (Altstraße 12, Forst, Abb. 29). Das Herrenhaus dürfte aus dem 17. Jahrhundert stammen, der landwirtschaftliche Hof ist nördlich im Bogen vorgelagert.

B. Aufbau des Stadthauses.

a) Grundriß.

(Die im folgenden besprochenen Grundrisse finden sich Abb. 21—32.)

Vom Einraum finden sich im erhaltenen Hausbestand Aachens keinerlei Spuren, abgesehen von Kümmerformen, wie dem ehemaligen Hause Burtscheider Markt 6 (Abb. 21). Auch die literarischen Quellen versagen. Alle alten Häuser, die ältesten sind wohl in der Burtscheider Hauptstraße zu suchen, sind zweiräumig. Die Teilwände selbst sind unorganisch eingefügt, ohne Rücksicht auf die Deckenbildung. Die Deckenbalken liegen auf Unterzügen; der Begriff »balken-tragende Wand« ist noch völlig unbekannt. Er taucht erst in der Couvenzeit auf. Fachwerk- und Bretterwände bilden nur die Raumteilung, die Decke trägt sich selbst. Der vom alten Einraume abgetrennte Raumteil liegt in Aachen wie in den Niederlanden und am Niederrhein (Köln) nach dem Hofe zu und heißt »Kammer«. Sie ist mit einem Kamin versehen, diente also wohl als Küche, Wohn- und Eßraum und hatte der heutigen »Wohnküche« entsprochen. Nach der Straße zu lag der Rest des alten Einraumes, in Aachen wie in dem eben genannten Gebiete »Vorhaus« (holl. Voorhuys) genannt, der sich durch das Fehlen einer Heizung als Durchgangsraum ausweist und als Werkstatt und Verkaufsraum diente (in einem Plane Couvens, Abb. 21 rechts, ist er »boutique« genannt). In Häusern, die nicht in einer Geschäftsgegend lagen, war das Vorhaus bald auch als Wohnraum verwendet worden und hatte eine Heizanlage erhalten, z. B. im Hause Annastraße 52 (Abb. 21). Im Vorhaus lag auch die Treppe, meist in einer inneren Ecke. Wenn auch zweifellos die aus der »Leiter« hervorgegangene gerade Treppe, in Aachen »Stechtreppe« genannt, die älteste Treppenform des Hauses darstellte, so ist doch die aus der Steintreppe des Massivbaues herkommende Wendeltreppe, »Windeltrap«, im Aachen des 16. und 17. Jahrhunderts die herrschende Form gewesen, wie das auch für Köln feststeht. Sie stand zunächst offen im Vorhaus, so im Hause Pontstraße 53, im »Alten Lombard« (wo aber die geraden Antrittsstufen später angesetzt sind), ferner im ehemaligen Hause von Trips in der Kreuzherrenstraße 8. Die Umwandlung der Wendeltreppe führte zuletzt zur quadratischen Grundform, die sich bequem dem Grundriß einfügte und noch von Couven verwandt wurde. Beispiele finden

¹⁾ Kunstdenkmäler X, 3, S. 222.

sich Annastraße 54, ehemal. Hauptstraße 28 (Abb. 21), Rosstraße 4 (Abb. 23 oben), Fischmarkt 1, dann aus der Couvenzeit Adalbertstraße 11, Ursulinerstraße 11/13 »zum Elefanten« (Abb. 24). Als Nebentreppe wird sie auch weiter verwendet.

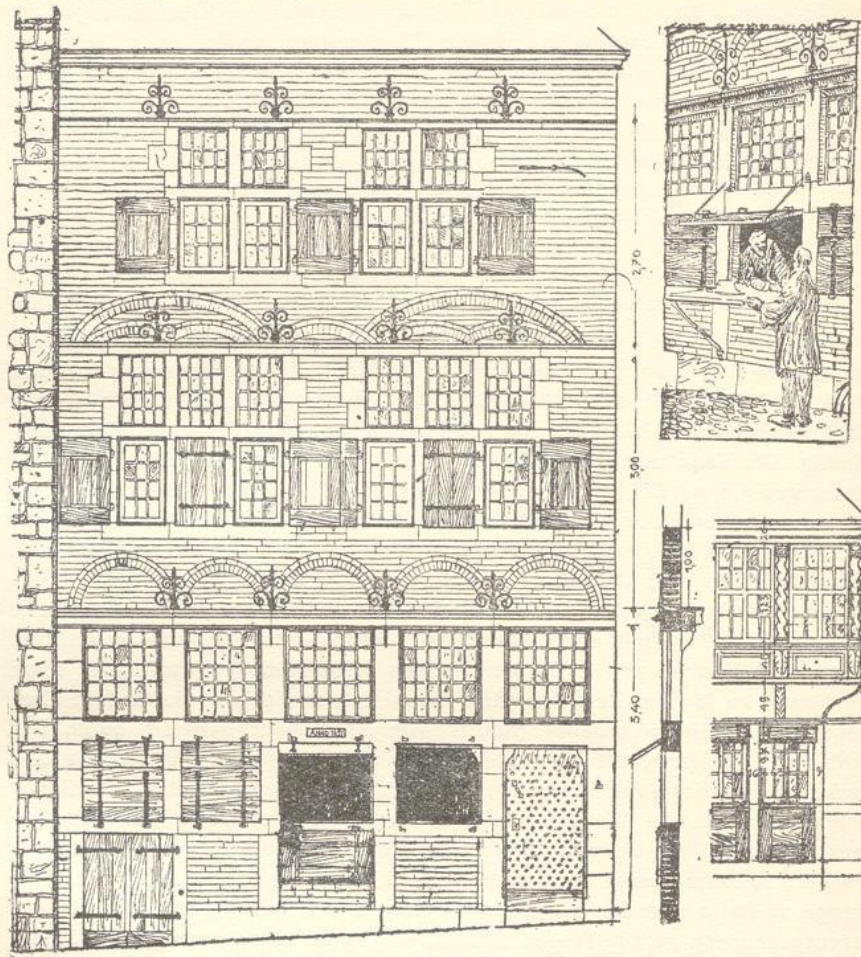


Abb. 46: Krämerstraße 2/1 (Postwagen) und 2/2.

Erforderte der Gewerbebetrieb im Hofe eine unmittelbare Verbindung von der Straße zum Hof ohne Berührung der Wohnräume, so war ein Gang, mindestens neben dem Hofzimmer, erforderlich. Im Vorhaus ist er vielfach erst im vorigen Jahrhundert eingebaut worden, wie die Decke erkennen läßt; vielfach fehlt er noch heute, so daß das Hausinnere nur durch den Laden zu erreichen ist (Beispiele in allen Verkehrsstraßen). Bei der Durchführung des Ganges war die Treppe in der Vorhausecke hinderlich. In den drei Häusern

Annastraße 54, 52 und 50 ist die weitere Entwicklung zu ersehen: in Nr. 54 noch ein verzwickter Durchgang durch die Wendeltreppe, dagegen in Nr. 52, dann Pontstraße 135, Sandkaulstraße 3 usw. (alle Abb. 21) ist endlich der Durchgang völlig frei und die jetzt gerade Treppe zwischen Vorhaus und Hofzimmer parallel zur Straßen- und Hoffront verlegt. Diese einarmige gerade Treppe mündet im Obergeschoß entweder in ein Zimmer, das also Durchgangsraum für alle weiteren Räume wird, oder im Obergeschoß ist ein parallel zum Treppenlauf gehender Gang erforderlich (Sandkaulstraße 3). Diesen überflüssigen Raumaufwand vermied die seit 1700 sich einbürgernde zweiarmige Treppe mit zwei parallelen Läufen: Annastraße 50, Hauptstraße 66 (beide Abb. 21), bei den Miethäusern Michaelsbergstraße 30—34 (Abb. 13), bei den sogenannten Abteihäusern Hauptstraße 70—76, bei fast allen Entwürfen des Mefferdatis, z. B. den Häusern Bergdrisch 44 und Cnops, Peterstraße (beide Abb. 23). Bis gegen 1900 bleibt diese Lage und Treppenform in Aachen besonders bei schmalen Bauplätzen üblich, obwohl die Treppe völlig dunkel liegt, wenn nicht etwa zufällig, wie bei Alexanderstraße 12 (Kardinal), Licht vom Nachbarhaus möglich ist. Entscheidend war offenbar, daß diese Treppenlage die Straßen- und Hoffront für die Zimmerfenster völlig auszunutzen gestattete.

Anscheinend zuerst bei breiteren Baustellen, etwa über 10 m, hat man den Versuch gemacht, von der alten Gewohnheit, die Treppe im Hausinnern anzulegen, abzuweichen. Bei den Häusern Königstraße 13 (bei 10,30 m Platzbreite, Abb. 23), Judengasse 11 und andern ist die zweiarmige Treppe an die Hoffront gelegt, und zwar parallel zur Hoffront, wodurch die Treppe gut beleuchtet wurde, aber auch die Hoffront für Zimmerfenster verloren ging. Letzteren Nachteil vermindert die mit der Schmalseite an die Hoffront stoßende Treppe, wie beim Hause Minoritenstraße 3 (Abb. 23 unten). In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist dieser Grundrissstyp bei den Neubauten der äußeren Stadt fast allein angewendet worden. Wir finden ihn im Hause Karlsgraben 52 vom Jahre 1807, ferner in dem von Leydel 1827 erbauten Hause Hindenburgstraße 26 (Abb. 84 oben, an der Stelle des heutigen Verlagshauses des Politischen Tageblattes), in dem 1827 von Cremer errichteten Hause Hindenburgstraße 23 (Abb. 77), heute Aachener Bank für Handel und Gewerbe und völlig umgebaut, ferner im Pfarrhaus St. Michael, Jesuitenstraße 6, von Ark 1851 erbaut, und in vielen andern Häusern. Bei den angeführten Beispielen haben die Hausflure die gleiche Breite wie die Treppen, und die Portale liegen in der Hausmitte. Bei schmalen Bauplätzen, etwa 6—7 m, bei den sogenannten Dreifensterhäusern, hätte die damals auch aus architekturstilistischen Gründen angestrebte Lage des Eingangs in der Mitte der Hausfront für die beiderseits des Hausflures und der Treppe liegenden Zimmer unmögliche Breiten ergeben. Deshalb verlegte man unter Aufgabe der Symmetrie der Fassade den Eingang mit Hausflur und Treppe auf eine Seite des Hauses an die Grenzwand. Es blieb dann an Straße und Hof nur je ein Raum. Das war der Grundrissstyp des Aachener Dreifensterhauses, der von der letzten Couvenzeit bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts verwendet wurde. Es war eine Forderung der klassizi-

stischen Fassade, alle Fenster gleichhoch anzulegen. Lag die Treppe an der Fassade, so schnitt das Podest unschön in das Treppenhausfenster ein. Dieser Übelstand wurde vermieden, wenn der Ausgang durch das ganze Haus von der Straße bis zur Hoffront durchgeführt wurde und die Treppe seitlich davon in einer breitgezogenen Nische lag. Da aber nur die halbe Haustiefe für die Treppe benutzt werden konnte, war die Lauflänge unzureichend und die Treppe mußte am An- und Austritt unbequeme Wendelstufen erhalten, was wohl wieder zur Aufgabe dieser Treppenform führte. Wir finden sie in den nicht ausgeführten Entwürfen von Jakob Couven für Häuser am Holzgraben (Abb. 23 unten), dann in mehreren Beispielen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, z. B. im Hause Ursulinerstraße 1 (heute Pfarrhaus von St. Foillan).

Der einfachste aus zwei Räumen bestehende Grundriß entsprach auch dem nach Weißmann ältesten Hausgrundriß in Amsterdam, der sich aus »Voorhuys« und »Upkamer« (darunter die »Kelderkamer« oder Küche) zusammensetzte. In Köln findet sich dieselbe Zweiteilung: »Vorhaus« und »Stube«. Dieser zweiräumige Grundriß konnte vergrößert werden durch Verbreiterung des Bauplatzes oder durch Vertiefung des Baues zum Hofe hin. Letzteres war die Regel in den Verkehrsstraßen mit ihren schmalen Baustellen und dem immer steigenden Raumbedarf. Bei Platzbreiten von 9 bis 12 m kann sich das Haus seitlich ausdehnen, es bleibt die zur Straßenfront parallele Mittelwand, man teilt aber die Räume weiter durch Wände senkrecht zur Front, wie beim Hause Sandkaulstraße 86 (»im Hirtz« 1724), wo die geradarmige Treppe noch im dielenartig wirkenden Vorhaus liegt, daneben ein Zimmer zur Straße, nach dem Hofe zu ein zweites Zimmer und ein Gang (Abb. 21 oben). Ähnliches zeigt Mefferdatis in seinen Entwürfen für Häuser im Stadtgraben neben dem Jakobsmitteltor (Abb. 23 oben, Architectura Bl. 51). Im Eckhause am Karlsgraben liegt die Treppe wie oben; zum Hofe führt ein Mittelgang, neben dem Vorhaus sind drei Zimmer vorhanden. Im nächsten Haus geht der Hofgang vom Vorhaus aus, die Treppe liegt in der Hausmitte; dazu kommt hier hinter dem Vorhaus ein nur mittelbar beleuchtetes Zwischenzimmer.

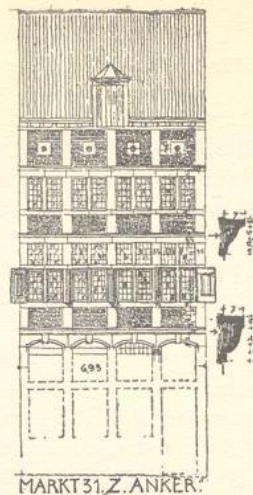
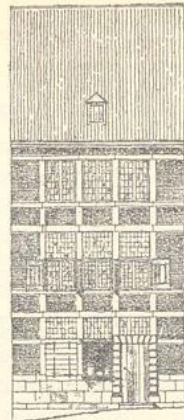
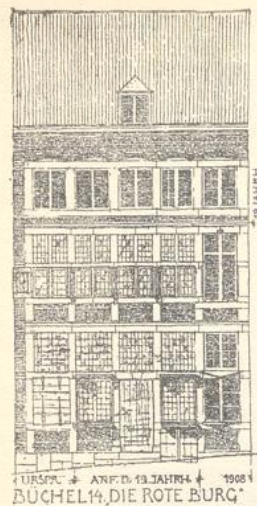
An den eigentlichen Verkehrsstraßen, und durchweg nur in diesen, mit ihren meist geringen Platzbreiten war eine Vergrößerung des Hausraumes nur durch Vertiefen des Baues nach dem Hofe hin möglich. Oft ist die Tiefe recht bedeutend, z. B. beim »Kardinal« (Alexanderstraße 12) 18 m. Um unnütze Zimmertiefen zu vermeiden, legte man einen nur mittelbar, meist vom Vorhaus durch eine Glaswand beleuchteten Zwischenraum ein. Jetzt ist die Raumfolge von der Straße zum Hof: Vorhaus, bei Couven auch »vestibule« oder »boutique« (Abb. 21), ein mittelbar beleuchteter Raum mit Kamin, heute meist Alkoven genannt, und am Hofe die Kammer, ebenfalls mit Kamin. Dem entsprachen der von Weißmann als Weiterentwicklung des ältesten Antwerpener Zweiraumgrundrisses (s. oben) angegebene Dreiraumgrundriß: »Voorhuys«, »Upkamer« und »Achterkamer«. Couven nennt den Zwischenraum auch »cuisine«, dem in einem Plane ein Betraum, als »alcove« bezeichnet, angefügt ist (Abb. 21).

Für diesen dreiräumigen Grundriß gibt Mefferdatis in einem Plane (Abb. 22) drei Lösungen für die Treppe. Im mittleren beginnt die Treppe im Vorhaus und endet über der Küche; der Durchgang zum Hofe ist nur durch die Zimmer möglich. Rechts ist durch Abdeckung der Küche ein Durchschlupf unter der Treppe zum Gange frei, links steht die entwickelte Lösung mit durchgehendem Gang und parallel zur Fassade anschließender einarmiger Treppe. Auch die einarmige obenerwähnte Treppe parallel zum Gang findet sich, z. B. Sandkaulstraße 16 von 1828 (Abb. 21 unten).

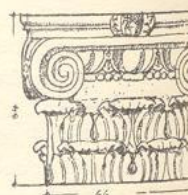
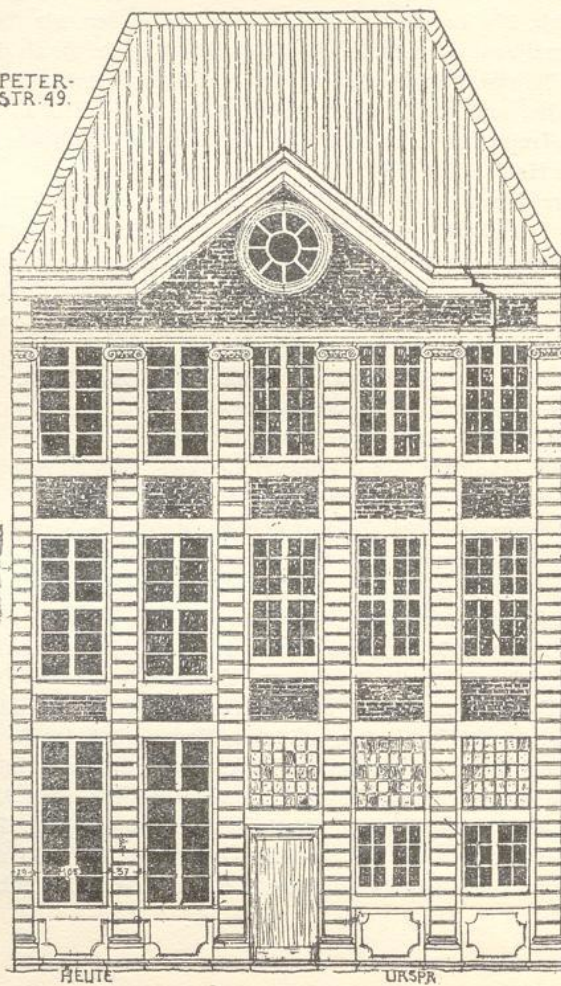
Das Vorbild für die ganz im Hof liegende Treppe gaben die Treppentürme im Massivbau, bei Kirchen und Burgen, die in Köln als sogenannte »Rittertürme« besondere Kennzeichen der Adelshöfe waren. In Aachen sind nur wenige Beispiele erhalten. Am Hause Krämerstraße 1 (Ecke Hühnermarkt) ist die Turmbekrönung noch erhalten. Vom Hausdach überdeckt sind die Treppen Hof 29, neben St. Foillan, und am Hause Hof 11. Abgebrochen ist der Rundturm am Hause Alexianergraben 1 (Abb. 27). In quadratischen Vorbauten finden wir die Wendeltreppe an dem ehemaligen »Lombard«, Jakobstraße 80 (Abb. 6), an dem ehemaligen Hause zum Ochsen, Jakobstraße 6, wo die Treppe wohl zum Zunftsaal der Fleischer führte, und an dem Hause des Mefferdatis (Abb. 23 oben). Zu vermuten ist ein Treppenturm in der inneren Ecke des Winkelbaues des ehemaligen v. Salmschen Hofes, Bergdrisch 40.

Eine andere Lösung, die von Vingboom zuerst in Amsterdam angewendet worden sein soll, gibt die schon mehrmals angezogene Zeichnung Couvens (Abb. 21) wieder. Den in den Hof weitergeführten Gang (»corridor«) begleitet eine einarmige Treppe mit Wendelstufen am An- und Austritt. Verwandt ist die Lage der von Couven (Zeichnung in der Sammlung Klausener) angelegten Treppe im Hause zum »Kardinal« (Markt 34, Abb. 23 oben).

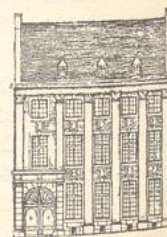
Besaß der Hausherr Fuhrwerk, so mußte eine Durchfahrt, von Mefferdatis und Couven »Aufahrt« oder »passage« genannt, vorhanden sein. Dies war ohne weiteres der Fall, wenn neben der Straßenfassade noch 3—4 m unbebaut waren (Seilgraben 32, Jakobstraße 43, Entwurf Couvens für den Holzgraben, Abb. 23 unten), oder wenn von einer anderen Straße die Zufahrt möglich war (ehemaliges Haus Pastor, Franzstraße 24, Zufahrt von der Matthiashofstraße aus). War aber der Bauplatz an der Straße voll bebaut, so mußte im Erdgeschoß eine Durchfahrt eingebaut werden. An den älteren Häusern Jakobstraße 24 (Haus Horn) und Jakobstraße 23 (Haus Papagei) seitlich, später meist in der Frontmitte (Peterstraße 46, Pontstraße 133, im Plan Couvens für den Holzgraben). An die Durchfahrt schloß sich meist die Treppe an. Das Geräusch des Fuhrbetriebs, die Störung des Fußgängerverkehrs und die Zugluft wurden vermieden, wenn die Durchfahrt ohne alle Verbindung mit dem Hause blieb (so Bergdrisch 44 von Mefferdatis, auch beim Hause Wespien durch nachträglichen Anbau). Die Breite dieser Durchfahrten war 11—13 Fuß, im Durchschnitt etwa 3,50 m, offenbar mit Rücksicht auf die unförmlich breiten Prachtwagen jener Zeit. Am Hause Peterstraße 50 hat man an der inneren Durchfahrt bei 3,05 m Torbreite für die Radnaben noch beiderseits halbmondförmige Ausschnitte anbringen müssen.



PETER-
STR. 49.



PILASTERKAPITAL A



E.H. PONTSTR. 49.

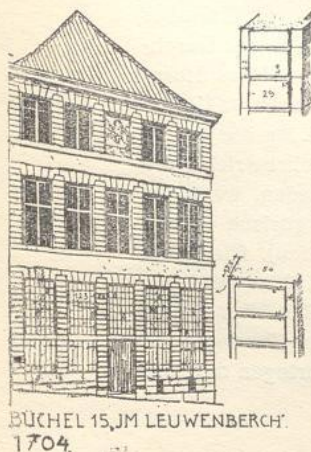


Abb. 47: Steinfachwerkhäuser.

Zwei Durchfahrten, die eine nach der Haupttreppe, die andere wohl für Wirtschaftszwecke, hat das Haus Bergdrisch 16 (Abb. 32).

Schon im Mittelalter hat man eine weitergehende Ausnutzung des Bauplatzes durch Errichtung eines parallel zum Vorderhaus stehenden Hinterhauses zu erreichen gewußt, in Aachen »Achterbau« genannt. Bei großer Bautiefe hatte dieser Hofbau zwei Fronten und ein Satteldach (Adalbertstraße 16/18), oder er war an die hintere Grenze angebaut, hatte nur eine Front und ein Pultdach (Pläne von Mefferdatis für das Haus Clermont in der Franzstraße 45 und das Haus Bouget, Komphausbadstraße 13/15). Noch erhalten ist der Hofbau am Hause Alexanderstraße 12 (Kardinal), wo er als Tabakfabrik diente (s. Seite 121).

Durch das Hinterhaus war das Straßenhaus vom Garten abgeschnitten. Das ließ sich vermeiden, wenn man dem Vorderhaus an der Nachbargrenze einen Flügel ansetzte. Dabei wurde freilich der Hoffront am Anschluß des Flügels das Licht versperrt. Abhilfe schaffte entweder das Verlegen der Treppe ins Vorderhaus an die Anschlußstelle des Flügels (Alexanderstraße 21, Abb. 23), oder die Treppe lag an derselben Stelle im Flügel (Alexanderstraße 3, Jesuitenstraße 7), oder die meist dreiarmlige Treppe lag halb im Vorderhaus, halb im Hofflügel (Franzstraße 10, Abb. 45, und 34, Abb. 54). Oft lag ein Zimmer in der Anschlußstelle derart, daß in der Hoffront noch wenigstens ein Fenster möglich war: Pontstraße 133 (Abb. 23 links) und Großkölnstraße 62 (Abb. 24). Es war die heute »Berliner Zimmer« genannte Raumform. Im Hause »zum Birnbaum« (Markt 23) ist zur Erreichung eines besseren Lichteinfalls der Flügel an der Ecke abgescrängt. Dasselbe ist der Fall Pontstraße 53 am Lagerhaus des Lombards; eine unschöne, aber bis heute verbreitete Lösung. Die Belichtung des Zimmers ist mangelhaft. Recht geschickt, so daß alle Räume günstig beleuchtet sind, hat Mefferdatis in seinem Hause den Hofflügel nur durch einen schmalen Gang mit dem Vorderhaus verbunden (Abb. 23 oben); schön ist die Lösung nicht. Von dem 1739 entstandenen Neubau des berühmten Gasthauses zum Birnbaum¹⁾ liegen zwei Pläne von Mefferdatis vor, die in der Treppenanlage voneinander ab-

¹⁾ Haus zum Birnbaum, Markt 23 (B 769), gehörte 1370 Joh. von Punt, dem ein Ausgang zum Augustinergang zugestanden wurde, 1460 dem Joh. Buck, bald nachher der Margarete Schwan, die es durch ihre Heirat mit Joh. Pastor an diese Familie brachte. Im 17. Jahrhundert sind Eigentümer Gerh. Nütten († 1641), dann dessen Schwiegersohn Jakob Kalkberner, 1653 Joh. Schardinell. Im Jahre 1739 besaß Dr. med. Jakob Theod. de Barthy das Haus Birnbaum und das Nebenhaus Nr. 21, in dem er wohnte. Er läßt den Birnbaum umbauen und vermietet ihn (Mietvertrag s. Pick, S. 590). Das Haus geht 1750 an Baumeister Gerh. Zander, 1776 an die Familie Nütten, später an Matth. Jos. Beckers († 1827), dessen Witwe es 1835 an Alois Hocks verkauft, der im Hinterhaus eine bis 1878 bestehende Tuchfabrik einrichtete und 1845 das Vorderhaus neu baute (Baugesuch vom 24. Mai 1845). Pick irrt also, wenn er (S. 594) meint, die Ausführung der Fassade aus Blaustein lasse auf »das hohe Alter« des Baues schließen. Die Formengebung läßt an Stadtbaumeister Ark denken. — Vgl. Pick, Das Haus zum Birnbaum in Aachens Vergangenheit, S. 574–594. — Macco, Familie Pastor, S. 20–29. — Macco, Ein Inventarverzeichnis des Hauses Birnbaum in Aachen aus dem Jahre 1641 (ZAGV 38, 1916, S. 214–252). — Ein Plan des Mefferdatis ist im Realisationsprotokoll von 1738, Bl. 346 (abgebildet bei Macco, Familie Pastor, S. 29), ein zweiter in dessen Architectura Bl. 120 enthalten (letzterer Abb. 23, ersterer als Nebenfigur).

weichen (Abb. 23 oben); in beiden ist die Treppe dunkel. Der schmale Flügel kam erst damals dazu. Die Bebauung betrug schon $\frac{5}{6}$ der Platzgröße. Die heutige Baupolizeiordnung läßt nur $\frac{3}{4}$ zu. In der »Alten Redoute«¹⁾ Komphausbadstraße 11 (Abb. 24 oben, s. oben S. 103) waren dem Vorderbau zwei schmale Hofflügel angesetzt, der linke fiel später, der rechte wurde bei dem Übergang des Baues an die Stadt erweitert und ein Hinterhaus für die Stadtbibliothek errichtet. Im Obergeschoß lagen die beiden durch drei Türen verbundenen Spiel- und Tanzsäle von zusammen rund 10 auf 25 m, die von kleineren Kabinetten umgeben waren. Mefferdats eigenes Haus »Grund Reiß von Meinem hauß in Sant albertstraß« (Abb. 23 oben), wahrscheinlich an Stelle der Häuser Nr. 84/86, ist ein Beispiel hochentwickelter Ausnutzungskunst, wobei freilich in dem verwinkelten Hof die Raumschönheit arg zurücktreten mußte. An der Straße ein Doppelhaus mit getrennten Eingängen, ist der Hof gemeinsam. Neben der Küche liegt ein »Tack«, im Hintergrunde des Hofes lag im »Achterhaus« die »Waschküche« und ein »Zimmer am Garten«; im Hof liegt der »Regensark«.

Bei den meisten Aachener Großhäusern der Vorcouvenzeit fällt die verhältnismäßig geringe Haustiefe auf, wie das auch für die meisten von Viollet-Le-Duc gebrachten Beispiele zutrifft. Selten geht die Tiefe (von einer Langseite zur andern gemessen) über 7 m. Es hängt das mit der in Aachen, in den Niederlanden und in Nordfrankreich üblichen Deckenkonstruktion (s. weiter unten) zusammen, die eine Haustiefe über das erwähnte Maß nicht ohne weiteres zuließ. Nur durch eine zu beiden Außenmauern parallele Mittelwand, die die Unterzüge aufnehmen konnte, war eine größere Tiefe möglich, wie wir weiter unten sehen werden. So reihte sich in den großen Häusern einfach Raum an Raum, ganz wie es die französische »Enfilade« vorschrieb. In Aachen bieten die beiden Großhäuser Jesuitenstraße 7, der »Goltsteiner Hof«, und der jetzt abgebrochene »Prinzenhof«, beide aus der Zeit um 1660, die beste Vorstellung. Beim Goltsteiner Hof (Abb. 25) liegt links von der Durchfahrt ein Raum, vermutlich für die Dienerschaft, rechts davon folgt Raum auf Raum, nur unterbrochen durch die in der rechten Straßenecke liegende Küche und das daneben im Hofflügel liegende Treppenhaus. Der Gartenflügel enthielt im Mittelbau wohl einen größeren Saal. Die heute vorhandenen Gänge sind erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eingebaut worden. Die linke Hälfte des Gartenflügels ist nie zur Ausführung gekommen. Ebenfalls in der Hauptsache eine Aneinanderreihung von Räumen zeigt der »Prinzenhof« (Abb. 25 rechts), dessen südliche Schmalseite

¹⁾ Am Torschlußstein war das Wappen der Familie Klöcker, die das zuerst Roter Löwe genannte Haus erbaute. Durch Heirat der Agnes Klöcker mit dem Besitzer des Nebenhauses (Nr. 13) Jakob Bouget wurden 1670 beide Häuser vereinigt, 1768 aber wieder getrennt, wobei Nr. 11, seit 1786 Alte Redoute genannt, an L. Robert Brammertz kam, dann an dessen Schwiegersohn Franz Anton Heusch, dann an Anton Aubin. Seit 1821 war hier die Casino-Gesellschaft, 1845 erwarb es die Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Wissenschaften (Heusch, Familie Heusch, S. 94), dann kam es an die Stadt, die hier 1875 die Provinzial-Gewerbeschule und die Stadtbibliothek unterbrachte, zuletzt bis zu dem 1901 erfolgten Abbruch das Suermondt-Museum (Pick, Vergangenheit, S. 545; Abbildungen: Festschrift des Suermondt-Museums, Aachen 1928, S. 8 und 9).

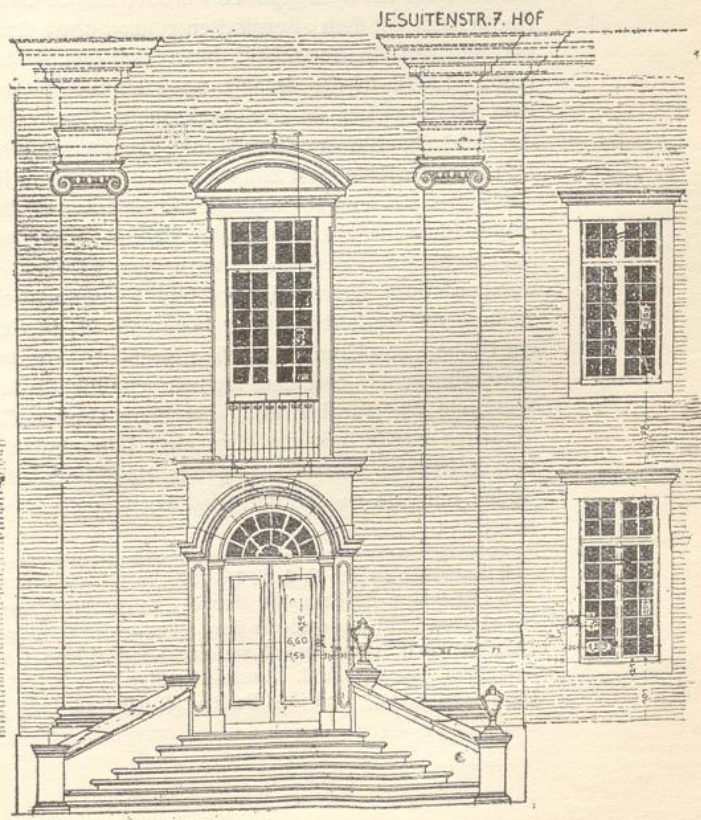
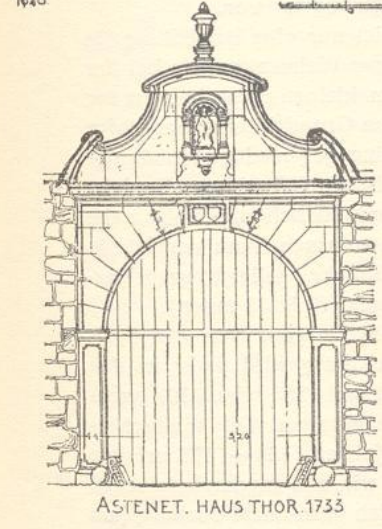
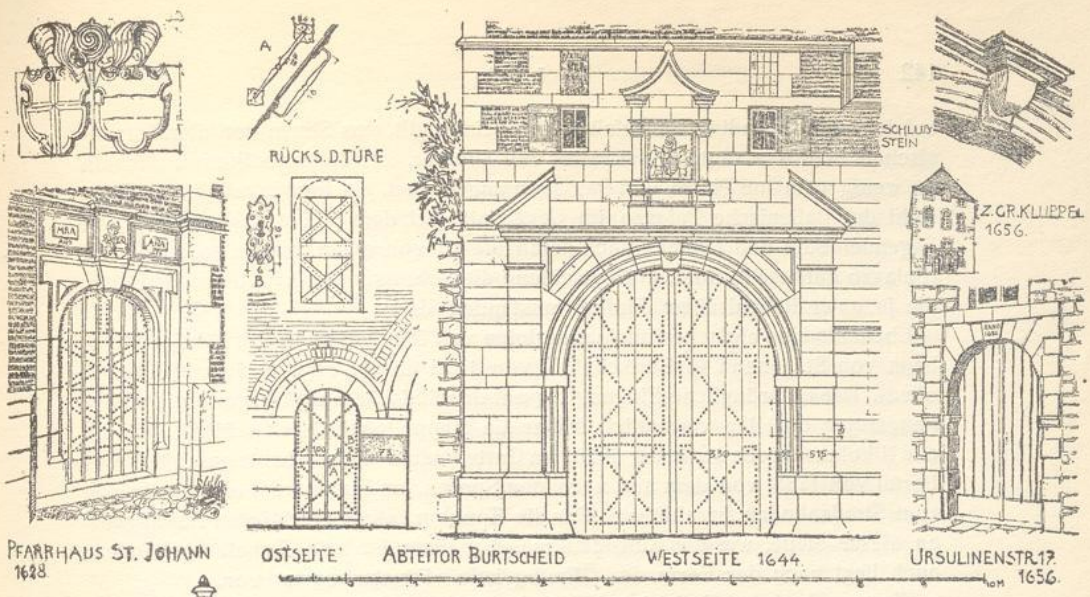


Abb. 48: Türen und Tore des 17. und 18. Jahrhunderts.

auf der inneren Stadtmauer aufsitzt. Von beiden gilt, was Sturm von dem französischen Schlosse sagt, es sei »alles voll Zimmer, zur Kommunikation deshalb so wenig gemeine Plätze und Passagen angeordnet, als immer möglich«. Dazu steht der italienische Palazzo im Gegensatz, bei dem die an der Außenfront liegenden Säle und Zimmer nach dem Hofe zu von einer Galerie begleitet sind (Palazzo Farnese in Rom, in Deutschland die Schlösser in Rheydt und in Jülich, die ja unter italienischem Einfluß entstanden sind).

Ebenfalls eine einfache Aufeinanderfolge von Räumen stellt das heutige Pfarrhaus von St. Johann inurtscheid¹⁾ von 1628 dar (s. oben S. 50 und Abb. 48 oben). Der ursprüngliche Eingang lag auf der Südseite, im Pfarrgarten. Im Eingangsraum dort lag vermutlich früher die Treppe, nach Osten schließt sich die alte Nikolauskapelle an. In der östlichen Gartenmauer sitzt ein heute geschlossenes Portal von 1758, von dem aus nach den Spuren am Fundament eine Freitreppe zum Straßenboden herabführte. Für die Annahme eines »zerstörten Bauflügels« an dieser Stelle, wie die Kunstdenkmäler meinen, ist kein Anhalt vorhanden; auch liegt nach der Form der Öffnung kein »Fensterbogen« vor.

Kleinere Aachener freistehende Häuser haben meist nur eine Dreiteilung: in dem Mittelraum Eingang und Treppe, beiderseits einen Wohnraum, wie bei der heutigen Propstei von 1708 (Abb. 51 oben) und dem kleinen Häuschen an der Burtscheider Klostertreppe von 1725 (Abb. 33). Diese Grundrißform hat einige Ähnlichkeit mit dem »Bergischen Haus«, ohne daß eine gegenseitige Abhängigkeit vorliegt. In Burtscheid hatte sich der erste Bischof Aachens, Berdolet (1802—1809), in der damals noch einsamen Gegend südlich der Abtei nahe dem Klosterweiher ein zweigeschossiges Haus erbauen lassen. Vom Vorplatz in der Gebäudemitte aus liegen links Treppe und ein Zimmer, vielleicht ursprünglich Küche, rechts zwei Zimmer, das größere mit Kamin (Abb. 33 unten).

Als Beispiel eines ländlichen Edelsitzes sei die heute ganz von der Stadt eingeschlossene Frankenburg²⁾ erwähnt. Die Frankenburg wird zwar in den Sagenkreis Karls des Großen verwoben, ist aber erst seit 1280 bzw. 1308 nachweisbar. Vom ersten Bau sind nur Fundamentreste erhalten. Die Wiederherstellung der verfallenen Burg begann 1637. In den Jahren 1834—1838 erfolgte ein Umbau von Cremer (s. oben S. 86). Sie zerfiel, wie alle niederrheinischen Wasserburgen, in eine dem landwirtschaftlichen Betrieb gewidmete Vorburg (am Westende der Turpinstraße), die beim Umbau Cremers mit zwei Ecktürmen versehen wurde und vor etwa zwei Jahrzehnten gefallen ist, dann in die ein langgestrecktes Rechteck zeigende Hauptburg, durch eine Schildmauer gegen Süden mit dem runden Bergfried verbunden; der Achteckturm ist von Cremer beigelegt.

¹⁾ Kunstdenkmäler X, 2, S. 276—278.

²⁾ Die ersten Besitzer, die Merode-Frankenberg, waren Vögte der Abtei Burtscheid. Sie starben 1579 aus und die Burg ging an die Familie von Merode-Houffalize über, die 1826 ausstarb. Dann besaß sie der Landrat von Coels (später von Coels von der Brügghen genannt). Vgl. Kunstdenkmäler X, 3, S. 208—213. — von Oidtman, E., Die Burg Frankenberg und ihre Besitzer (ZAGV 45, 1925, S. 198—212).

Besonders vornehme Wohnstätten hatten Straßenhöfe, in Frankreich »cours d'honneur« genannt. Hier in Frankreich hat sich diese Anlage aus dem auf vier Seiten umbauten Schloßhof entwickelt, bei dem ein Flügel zunächst niedrig angelegt wurde, schließlich ganz fiel. In Deutschland zeigen diese Entwicklung etwa das Schloß Aschaffenburg mit vierseitig umschlossenem Hof, dann das Schloß Leerodt bei Geilenkirchen (in der ursprünglichen Gestalt) mit einem niedrigen Flügel an der Eingangsseite, schließlich Schloß Brühl bei Bonn, mit auf einer Seite völlig offenem Hofe. Das berühmteste Beispiel ist ja der Schloßhof in Versailles, der aber erst durch allmähliches Zusammenbauen entstanden ist. Ob freilich beim eingebauten Straßenhof der Schloßhof die Anregung allein gab, erscheint fraglich, wenn man den Straßenhof noch gotischer Häuser, wie z. B. des Hôtels de Cluny zu Paris, ansieht. Die Theoretiker des französischen Barocks, Aviler, Blondel, Briseux und andere, haben diese Hausform mit Vorliebe gepflegt. Der eigentliche Wohnteil, der »Corps de logis«, sollte von der Straße zurückliegen, von allem Straßengetöse entfernt, mit der Hauptfront zum Garten. Die Flügel beiderseits des Hofes enthielten Ställe und Küchen mit deren Nebenräumen. Gegen die Straße ist der Hof durch ein Gitter abgeschlossen. In Aachen stammen die ältesten Anlagen noch aus dem 17. Jahrhundert. Es ist zunächst das seinerzeit berühmte Haus des Bürgermeisters Maw¹⁾, der hier seit 1669 wohnte. Der Kern steckt noch im bisherigen Hotel Nuellens. Die Gesamtanlage ist nur aus den Katasterplänen bekannt (Abb. 17). Die zweite Hofanlage Jakobstraße 35 ist vom Bürgermeister von Wilre aus mehreren Häusern zusammengesetzt, aber unter Couven verändert worden. Von Mefferdatis rührt das Haus Kleinkölnstraße 18 her, das besonders klar den Typ erkennen läßt. In der Mittelachse die Vorhalle, rechts die große Treppe, in der Mitte der Gartenfront ein Saal. Von Couven soll die spätere Kaiserliche Krone, Alexanderstraße 36, stammen, 1749 begonnen. Die nicht mehr bestehenden Hofflügel stammten aus späterer Zeit. Durch Zusammenbau mit älteren Teilen ist nach 1763 das Haus Fey, jetzt Couvenmuseum, entstanden. Der tiefe Hof mit seiner bewegten Seitenwandung erinnert an den Hof von Versailles. Man kann auch das Haus zum »Großen Pfau«²⁾, Edelstraße 5 (Abb. 36), hierher rechnen. Hier scheint der

¹⁾ Gerlach Maw (1622–1681), Bürgermeister, Weinhändler und Kupfermeister, wohnte im Ritter, Büchel 17, und erbaute 1667 das Haus am Foggengraben. 1668 wohnt der Päpstl. Nuntius Franciotti hier (Pick, Vergangenheit, S. 499; ZAGV 5, 1883, S. 64). 1698 wohnt Kurfürst Joh. Wilhelm von der Pfalz hier, und 1706 Graf Manderscheid als Vertreter des Kaisers (Meyer, Geschichten, S. 681 u. 684). Die Tochter Heinrichs von Maw († 1738) heiratet Joh. Heinrich Heupgens im Bock, der seit 1730 hier wohnt. Letzterer errichtet durch Couven den Pavillon (über der Türe die Wappen von Heupgens und Maw, Plan-sammlung Klausener, s. unten bei Couvens Pavillon) und an der Reihgasse eine Manufaktur durch Mefferdatis (s. S. 121; Architectura Bl. 82; »Das Gartenhaus des Bürgermeisters Mauw« [!]; Politisches Tageblatt, 21. April 1928, Nr. 188, mit vielen Irrtümern; Macco, A. W. u. G. I, S. 183). Um 1800 ist Heinrich Esser Besitzer, seine Tochter Caroline war verheiratet an Reumont; 1818 wohnte Prinz Karl von Preußen bei der Witwe Reumont. Karoline Reumont, geb. Esser, verkauft es an Laurenz Nuellens, der vor 1845 ein Hotel erbaut.

²⁾ Am Anfang des 15. Jahrhunderts gehörte das Haus dem Slabbart von Kentzwilre (Macco, A. W. u. G. II, S. 151). Junker Konrad von Hairen verkauft es 1472 an Reinhard

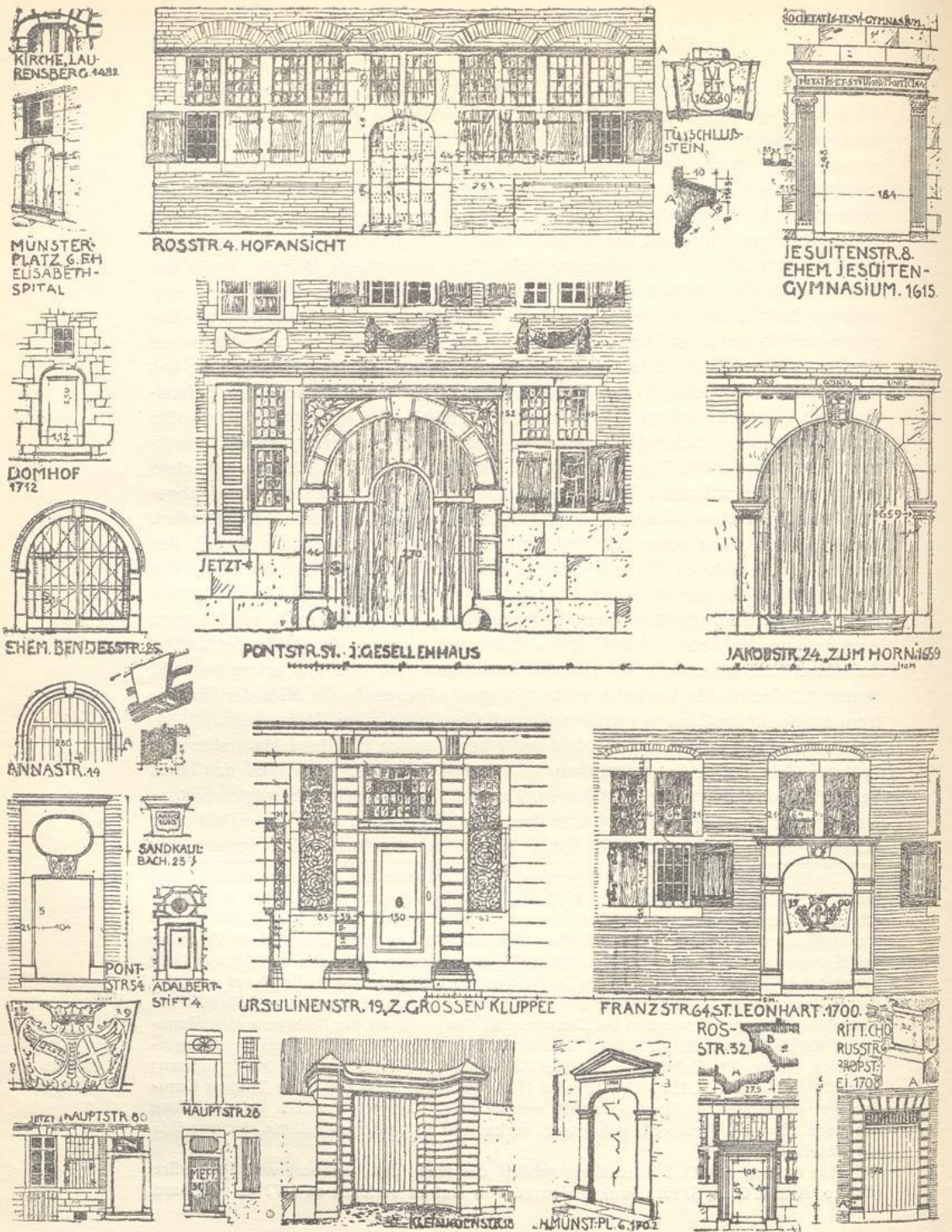


Abb. 49: Türen und Tore des 17. und 18. Jahrhunderts (vgl. Abb. 48).

Teil an der Straße der ältere zu sein, während der Querbau im Hofe später dazugekommen ist, wie die Zeichnung Couvens (Sammlung Klausener) vermuten läßt, die am Straßenteil Kreuzfenster zeigt. Heute ist das Haus völlig verbaut.

Völlig auf allen Seiten umbaute Höfe sind nur bei größeren Baustellen möglich. Es sei gleich bemerkt, daß Höfe mit Bogenumgängen in Aachen völlig fehlen. Nach einheitlichem Plan sind die folgenden Häuser errichtet. An der Komphausbadstraße 7/9 (A 427/428) der Goldne Drachen, meist als Dragon d'or aufgeführt, 1697 entstanden; er öffnet sich nur mit der Durchfahrt zur Straße. Nach noch erhaltenen, nur leicht skizzierten Plänen von Couven (Sammlung Klausener) ist das Haus zum Elefanten¹⁾, Ursulinerstraße 11/13 (A 1115/1116, Abb. 24 unten), vermutlich 1746 für den Herrn von Blankart-Alsdorf erbaut oder doch umgebaut worden. Das Nebenhaus Nr. 13 scheint im alten Zustand geblieben zu sein. Die

Krumel von Eynatten (AAV 16, 1913, S. 13; Macco, A.W.u.G. I, S. 245). Nach dem Tode des Schöffen Lambert Hagen und dessen 1566 verstorbenen Tochter geht es an die Familie Nuetten über (Macco, A.W.u.G. II, S. 58, und Aachener Volkszeitung, 1885, Nr. 162). Später ist die Familie Buirette Besitzerin, deren Wappen am Nebenhaus Edelstraße 3, dem Kleinen Pfau, erhalten ist. Im Jahre 1664 wird die »abgebr. behaüßung der Paw gen. per edictum« verkauft, wieder an die Familie Buirette (Ratsprotokoll vom 4. Januar 1664); 1666 vertauschen Heinrich Vignon und Frau geb. Buirette den Pfau mit dem Großhaus von Aachen, Pontstraße 13 (Macco, A.W.u.G. II, S. 206). Am Anfang des vorigen Jahrhunderts war der Rentner Jos. Scheins Besitzer, später Jos. Thoenies, dann der Brauer Jos. Indermann.

Im Nebenhaus zum »Kleinen Pfau«, Edelstraße 3 (A 1094), wohnte Laurenz Wolff, der 1664 Katharine Buirette heiratete, dann die Familie Courman. 1705 kauft es der Stadtsekretär Jakob Moes (Macco, A.W.u.G. II, S. 10 und 244, Familie Peltzer, S. 334). Im Anfang des 19. Jahrhunderts besaß das Haus der Bäcker Peter Frohn, seit 1850 die Familie Oslender. Der Kleine und der Große Pfau gehörten zum Schleidener Lehen.

Das Nebenhaus Nr. 1 (A 1093) »zum Eselskopf« war 1826 in zwei Häuser geteilt, von denen das südliche als Edelstraße 1/1 noch besteht (Abb. 54), das nördliche seit 1862 Bad zur Königin von Ungarn ist. Hier goß Franz von Trier 1620 die Schale des Markbrunnens (Noppus, I, S. 104). In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Kutscher Peter Weber Besitzer (Pick, Vergangenheit, S. 565).

¹⁾ Um 1450 besaß den Elefanten Johann von Berensberg, dann Peter von der Heiden, 1476 kauft ihn Thys Düppengießer d. Ä. Im Jahre 1516 ist Karl Prym Eigentümer, seit 1542 Joh. Schrick, 1595 Peter Peltzer d. Ä. († 1601). Im Jahre 1724 wohnte Oberstleutnant Johann Jakob Heldewier dort, dessen Neffe Johann Adolf Heldewier das Haus 1739 an die Witwe Max Heinrich von Blankart-Alsdorf, geb. Gräfin Hatzfeld, verkauft. Im Jahre 1749 meldet Janssen einen Neubau: »im Quirini Batt, alwoh vorhin eine gemeine Straß ist gewesen und genandt die Quirini-Straß, diese ging durch vom Hoff aus biß gegen die Ursulinen Kloster und Kirch über, nachderhandt aber mit Erlaubnus von unsern löbl. Magistraat, das haus zum Ohlpfandt genandt gebauwet, mitt dem Beding aber, daß die Nachbahrs vom Hoff und Kurbergeßgen durch diese Straaß und Haus kunten ungehindert nach die Ursulinen Kirch gehen« . . . (v. Fürth, Beiträge, III, S. 71). In den Bauerlaubnissen von 1813 wird dem Ant. Broich »rue des Ursulines 1115 (= 11)« gestattet, »reconstruir la façade . . . sur les anciens fondations de ne faire aucune saillie, avans (sic) soit ou gantière donnant sur la voie publique«. 1812 hatte noch Elise Schins, rentière, hier gewohnt. Broich hatte das Haus zum Gasthof zum Elefanten umgebaut; 1858 ist Clemens Eydens Wirt. Ein zweites Haus zum Elefanten lag neben dem »Roten Ochsen« in der Großkölnstraße, etwa Nr. 9.

Fassade wurde 1813 neugebaut, seitdem ist das Haus Hotel, das es bis vor dem Kriege blieb. Der Plan Couvens zu Großkölnstraße 62 (Abb. 24 unten)¹⁾ ist ebenfalls nur Skizze mit der Beischrift: »Plan de la Maison de M. Le Bourgeoismaistre D'Oliva, dans la rue de Cologne.« Im Straßenteil sind noch Steinkreuzfenster, nach der Mistgasse (heute Antoniusstraße) liegt ein großer Garten mit Gartenhaus. Trotz der vielen Umbauten ist noch heute die Grundanlage des Couvenschen Planes zu erkennen (das Haus Großkölnstraße 64 gehörte damals noch nicht dazu). Vom Hause Peterstraße 50 (Abb. 32) ist ein Bestandsplan Couvens erhalten, der ungefähr den heutigen Zustand angibt. Von Mefferdatis stammt ein Plan, anscheinend von Klosterplatz 11 (früher 6, A 943, Abb. 25) für den Kanonikus Franz de Kerchhoven (gestorben 1740, Heusch, Nomina, S. 74). Wahrscheinlich ist der Plan nicht zur Ausführung gekommen. An der Straßenseite ist ein Anker von 1726, nach den Formen ist die Fassade aber erst anfangs des vorigen Jahrhunderts entstanden.

Durch zufällige Erweiterungen sind auch oft geschlossene Innenhöfe entstanden, wie bei den Häusern Franzstraße 8, Seilgraben 32, Löhergraben 6, auch Jakobstraße 24 (Haus Horn) und Jesuitenstraße 7, dem schon erwähnten Haus Goltstein-Springsfeld.

Das einfache Aneinanderreihen der Säle bei freistehenden Häusern ohne alle Verbindungsräume erschwerte den Verkehr. Die meist in der Mitte liegende Treppe zerriß die Saalfolge, die Anlage wurde zu ausgedehnt. Der Verkehr der Dienerschaft war schwer von den Haupträumen abzuhalten. Alledem war abzuweichen, wenn man die Saalfolge von einer zweiten Reihe von kleineren Räumen begleiten ließ, die in der Mitte die Eingangshalle und rechts oder links die Haupttreppe enthielt, dazu oft recht geschickt angelegte Verbindungsräume, »dégagements«, und Nebentreppen für die Dienerschaft. Die Säle liegen stets zum Garten, der Hauptsaal in der Mittelachse, am »Vestibule«. Alle Räume hatten jetzt nur Licht von einer Seite. Am klarsten zeigen die Häuser Kleinkölnstraße 18 und Alexanderstraße 36 diese Norm. Die Gesamtform mit der mittleren Längsmauer und den zwei Raumreihen war schon im französischen »Manoir«²⁾ vorbereitet, wie sie in der Umgebung Aachens die Burg Notberg

¹⁾ Großkölnstraße 62 = A 984/983; baulich zusammengefaßt sind auch die Nebenhäuser Großkölnstraße 60a = A 1042 (Kleinkölnstraße) und Kleinkölnstraße 26 = A 1043. Bei Pick, Vergangenheit, S. 507, ist das Haus mit Großkölnstraße 63, Gasthaus zum Holländischen Hof, verwechselt. — Im Jahre 1717 wohnte der Vertreter des Kaisers, Reichsgraf von Virmond, in Dr. med. Philipp Olivas († 1726) »Behausung in groß Colnerstraß gegen der patrum Franciscanorum wagenpfort über« (Stelle der heutigen Minoritenstraße; ZAGV 16, 1894, S. 168). — Philipps Sohn Theodor von Oliva (1691–1767), Schöffensbürgermeister, verheiratet mit Eleonore Bodden, besaß auch das Haus Seilgraben 32, in dem er wohnte. Bei ihm wohnte 1748 der holländische Gesandte (von Coels, Schöffens, S. 473–478). Es kam dann an Peter Sylv. Champenois und hieß »Hof von Holland«. Dessen Erben verkauften das Haus 1778 an den Großkaufmann Fr. Claus, dessen Erben es noch 1858 besaßen, seine Witwe starb hier 1834. Nach 1840 war hier einige Zeit das Hôtel d'Angleterre von Callut. Nach dem Katastersupplement von 1842 ist damals 984 (nicht 983) umgebaut worden.

²⁾ Viollet-Le-Duc, VI, p. 300–316.

und die Deutschordenskommande Siersdorf aufweisen. Das nach der Familie von Trips¹⁾ benannte, noch unentwickelte Haus Kreuzherrenstraße 8 (früher Kuhgasse 6, A 77, Abb. 33 oben) ist ein gedrungener Rechteckbau mit balkentragender Mittelmauer, der links zwei breitere Räume — der größere (6,10 auf 7,60) mit der frei im Räume stehenden prächtigen Wendeltreppe, beide mit Kamin, und heute weiter aufgeteilt —, rechts zwei kleinere Räume enthält. Oben war die Einteilung ursprünglich dieselbe. Nach den Fassadenankern stammt der Bau aus dem Jahre 1660. Einen ähnlichen tiefen Grundriß finden wir im Hauptbau der Abtei Burtscheid.

Dadurch, daß der Kamin in Aachen sich gleicherweise in der Küche und den eigentlichen Wohnräumen befand, war eine scharfe Scheidung beider Raumarten in Aachen meist nicht vorhanden. Wie in den Rheinlanden überhaupt, werden bei der Angabe der Zahl der Zimmer die Küchen stets mit eingerechnet. Besondere Speisekammern haben, auch bei Neubauten bis in das laufende Jahrhundert herein, hier gefehlt.

In den großen Häusern war den Küchen natürlich ein bestimmter Raum zugewiesen, der außer dem Kamin einen Spülstein und die Pumpe enthielt (Abb. 65 unten). Im Hause Goltstein-Springsfeld (Jesuitenstraße 7) lag sie an der Straße an der rechten Ecke. Später legte man sie meist in einen Hofflügel, z. B. beim Hause Beissel (Pontdrisch 16). Zur Lage im Keller griff man nur bei Platzmangel (Gasthaus Birnbaum, Markt 23); sehr geschickt ist die Lage im Keller behandelt beim Neubau des Armenhauses durch Jakob Couven (s. oben Abb. 7). An der einen Scheidewand lagen Kamin und Backofen, unter einem Rauchfang zusammengefaßt. Auf der andern Raumseite lagen Pumpe und Wasserstein und die Türe zum dreieckigen »Proviantzimmerchen«. In einer zweiten Lösung ist der Backofen unter die Kellertreppe gelegt und so noch Raum für die Küche gewonnen (Pläne der Sammlung Klausener), das Ganze eine recht »modern« anmutende Anlage. Noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts bleibt der Kamin als Kochgelegenheit in Übung. Dann stellte man meist ohne weiteren Übergang vor den Kamin den beweglichen eisernen Herd, in Aachen »Fournaise« genannt. Die sonst die Vermittlung vom gemauerten Herd mit offenem Feuer zum heutigen Eisenherd darstellende Form des sogenannten »Schienenherdes«, der gemauert und mit einer Eisenplatte abgedeckt war, findet sich aber auch, so beim Plan eines Pfarrhauses für St. Michael von 1851 (s. Abb. 12 unten).

In den Architekturwerken des 18. Jahrhunderts von Aviler usw. ist schon eine Auflösung des Küchenraumes in Sonderräume für das Aufwaschen (lavoir), für die Herrichtung von Geflügel und Wild (rôtisserie), zum Aufbewahren von Vorräten (garde-manger), zum Aufenthalt der Dienerschaft (salle du commun) und anderes vorgesehen. In Aachener Häusern ist eine solche weitgehende

¹⁾ Im 15. Jahrhundert scheint das Haus der Familie Pastor gehört zu haben (Macco, Familie Pastor, S. 11). Im Jahre 1723 führte Freiherr A. von Trips (vielleicht Franz Anton Adam, der 1718—1743 in Aachen wohnte) einen Prozeß gegen die Erben Tilman Cothausen wegen eines Ganges längs deren Behausung an der Kuhgasse, heute Kreuzherrenstraße (ZAGV 21, 1899, S. 5; Quix, Kreuzpfarre, S. 8). Im vorigen Jahrhundert war lange Josef Merkelbach Besitzer.

Aufteilung nicht nachzuweisen, wohl im Plane Couvens für das Schloß Maeseyck des Fürstbischofs von Lüttich (Buchkremer, Couven, Abb. 70, und Sammlung

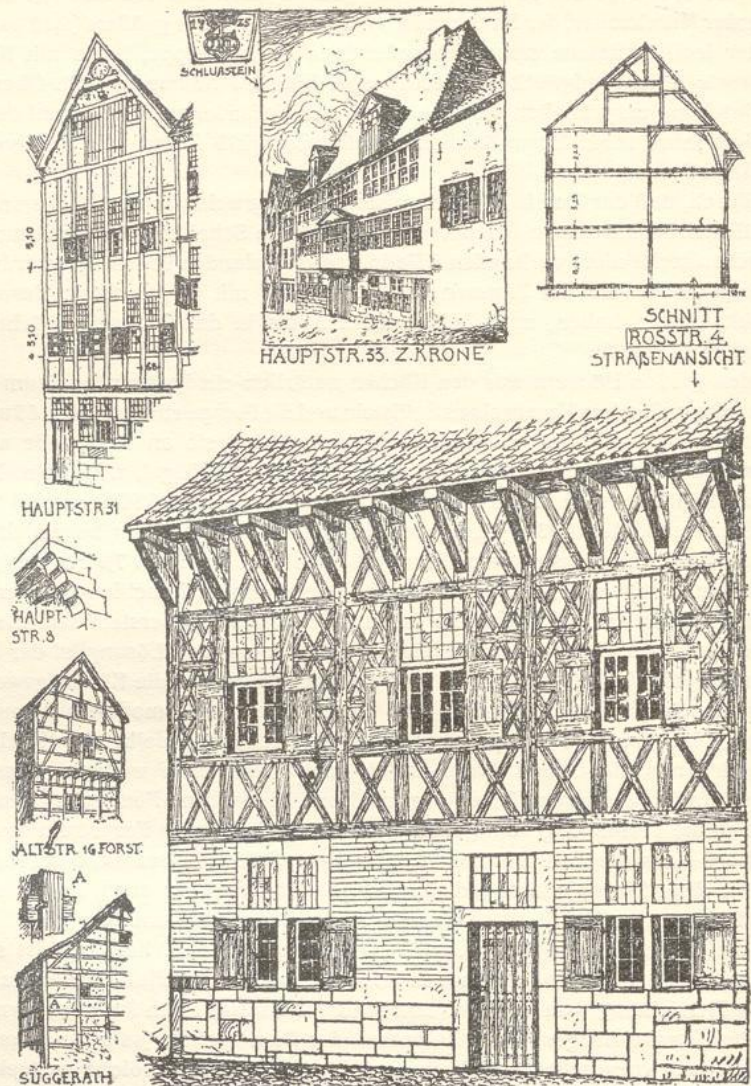


Abb. 50: Fachwerkbauten.

Klausener). In der etwa $4,80 \times 8,70$ m großen Küche stehen hier an der Schmal-
seite der Kamin und in der Ecke der kreisrunde Backofen, an der Langseite

ein langer Tisch zum Einsetzen von Töpfen und Kesseln, »les potagers« (»pour y préparer les potages et les ragouts«).

In einem Inventar¹⁾ der Küche im Gasthaus zum Birnbaum aus dem Jahre 1641 werden folgende Einrichtungstücke aufgeführt: »Einen austrecken tisch mit gedrähede stylen. Ein alt kauchbanck (Kochbank) weiß. Ein hochschaff mit 6 thuren (Küchenschrank)... Ein serviette persch (angeblich Tellertuchpresse). Ein schabell. Zwey frawen leddere stuhl. Einen saltzrumb (Salzfaß) mit küpferen bänden... Ein fewereyser mit 2 eselen« usw.

In großen Häusern finden wir auch besondere Waschküchen, meist im Hof- flügel, z. B. im Hause Goltstein-Springsfeld (Jesuitenstraße 7). In dem erwähnten Plane von Jakob Couven für das Armenhaus lag sie im Keller neben der Küche mit einem besonderen Ausgang zum Hofe und einem gemauerten Waschkessel. Der »Regensarg« findet sich schon in Plänen Mefferdatis. In Köln soll er schon im 16. Jahrhundert vorkommen. In einem Mietsvertrag von 1746 wird die Ausstattung des Hauses zum Löwenstein wie folgt angegeben²⁾: »mit der aufm steinweg dieses hauses stehender bleyenen pomp und steineren waßerkompf, wie auch mit dem in der waschkuchen alda eingemauertem kupferen waschkessel und schorensteins häel« (Hael zum Aufhängen des Kessels).

Bis zur Entwicklung der Städte waren die Keller³⁾ mehr oder weniger unter den Erdboden versenkte Sonderbauten (cellarium, von cella, gewölbter Raum). In den Städten zwang die Enge der Platzverhältnisse bald zur Verlegung unter das Haus. Heyne meint: »Wir dürfen annehmen, daß seit dem 12. Jahrhundert jedes Bürgerhaus einen solchen unterirdischen Keller hat.« In Aachen fehlen aber noch heute die Keller bei vielen Häusern, sogar bei solchen des vorigen Jahrhunderts, wie beim Hause Hindenburgstraße 26 von 1827; große Häuser, z. B. das Wespienhaus (Kleinmarschierstraße 45), das Haus Franzstraße 6 und viele andere, sind nur zum kleineren Teil unterkellert. Der Grund für diese Verhältnisse ist wohl in dem vielfach felsigen Boden zu suchen. Damit hängt wohl auch zusammen, daß die Verwendung des Kellers als Verkaufsstelle und als Schenkraum in Aachen nicht beliebt ist, auch heute nicht. Fehlte doch auch ein Ratskeller; der sogenannte Herrenkeller des Münsters lag oberirdisch. Ein Haus zum »neuen Keller«⁴⁾ lag auf dem Markt neben dem Stern, dem Eckhaus zur Großkölnstraße. Auch im Stern⁵⁾ war ein großer Keller, der als

¹⁾ ZAGV 38, 1916, S. 242 (Macco).

²⁾ Pick, Vergangenheit, S. 568.

³⁾ Viollet-Le-Duc, Dictionnaire, unter cave. — Heyne, Wohnungswesen, S. 92f. und 205f. — Lauffer, Deutsches Haus, S. 103.

⁴⁾ 1460: »Item herneist dat huis zo den Nuwen sterre. Item herneist dat huis zo den Nuwen kelre Gerart Pail zogehorende...« Es war also das Haus neben Eckhaus Markt/Großkölnstraße nach dem Markte zu (Bergtorgrafschaftsbuch; Pick, Vergangenheit, S. 275 A. 3 und S. 276; Macco, A.W.u.G. I, S. 120, 179, II, S. 58). — 1719: Tilmans Colen Häuser »zum neuen Keller« neben dem Stern mit einem zweiten Ausgang zur Kölnstraße (Goecke, Reichskammergerichtsprozesse; ZAGV 10, 1888, S. 72).

⁵⁾ 1360: Drei Aachener Bürger bilden eine Gesellschaft zum gemeinschaftlichen Weinverkauf, Joh. Heyfstrijt stellt seinen Keller zur Verfügung, Kolin Buc legt in den »kelre zu Kleve« ein (Eckhaus Großkölnstraße/Markt) (Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 179, Nr. 5).

Weinlager vermietet wurde, gleich dem Keller im Großhaus von Aachen (Pontstraße 13) ¹⁾.

Zugänglich waren die Keller zuerst wohl allgemein von der Straße her, wo die Zugangstreppe als Kellerhals oft weit in die Straße vorsprang und bald von der Obrigkeit als Verkehrshindernis bekämpft wurde. Der Schwabenspiegel läßt sieben Schuh Vorsprung zu, verbietet sie aber in engen Gassen ganz. In Aachen sind noch zahlreiche von der Straße ausgehende Kellertreppen vorhanden, freilich sind sie durch wagerechte, im Bürgersteig liegende Abdeckungen für den Verkehr unschädlich gemacht. Der Zugang vom Hofe blieb bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts üblich. Erst dann wurde der heute übliche Zugang unter der Stocktreppe allgemein, den aber Jakob Couven schon im Armenhausneubau 1771 angewendet hatte.

Für »Abort« ²⁾ waren schon im 15. Jahrhundert die Ausdrücke »privet« oder »heimliches Gemach« üblich. Mefferdatis schreibt »secret«, Couven hat »lieu«. In Aachen lag er anscheinend von vornherein im Hofe und zwar noch allgemein bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts. Sogar bei dem vornehmen Hause Goltstein-Springsfeld, Jesuitenstraße 7, lagen bis vor etwa 60 Jahren nur zwei Aborte im Hofe (Abb. 25). Erreichbar war der Abort meist nur über den Hof (im Hause »Zum Papagei«, Jakobstraße 23, von der Durchfahrt aus). Auch Couvens Plänen für Aachener Häuser zeigen den Abort auf dem Hofe. Doch war Couven das Einbauen in das Haus durchaus geläufig, wie seine Pläne für auswärtige Bauten, namentlich Klöster (Abb. 65 unten), zeigen. Sie liegen dort auf dem Treppengestade oder, einmal als »degagement et lieu«, neben dem Treppenhaus, beidemale mit Fenstern nach außen. Dann findet sich auch die Lage unter einem Treppenaufgang oder sonst schrankartig eingebaut, jetzt ohne Licht. Sogar unmittelbar vom Zimmer aus war der Abort zugänglich, beim Hause von Oliva, Großkölnstraße 62 (Abb. 24), eine trotz ihrer Bedenklichkeit bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorkommende Lösung. In den Plänen des Mefferdatis ist stets vor dem Sitze eine beiderseits abgerundete Stufe angegeben (im Haus zum Ochsen und im eigenen Haus des Mefferdatis, Abb. 23). Couven waren aber die schon zu seiner Zeit in Frankreich aufkommenden Aborte ³⁾ mit Wasserspülung sehr wohl bekannt, wie eine Zeichnung der Sammlung Klausener beweist. Ob die Einrichtung, die nach ihrem Namen »lieu anglois« von England kam, in Aachen Anwendung fand, ist nicht mehr festzustellen. Vielleicht als erster in Aachen richtete sich um 1808 der Tuchfabrikant Kelleter in seinem Hause Jakobstraße 35 im Obergeschoß einen vom Nebenhaus her beleuchteten, fast monumental ausgestatteten, noch wohl erhaltenen Abort ein. Die Wände schmückte der Maler-dichter Ferdinand Jansen (1758—1834) mit Landschaften. Der Scheinbücherschrank an der Fensterwand mit den auf die Wand gemalten Büchertiteln und verschlossen durch zwei Glastüren ist ein netter Scherz. Es kam auch vor,

¹⁾ Im Jahre 1698 pachtet Nik. Brammertz den Keller im Großhaus von Aachen (Macco, A.W.u.G. I, S. 53).

²⁾ Heyne, Wohnungswesen, S. 96 f.

³⁾ Aviler, Architecture p. 217, Lieux à l'Anglaise, Pl. 99. — Blondel, Distribution II, 86, Lieux à soupape.

daß zwei Häuser einen Abort gemeinsam hatten¹⁾ oder ein Hausbesitzer seine Abgangsstoffe in den Abflußkanal des Nachbarn zu leiten das Recht hatte (über die weitere Fortschaffung der Fäkalien s. oben S. 23). Bauvorschriften für Aborte,

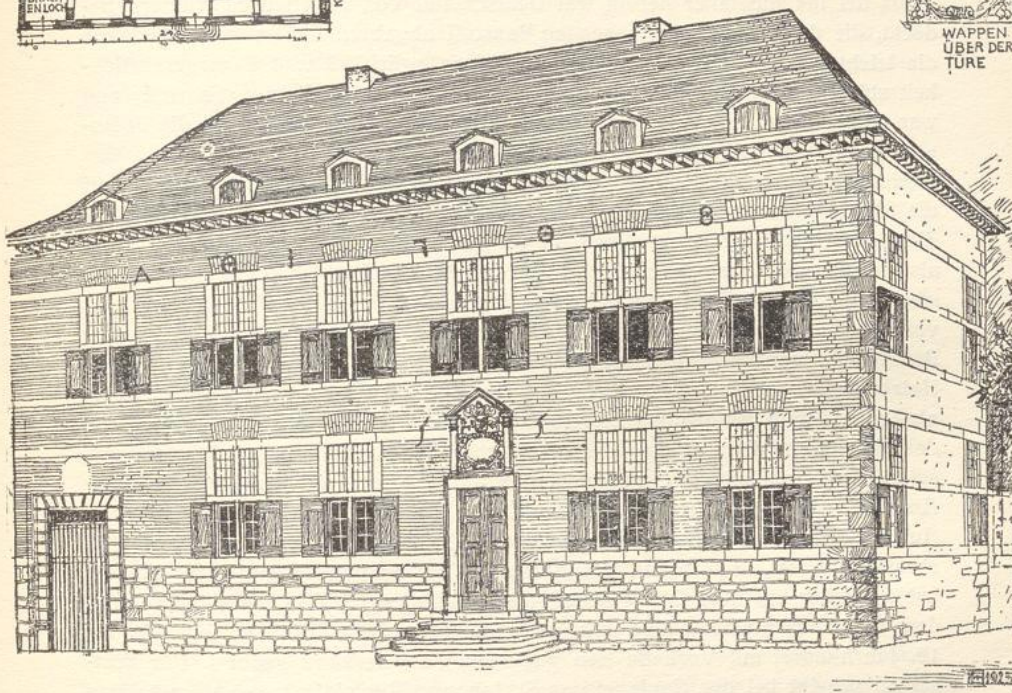
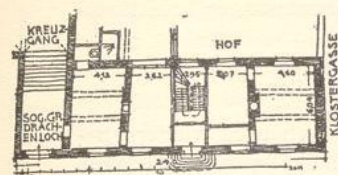


Abb. 51: Ritter-Chorus-Straße 7 (jetzige Propstei).

namentlich über den Abstand von der Nachbargrenze, finden sich schon früh, um 1400²⁾ sollte er in Aachen 2 $\frac{1}{2}$ Fuß abstehen.

¹⁾ 1677 verkauft Lamb. Pastor das Haus zur Täsche (Hof 14) an Lamb. Marchand mit dem Recht, »solch secret, so in seins Burghoffs [des Nachbarn] keller den Abfluß hat, zu gebrauchen macht haben solle, jedoch daß selbiges uff beiderseits kösten da nötig gereinigt werden solle« (Realisationsprotokoll 1677 Dezember 8; Macco, Familie Pastor, S. 218). — Die Witwe Gotth. Vetmenger klagt gegen Joh. Fischenich wegen der Reinigung und Reparatur des den Häusern Lichtenberg und Weinfäß (Hühnermarkt 1 u. 3) gemeinschaftlichen Appartements oder Privets (ZAGV 21, 1897, S. 1).

²⁾ »Item egeyn heymlicheit in mach verjeiren, ind mus ouch staen van anderen luden erve op syn erve derden halven voyss . . .«. Bruchstück eines Stadtrechtsbuchs von 1420–1440 (Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 101, Nr. 16).

In Aachen haben die reichlichen Badegelegenheiten in den öffentlichen Badehäusern zur Vernachlässigung der häuslichen Badeanlagen geführt. Jedenfalls ist in keinem Plane Couvens für ein Aachener Haus ein Baderaum vorgesehen. Bis vor drei Jahrzehnten wurde auch bei größeren Mietwohnungen kein Badezimmer angelegt.

b) Aufbau im ganzen und in den Einzelheiten.

Bis tief ins Mittelalter herein war Deutschland von ungeheuren Wäldern bedeckt, die dann den nächstliegenden Baustoff abgaben. Zudem hatte das Holz die leichte Bearbeitung für sich. Dessen Vergänglichkeit und Feuergefährlichkeit störte zunächst wenig, galt doch das Haus noch lange als »Fahrniß« und war von leichter, daher unschwer ersetzbarer Ausführung. Auch was die Volksgesetze über den Wohnbau bringen, paßt nur auf das Holzhaus. Unter den Bauinnungen ist auch überall die der Zimmerer die älteste. In Aachen sind die Steinmetzen und die noch jüngeren Maurer nur sogenannte Spließe des Zimmerambachts gewesen. Noch im 13. Jahrhundert werden massive Häuser als »steinerne« hervorgehoben (Münstertotenbuch). Auch sind die Stadtbrände nur deshalb so häufig und so verheerend gewesen, weil sie fast nur Holzbauten vorfanden. Für Aachen machen die ältesten Stadtbilder von 1566, dann das Rathausbild von Merian von 1646¹⁾ das fast ausschließliche Herrschen der Holzbauweise zur Gewißheit. Es ist Fachwerkbau mit Lehmstakung der Felder, aber auch schon mit gefugter Ziegelausmauerung. Freilich hatte auch anderwärts der Holzbau in der Zeit, aus der die Aachen-Burtscheider Beispiele stammen, schon längst seinen Glanz eingebüßt. Man war auch aus renaissancestilistischen Anschauungen zu einheitlichen Wandflächen und zum Verputzen der ganzen Außenseiten übergegangen. Für das um 1630 entstandene Haus Lilienfaß in Erfurt steht fest, daß schon ursprünglich Verputz beabsichtigt war, ähnlich hat es sicher bei dem Obergeschoß des bekannten Goethehauses in Weimar, dem Frankfurter Goethehaus usw. gelegen. Besonders Frankfurt hat bis ins 19. Jahrhundert mit Vorliebe den geputzten Fachwerkbau geübt²⁾. Für Burtscheid scheint bei der Kaplanei von St. Johann, Abteiplatz 2, der Verputz von vornherein bestanden zu haben, bei dem Haus zur Krone, Hauptstraße 33, ist es zweifelhaft. Wie weit damals die Steinbauvortäuschung ging, zeigt das (nicht mehr bestehende) Schloß zu Salzdahlum, dessen Steinformen ganz aus Holz hergestellt und steinfarbig angestrichen waren. In Aachen machte man es mit allen Hauptgesimsen und Giebeln ebenso, z. B. am Wespienhaus. Die Verdrängung des Holzes durch Steinbau ging von unten nach oben. Zuerst schob man dem Holzbau das Steinfundament unter, dessen Herkunft von den Römern schon der Name ausweist. Dann folgte das Erdgeschoß. Viollet-Le-Duc³⁾ hat in dieser Mischbauweise den Ausdruck der Verbindung romanischer und germanischer Bausitte sehen wollen. Sie ist aber in Deutschland genau so

¹⁾ Huyskens, Alt-Aachen, Nr. 1 und 142.

²⁾ Lauffer, Wohnbau in Frankfurt, S. 80 f.

³⁾ Viollet-Le-Duc, Dictionnaire VI, maison.

verbreitet, wie im romanisierten Frankenland. Vielfach ist auch das massive Erdgeschoß wegen der Zerstörung des Holzwerkes nachträglich untergesetzt worden, wie das noch heute an vielen Holzhäusern der Eifel, namentlich auf der Westseite, klar zu erkennen ist. Inwieweit in Aachen diese Bauweise geübt wurde, ist aus den oben genannten Abbildungen schwer zu entscheiden, an der »Krone« in Burtscheid scheint der Steinunterbau nachträglich zu sein, an der dortigen Kaplanei und den Häusern der Rosstraße ist das Erdgeschoß aus Holz.

Die Bezeichnung »Blockhaus« für einen Teil der Gutsgruppe Hasselholz südwestlich von Aachen und die vier festen Häuser in Burtscheid (s. oben S. 49) scheint mit der Blockbauweise nichts gemein zu haben, zumal auch sonst keine Spur dieser Holzkonstruktion in Aachen zu finden ist.

Schon im 13. Jahrhundert war der Waldreichtum infolge der Rodungen und des Holzbedarfs der vermehrten Bevölkerung so zurückgegangen, daß allenthalben Weistümer auf Einschränkung hinwirken mußten¹⁾. In der Aachener Gegend sind mehrere Waldordnungen für den Reichs- und Aischer Wald erlassen worden, worin der Holzbezug zum Bauen genau geregelt wird. So heißt es in der Ordnung von 1679: »Im fall einer holtz bedürffte zu bawen, der magh solches dem Vorstmeister und Vorsteren anzeigen gesalt den Baw zu besichtigen unnd auff künftigem holtzgedingh das Befinden zu referiren. Das holtz alsdan dermaßen nach Jederen nohtturfft bewilliget, soll durch Vorstmeister und Vorster mit dem schlageisser, deren einss, so in der aetsch zu gebrauchen, zu Wilhelmstein, daß ander vor den Reichswalt in der Stadt oder Reich Aach nach belieben E. E. Rahtts verwahret, und mit zuziehungh beyderseits Vörster gezeichnet . . . werden²⁾.« Da die Stadt nicht den Busch in vollem Eigentum hatte, so war der Einzelbürger bei Holzbezug auf Unterhandlung mit den Quartierbewohnern angewiesen. Daher erzählt der Syndikus Klöcker 1604, er sei in Eilendorf gewesen und »haben die nachpar mir verwilliget zween baum zu reparation meines hauß ihn St. Albrechtstraß« und vier Wochen später »haben die nachpar zu Wurselen und Hären mir zween andere block vor den einen, so untuglich und holl gefallen, anzuweisen bewilliget³⁾. Als nach dem großen Brande die Bauholznot aufs höchste gestiegen, traf der Rat Vorkehrungen: »Weilen uberall in dieser stadt zu gemeinen nohtbau holtzer zu haben erforderlich, so hat ein ehrb. rahdt gewolt, daß aus deß reichs busch ohne requisition die notturfft gesucht und abgeholt werden sollen⁴⁾.

Mehr Einzelheiten für den Hausbau ergeben die verschiedenen Burtscheider Waldordnungen. Nach der ältesten undatierten wird jeder, »der sein Bew verfallen ließ«, mehrmals zu bauen gemahnt, denn Vernachlässigung der Häuser verursacht unnötige Beanspruchung des Waldes. Weiter heißt es: »Zu allen Häußeren, Schewr und Stallung werd alles Holtz, so darzu nöthig, gewiesen, außerhalb dha man mit Schindelen oder Stroh deckt, muß der Haußherr Latzen gelten

¹⁾ Heyne, Wohnungswesen, S. 161 f.

²⁾ v. Fürth, Beiträge III, S. 619 f.

³⁾ AAV 3, 1890, S. 36 und 37.

⁴⁾ Ratsprotokoll 1656 Mai 11.

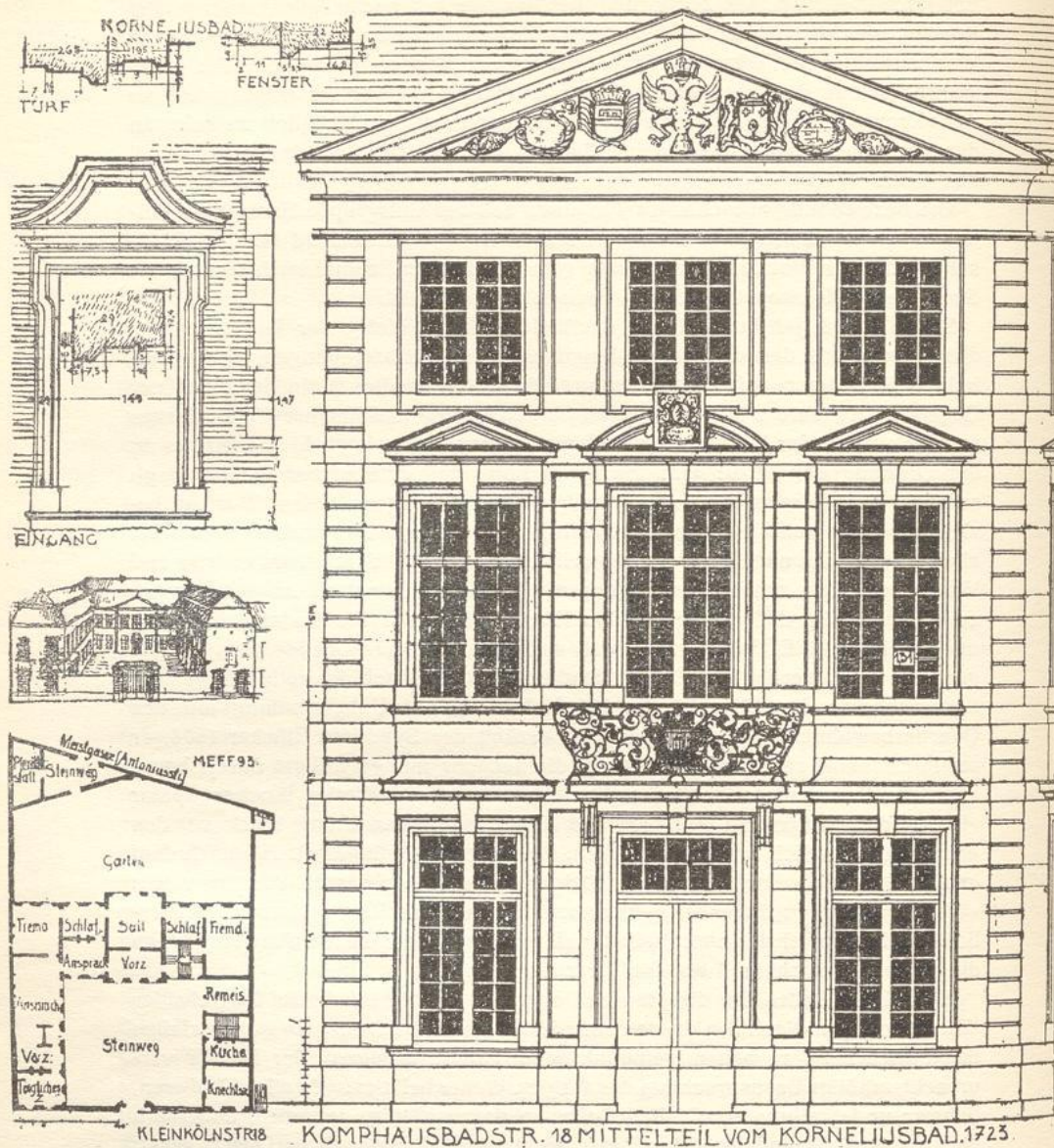


Abb. 52: Korneliusbad (Mefferdatis).

(Latten kaufen), wer aber mit Leyen decken will, denselben weißen wir Mehen (Männer) Buecken vor Latzen zu schneiden. Item Ahn alle Bew unden auff der Erden, weißen wir kein Deel, aber auff der Sülteren oder Kammeren weiß man Buecken Deel (buche Dielen).« Im Jahre 1609 soll »under die underste Finsteren bis auff der Erden« kein Holz gegeben werden, »nemblich daß ein jeder sall unden mit Steinen biß ahn das erste Geboen (Balkenlage) oder erste Fensteren bauen«. Also ein Kampf gegen das Strohdach und die Fachwerkwand! Endlich 1714 wird »zur Erden« nichts, darüber »allein die Eycken-Balcken und nöthige Eycken-Ancker-Traben (Unterzüge), zum Tachwerck aber nur allein Bockstillen, Wirmen, Firsch und Maurplatten angewiesen«¹⁾. Man merkt, das Holz war knapper geworden. Im 19. Jahrhundert wird nicht mehr Holz aus den Wäldern bezogen, es setzt jetzt der Holzhandel ein, in den Zeitungen finden sich viele Angebote. Die Holzhandlung A. H. Gründgens bietet Rigabord (1 à 3" dick, 20—42' lang) und andres mehr an. Es war also schon das nordische Holz wettbewerbsfähig geworden. Schon im 14. Jahrhundert war das Sägen der Stämme üblich²⁾.

Beim Zusammenstoß der Germanen mit den Römern war ihnen der eigentliche Steinbau noch unbekannt, sie kannten ihn nur als Trockenmauerwerk. Stein fand daher zuerst Anwendung in dem von Römern besetzt gewesenen Süden und Westen, dann aber bei den Bauten der Kirchen und der großen Herren in Aachen zuerst unter Karl d. Gr., falls sich nicht noch merowingisches Mauerwerk bestimmt nachweisen läßt. Rhoens Feststellung des merowingischen Fundamentes der Pfalz hat sich als Irrtum erwiesen. Während die Fachausdrücke für das Zimmerhandwerk deutsche sind, finden wir die des Maurerhandwerks aus dem Lateinischen entlehnt.

Zunächst wird wohl die Heranziehung des Steines zum Bau in der allgemeinen Nachahmung alles römischen Wesens gelegen haben, die im fränkischen Reiche herrschte. Den Zeitgenossen sollten diese mächtigen und unzerstörbar erscheinenden Bauten eine Vorstellung der Macht der Bauherren geben. Karls d. Gr. Kirche und Palast in Aachen erregten ja auch das Staunen des ganzen Reiches. In den Städten ist zweifellos die Feuersicherheit ausschlaggebend gewesen, die bei den Kirchen und den vornehmen Wohnbauten der Handel treibenden Geschlechter zum Schutze der kostbaren Lager zum Massivbau greifen ließ. Die Städte suchten im ausgehenden Mittelalter unter dem Eindruck der ständigen Stadtbrände den Steinbau durch besondere Begünstigungen zu fördern, später sogar durch Vorschriften zu erzwingen. Karolingisches Mauerwerk haben wir in Aachen am Münster und an der Pfalz, dem heutigen Rathause. Es ist in durchweg lagerhaften Bruchsteinen ausgeführt, die Öffnungen sind mit Hausteinen eingerahmt, bei den Innentüren die Bogen mit abwechselnd weißen und roten Steinen, wie an der gleichzeitigen Vorhalle in Lorsch (Hessen) und wie noch lange an den sächsischen Kirchen, in Hildesheim usw. Die aus der Römertechnik stammenden zwei bis drei Schichten hohen Ziegeldurchschüsse

¹⁾ Quix, Stadt Burtscheid, S. 119 und 114.

²⁾ Laurent, S. 258³⁵.

der Merowingerzeit fehlen, auch bei den Bogen finden sich keine Ziegel eingeschoben, wie an andern gleichzeitigen Bauten (Köln, St. Cäcilia). Der Mörtel bestand meist aus gutgelöschtem Kalk und scharfem Sand, gewöhnlich mit Ziegelmehlzusatz, nach Vitruvs Vorschrift. Gesimse und andere Architekturglieder sind am Münster aus Hausteinen, an der Pfalz außer an der völlig verwitterten Bogenblende am heutigen Marktturm nicht mehr nachzuweisen. Ob die Außenseiten verputzt waren, wie das für die späteren mittelalterlichen Bruchsteinmauern heute allgemein angenommen wird, ist namentlich im Hinblick auf die aus vielfarbigen Steinen hergestellte Lorsch-Fassade doch fraglich. Die uns durch Berichte bekannten Landgüter Karls d. Gr. waren zum Teil auch schon massiv, wenn auch die Innenwände aus Holz, also wohl aus Fachwerk, bestanden.

Bis etwa 1500 herrscht in Aachen der Bruchstein vor; das Rathaus, das Haus Friesheim und im ursprünglichen Zustand das »große Haus von Aachen«, Pontstraße 13, zeigen ihn an den Außenmauern. Die im 14. Jahrhundert in den Stadtrechnungen erwähnten Ziegelsteine wird man zuerst für Innenwände, sowie für die Ausmauerung der Fachwerkwände verwandt haben. Nach dem großen Stadtbrande hat man alle aufgehenden Mauern fast ausschließlich aus Ziegelsteinen hergestellt, Bruchsteine nur noch für Fundamente verwandt. Und im 19. Jahrhundert verlor sich deren Verwendung auch dafür ganz. Bekanntlich wurde der römische Mörtel zum Mauern und besonders für den Verputz sehr sorgfältig hergestellt, auch die Aachener Funde zeigen das. In der Karolingerzeit wurde unter dem Einfluß Einhards Sorgfalt darauf verwendet. Das ergab auch die Untersuchung der Münsterfundamente. »Der ausgezeichnete Mörtel ist im ganzen Bau aus gut gebranntem und gelöschtem Kalk mit scharfem Flußsand, kleinen Quarzstücken und Ziegelbrocken oder Ziegelmehl, je nach der mehr oder minder feinen Mischung, für die besonderen Bauzwecke zusammengesetzt«¹⁾. Im Mittelalter war die Mörtelbereitung sehr ungleichartig; es ist daher eine Altersbestimmung nur aus der Mörtelbeschaffenheit sehr vorsichtig zu beurteilen. In der Sammlung des Münsterstiftes ist durch Schmidt und Buchkremer viel Studienstoff zusammengebracht worden. Bis ins 19. Jahrhundert herein war in hiesiger Gegend der Lehmputz in Anwendung, auch für die Decken, wohl übernommen von der Lehmausfüllung der Felder an den Fachwänden, die nach einer Lohnaufstellung von 1605 durch die »Leimklener« ausgeführt wurde²⁾. Mefferdatis benennt hundert Jahre später den Verputzer mit dem heute noch üblichen »Plistermann« und die Arbeit selbst pliestern. Damals kam durch die Italiener, die hier im Münster und Rathaus arbeiteten, die Stuckarbeit nach Aachen. Verputzte Fassaden sind in Aachen erst nach 1815, vielleicht zuerst am Theaterbau, aufgekommen.

Über die Steinbrüche der Stadt Aachen berichten uns die Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts. Schon 1334³⁾ wird ein Steinbruch ohne Angabe der

¹⁾ ZAGV 37, 1915, S. 144.

²⁾ AAV 17, 1904, S. 144 (Savelsberg).

³⁾ 1334: »It. de fovea lapidea in universo tam ad frangendum, quam pro hauwele, beckeke, beren, malleis erga Stroderocken emptis et aliis necessariis sc. canalibus,

Lage aufgeführt, gleichzeitig einer »in helkule«¹⁾. Es folgt 1338 ein Bruch vor Adalbertstor²⁾ und »in nemore«³⁾. Dann folgt 1344 ein Steinbruch auf »Lewerke«⁴⁾, der anscheinend 1349 durch Ankauf einer Wiese erweitert wird. Die »alte Lewerke« lag 1423 an der Straße nach Eilendorf; es ist also derselbe Bruch, der 1338 vor Adalbertstor angegeben ist. Im Jahre 1464 lag ein Bend an der

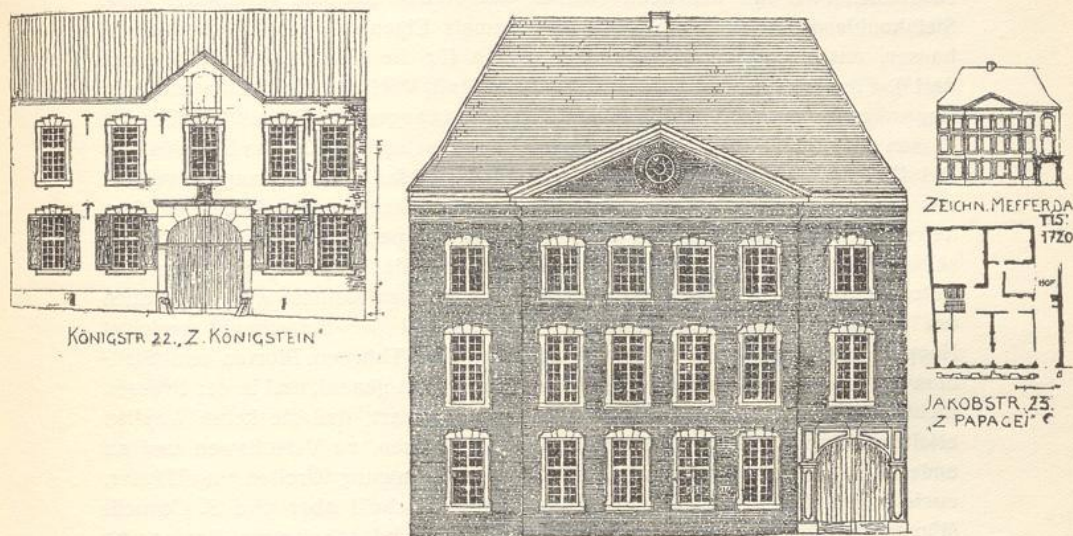


Abb. 53: Kleinere Häuser von Mefferdatis.

Resdaelsmühle und der neuen »Steinkuhl«⁵⁾. Man wird nicht fehlgreifen, wenn man die Ortsbezeichnung »Lewerke« in die Gegend der heutigen Steinkaulstraße verlegt, wo noch von Rappards Karte einen Steinbruch angibt.

grue⁶⁾ et bayart et aliis omnibus necessariis ad eandem foveam pertinentibus . . . (Laurent, S. 105⁹⁾.

¹⁾ 1334: »It. 19 s. de grue. It. de lapidibus in helkule . . .« (Laurent, S. 105¹⁰⁾.

²⁾ 1338: »It. de fovea lapidea extra portam sci. Adalberti . . .« (Laurent, S. 124³¹⁾.

³⁾ 1338: »It. de alia fovea in nemore . . .« (Laurent, S. 124³⁸⁾.

⁴⁾ 1344: »It. de fovea lapidea supra Lewerke . . .« (Laurent, S. 148⁹⁰ und 180¹¹⁾. — 1349: »It. dno. Wernero de Breydenbent de quadam pecia prati prope foveam Lewerke siti ibidem emptam 20 m . . .« (Laurent, S. 222¹³⁻¹⁴⁾. — Leeuwerik, holl. = Lerche. L. ist wohl ein Flurname. — 1423: 119. »Item 4 morgen beenden genant der Marienbeent, die syn beent gelegen by der alder lewircken.« 120. »Item 2 morgen ackerlantz alreneist den selven beent gelegen langs der stroissen zu Elendorp wart ind gaen up den Marienborn« (Loersch, Regulierherrenkloster, S. 266). — »Die Steingrube Lewerke lag vor Adalbertsthor, unfern der Straße nach Eilendorf« (Pick, Vergangenheit, S. 208, A. 5).

⁵⁾ AAV 15, 1902, S. 17 (Macco).

Es werden dann 1346 noch Brüche »auf dem großen Berg« (Laurensberg?) und »auf Hosyg«, 1349 »auf dem Berg« und »auf Meysenberg«¹⁾ genannt. Auch über die Einrichtung und die üblichen Werkzeuge erfahren wir einiges. Im Jahre 1334²⁾ werden geliefert »hauwele, becke, beren, malle«. Unter »grue« (grus = Kranich) ist ein Aufzug zum Herausschaffen des Grubenwassers³⁾ und der Steine zu verstehen, der überdacht ist⁴⁾. Die Grube Lewerke dürfte auch zusammenfallen mit der beim Neubau der Neuen Redoute genannten »sog. Steinkouhle außer St. Adalberts Thor«, damals Eigentum des Elisabeth-Gasthauses, aus denen der Unternehmer Steine für die Fundamente entnehmen darf⁵⁾. Für Quadern hat man im Mittelalter mit Vorliebe die Steine aus der Gegend zwischen Laurensberg und Valkenburg bezogen, so für das Grashaus⁶⁾, dessen Steine aus Brüchen bei Orsbach stammen sollen, für das Rathaus und das Münster. In der Stadtrechnung von 1346 ist eine Steinlieferung angeführt aus Valkenburg. Als man an den Bau der Karlskapelle des Münsters ging, deren Grundstein am 23. Juni 1455 gelegt wurde, pachtete das Marienstift im selben Jahre von der Äbtissin in Burtscheid »die Steynkuyle, genant die Katzenkuyle, achter Bortzyt an den Bosche, da man zu Monster wert geit«, auch um »calck zu bernen«⁷⁾. Über das Steinmaterial der Befestigung berichtet Noppius 1632: »die Stein daran wie auch an allen Thürnen, Pforten und Statmawren seynd blaw- und grawe Stein, vulgo: Krielen genant, und in der Preusen nicht weit von der Statt gebrochen, dermassen hart, daß sie keine Wapffen erleiden mögen.« Später gibt er an: »In der Preusen, zu Vetschawen und an anderen Orten hats grawe und weisse Stein zu Erbauung Kirchen und Häuser, auch an etlichen Orten guten Marmor. Von Bortscheid aber und S. Cornelii Münster bekompt man die allerbeste blawe Stein und schwartzen Marmor zu Grabsteinen, so sonderlich bey den Außwendigen in großer aestimation seynd«⁸⁾. Aus den Kalksteinbrüchen Eupens stammen die 1823 aufgestellten acht großen Säulen des Theaterporticus⁹⁾. Im Verträge, in dem Couven 1748 die Ausführung der Ungarischen Kapelle übernimmt, beschreibt er die bis 11 $\frac{1}{2}$ Aachener Schuh reichende Marmorverkleidung, die aus »Dynant oder St. Remy« bezogen werden soll. Der schwarze Marmor soll poliert sein, der weiße »Italienischer Marmor« sein. Es wird viel Wert auf möglichst große Stücke und auf Vermeiden von in die Augen fallenden Fugen gelegt¹⁰⁾. Bei Neubauten an schon bebauten Plätzen ist

¹⁾ 1346: »It. de fovea lapidea supra magnum montem . . .« (Laurent, S. 180¹⁴). — 1349: »It. de fovea supra montem et supra Meysenberg . . .« (Laurent, S. 221³¹). — 1346: »It. de fovea lapidea supra Hosyg . . .« (Laurent, S. 180¹⁶).

²⁾ 1344: »It. de instrumentis scilicet hemern, bickel, rotis, cannalibus, hurdis et fabris 27 m 3 s« (Laurent, S. 148³⁰⁻³¹), siehe auch oben S. 156, Anm. 3.

³⁾ 1338: »It. de grue ibidem, cum qua exhaurizatur aqua . . .« (Laurent, S. 124²⁸).

⁴⁾ 1346: »It. de grue ibidem tegenda 25 $\frac{1}{2}$ s« (Laurent, S. 180¹³).

⁵⁾ Buchkremer, Couven, S. 118. — Pick, Vergangenheit, S. 206.

⁶⁾ Bock, Notices sur les carrières de Lemiers, Aachen, o. J.

⁷⁾ Quix, Frankenburg, S. 163 ff., Nr. 26.

⁸⁾ Noppius, I, S. 15 und 142.

⁹⁾ ZAGV 22, 1900, S. 99 (Fritz).

¹⁰⁾ Buchkremer, Couven, S. 112–114.

das Abbruchmaterial natürlich mitverwendet worden, nach dem Brande befiehlt der Rat öfters sogar das Liegenlassen der alten Baustoffe. Beim Bau des Jesuitengymnasiums 1615 schenkte der Magistrat die Steine des kurz vorher teilweise abgebrochenen Paunellenturms¹⁾ (an der Einmündung der Kasernenstraße in dem Boxgraben). Wenig pietätvoll ging man beim Wiederaufbau der Peterskirche vor, wo nach dem Verträge mit Mefferdatis die Sakristei aus den Grabsteinen der alten Kirche aufgebaut wurde²⁾. Gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden auch Steine auf dem Lousberg nahe dem Rundtempelchen für das neue Treppenhaus der südlichen Rathausseite gebrochen³⁾.

Auch die Gewinnung des Kalkes war nach den Stadtrechnungen von der Stadt besorgt worden. Der Kalk wird hier »cementum« genannt, die Arbeiter »cementarii«, der Aufseher Kalkberner. Über dem Kalkofen war ein Dach⁴⁾. Im Jahre 1373 hatte die Stadt eine Einnahme von 16 m von einem Kalkofen auf dem Graben⁵⁾, der vermutlich an Stelle des später »Kalkofen« genannten Hauses Ecke Kapuzinergraben und Wirichsbongardstraße lag.

An Außenwänden, auch an der äußeren Stadtmauer, ist vor etwa 1500 kein Ziegel verwendet worden. Es war niederländischer Einfluß, der in Aachen zum Ziegelbau führte, ein Zusammenhang mit dem Ziegelbau der norddeutschen Tiefebene besteht nicht, Formsteine kommen hier wie am ganzen Niederrhein nicht vor. Im Jahre 1344 sprechen die Stadtrechnungen⁶⁾ von der Wiederherstellung von Bauten für die Ziegelherstellung; es war also schon früher geziegelt worden. Verkauft wurde, ganz schon wie heute, nach Tausenden⁷⁾. Aber auch Privaten⁸⁾ gab die Stadt die Erlaubnis, Ziegelöfen zu errichten. Nach dem Mittelalter ging das Ziegelmachen ganz in die Hände Privater über. Sogar innerhalb der Stadt wurde der oft übelriechende Feldbrand geduldet, so 1785 an der Jakobstraße⁹⁾, noch im vorigen Jahrhundert Ecke Wilhelm- und Lothringerstraße.

Schon im Mittelalter hat wohl in Aachen ein behördlich festgesetztes Ziegelformat bestanden; nach dem Brande 1656 erläßt der Magistrat für die »Ziegel-Becker« die Vorschrift, »sich in Machung der Ziegel-Steine der alten, bei der Stiege zur werkmeisterlichen Gerichts-Stube angehefteten Ziegelform ganz gemäß

¹⁾ Pick, Vergangenheit, S. 43.

²⁾ Quix, St. Peter, S. 12.

³⁾ Pick-Laurent, Rathaus, S. 152.

⁴⁾ 1334: »It. Io. kalckberre de quatuor cementariis 98¹/₂ m« (Laurent, S. 105¹¹). — 1338: »It. ad tegendum easdem fornaces 6 m 3 s« (Laurent, S. 125⁹).

⁵⁾ 1373: »It. a fornace cementi supra fossam 16 m« (Laurent, S. 235²⁸). — 1338: »It. Christiano misso ad dnm. G. Chorus Juliam nuncianti sibi, quod vellent uri fornacem prope Hayren in nemore Aquensi . . .« (Laurent, S. 137¹⁵; vielleicht Gut Kalkofen).

⁶⁾ 1344: »It. de reedificacione omnium domorum latericearum et torne . . .« (Laurent, S. 149⁴).

⁷⁾ 1385: »It. Johanne zielbecker umb 1000 zielsteyne 5 m« (Laurent, S. 337¹).

⁸⁾ 1349: »magistro Joh. genero Rasoris concesso super novam fornacem latericearum 35 m« (Laurent, S. 224¹).

⁹⁾ 1785: » . . . ist beschlossen worden, daß daheir in S. Jacobstraß daß hosspital einen siegeloffen auffrichten auff das angewiesene Kirchenland und soll von jeder dausent geben an grondgelt 3 Gl. 3 M.« (Dresemann, St. Jakobskirche, S. 46).

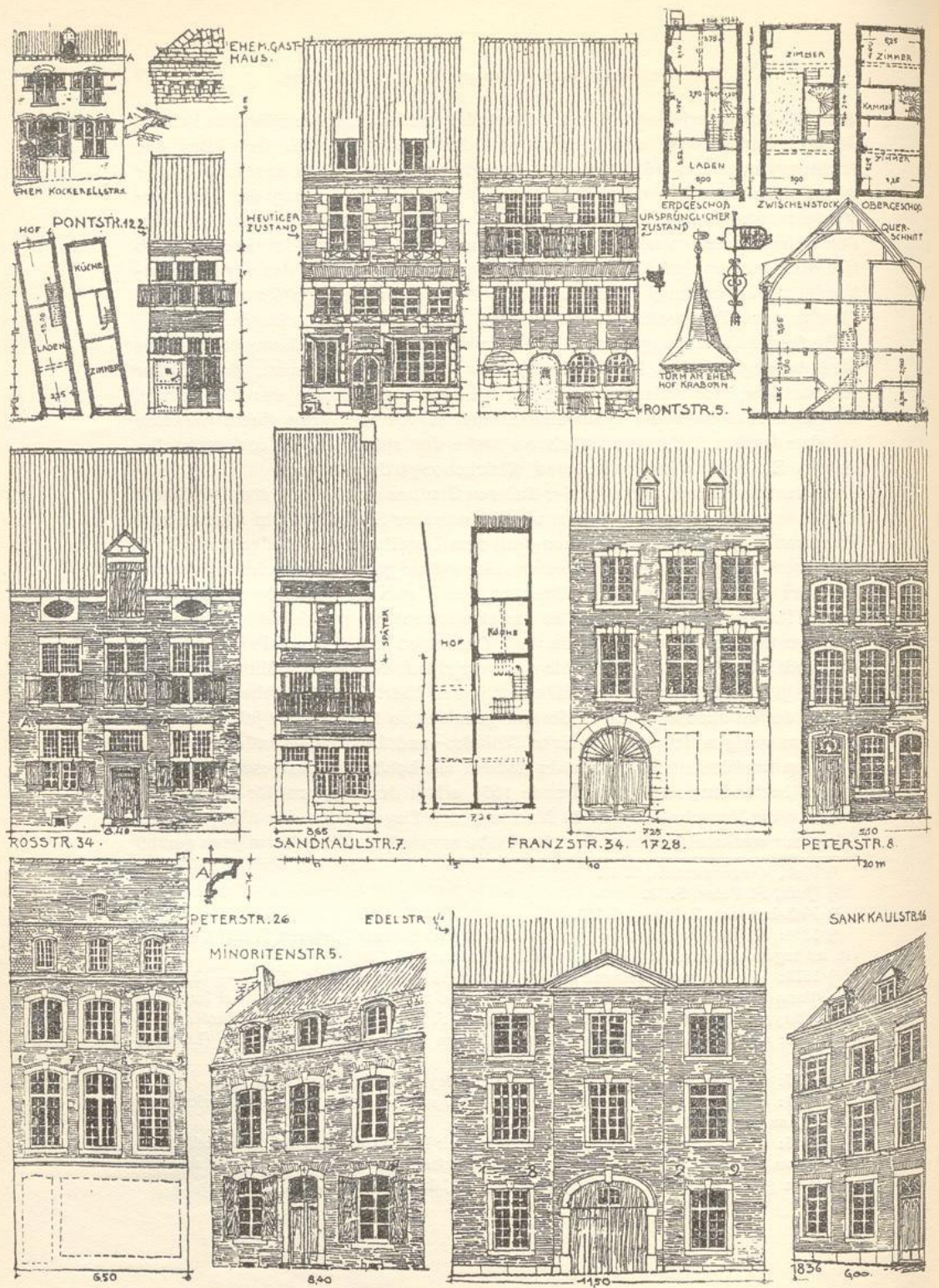


Abb. 54: Die Entwicklung des Dreifensterhauses.

zu verhalten, die Steine weder größer noch kleiner zu machen«¹⁾. Beim Umbau des Rathauses um 1730 ist dieses Ziegelmaß verschwunden. Dem Leiter des letzten Rathausumbaus, Stadtbaurat Laurent²⁾, war nichts darüber bekannt; es war deshalb das Normalmaß nicht einwandfrei festzustellen. Messungen an altem Mauerwerk ergaben aber merkwürdigerweise ungefähr die Übereinstimmung mit dem modernen Normalmaß. In Köln wird 1411 das Format auf 1' Länge, $\frac{1}{2}$ ' Breite und $\frac{1}{4}$ ' Dicke gesetzt (der Kölner Fuß = 28,76 cm)³⁾, also etwas größer als das heutige. Das kleine holländische Format hat in Aachen keinen Eingang gefunden.

In der Gegend westlich und südwestlich von Aachen, um Eschweiler, im Vicht- und Indetal bis tief in die Eifel hinein, ist im Mittelalter Eisen erzeugt worden, nachdem schon unter den Römern das Eisengewerbe geblüht hatte. Von da kam das Eisen zu den Aachener Schmieden, deren Arbeiten die Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts anführen. Blei wurde auch gebraucht. Gußeisen wird im Hausbau insbesondere für Herdplatten, in den Wandnischen und bei den Ofenplatten verwendet. Ofenplatten sind von 1431 nachgewiesen⁴⁾. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren Gußhütten zu Schmidhof⁵⁾, zwischen Cornelimünster und Raeren; dann die Limburger Theresienhütte⁶⁾. Nach dem Chronisten Janssen hat 1761 Hauptmann Charlier »ein Eisenbergwerk angefangen, nah bei unser Territori, und . . . über 100 000 Pfund davon gegossen«⁷⁾. Die Baluster an Couvens Rathauptstiege waren aus Gußeisen (ein Stück im Städtischen Museum), später auch die Brüstungsgitter (Abb. 72).

Wenig Kopfzerbrechen machte bei dem durchweg guten Baugrund (Lehm, Ton, auch Fels) die Fundierung. Bei Schwierigkeiten, wie bei der späteren Bebauung der Stadtgräben, ging man eben bis zum gewachsenen Grund hinab. Beim Münsterfundament fand sich auf der Nordseite eine Verbesserung des dort feuchten Baugrundes durch etwa 15 einen halben Meter voneinander stehende Eichenpfähle⁸⁾. Beim Bau des Theaters 1823 machte der durch frühere Bauten durchwühlte und überdies von der Ponell durchflossene Baugrund eine künstliche Gründung durch einen liegenden Rost nötig, zu dem 8485 Kubikfuß Eichenholz gebraucht wurden. Bogengründung auf Pfeilern und ein Pfahlrost war bei 30' Durchschnittstiefe zu teuer⁹⁾. Beim Elisenbrunnen sind dagegen nach Cremers Zeichnung¹⁰⁾ bei dem zum Teil im alten Stadtgraben liegenden Fundament Bogen auf Pfeiler angewendet worden.

¹⁾ von Fürth, Beiträge III, S. 400 (Ratsprotokoll 1656 Sept. 19).

²⁾ Mündliche Mitteilung des † Stadtbaurats Laurent.

³⁾ Vogts, Köln. Wohnhaus, S. 100.

⁴⁾ ZAGV 2, 1880, S. 151 (Kessel).

⁵⁾ AAV 14, 1901, S. 91 (Zimmermann). — Poissenot, p. 197.

⁶⁾ Um 1770 bietet die Limburger Theresienhütte Gußeisen das Pfund zu 11 Pf., Stabeisen das Pfund zu 13½ Pf. an. AAV 14, 1901, S. 93 (Zimmermann).

⁷⁾ Janssen, Chronik (v. Fürth, Beiträge III), S. 298.

⁸⁾ ZAGV 37, 1915, S. 144 (Teichmann-Schmidt).

⁹⁾ ZAGV 22, 1900, S. 97 (Fritz).

¹⁰⁾ Pläne im Städt. Hochbauamt.

Nach dem Stadtbrande von 1656 wurden die Bauerlaubnisse durchweg mit der Bedingung gegeben, auf den alten Fundamenten zu bauen. Auch 1722 beim Neubau des Korneliusbades beschloß der Magistrat, »daß der neuer bau so viel thunlich auf die alte fundamente angelegt werden solle«¹⁾, hier, weil man durch neue Grabungen die warmen Quellen zu schädigen fürchtete.

Durch die Enge der Stadt wurde das Haus zum Hochbau getrieben, zum Stockaufbau, früher in Oberdeutschland als im Norden. In Norddeutschland blieb das Obergeschoß lange Lagerraum, während in Köln schon im 12. Jahrhundert Wohnräume im Obergeschoß vorkommen, wie am sogenannten Templerhaus, das gerade im Obergeschoß eine besonders glänzende Fensterausstattung besitzt. Ganz in der Art der kaiserlichen Pfalzen lagen hier die Festräume. Im Sachsenspiegel (und danach im Schwabenspiegel), dem die Baugewohnheiten des 13. Jahrhunderts und Mitteldeutschlands zugrunde liegen, sind zwei Geschosse, Erdgeschoß und ein Obergeschoß, dazu Keller und Dachboden zugelassen. Er sagt, man solle bauen »mit holte oder mit stenen, drier dele ho boven en ander, ene binnen der erde, die anderen two bowen, deste man ene dore hebbe in deme nederen gademe boven der erde enes knies ho«²⁾. Hier heißt das Stockwerk dele. In Aachen, auch in Köln³⁾, ist »Gebunn« üblich, nach dem Fußboden, bunn = Diele. Erst am Ende des Mittelalters kommt die Bezeichnung »Stockwerk« vor, Stock = Balkenabschnitt, was wieder auf den Holzbau hinweist. Der Stockwerkbau hat sich also im Bürgerhaus am Holzbau, natürlich dem Fachwerkbau, entwickelt. Das obere Geschoss ist zunächst durch Verlängerung der Stiele auch durch das obere Geschoss hindurch und Einfügen einer Zwischenbalkenlage gewonnen worden, ganz gleich in Ober- und Niederdeutschland. Am Niederrhein, auch in Aachen, ist die Zwischendecke bei den Geschäftshäusern nur in einem Teile des Geschosses durchgeführt, der Hauptraum, die »Diele« in Norddeutschland, geht nach wie vor durch. Auf diesen zweigeschossigen Unterbau hat man aber bald, vielleicht schon im 14. Jahrhundert, ein weiteres Obergeschoß mit einer aufgelegten, nicht mehr dazwischen eingesetzten Balkenlage gesetzt, deren Balken nun über das untere Geschoss vorsprangen, nach Ostendorf zunächst an der Traufenseite, dann, bei den eingebauten Häusern, am Giebel. Dieser Vorsprung, in Aachen »Übersprung« genannt, war eine willkommene Raumerweiterung, die aber von der Obrigkeit wegen der Verengung der Straße bald bekämpft wurde. Die Aachener Ratsprotokolle enthalten nach 1656 noch öfters Verbote. Viele Städte verboten sie ganz oder setzten Maße dafür fest, wie Straßburg⁴⁾, wo noch heute am Münster das Maß 110 cm eingehauen ist.

In Aachen bildete bis ins vorige Jahrhundert, abgesehen von den kleineren Häuschen der äußeren Stadtteile, die Dreigeschoßanlage die Regel. Wo heute ältere Häuser dritte Obergeschosse haben, sind diese im vorigen Jahrhundert

¹⁾ Pick, Vergangenheit, S. 553, A. 5. (Beamtenprotokoll 1722 Dez. 7).

²⁾ Homeyer, Sachsenspiegel, III, 66, § 3.

³⁾ Vogts, Köln. Wohnhaus, S. VII.

⁴⁾ Staatsmann, K., Alt-Straßburger Holzbaukunst. Zeitschrift des Verbandes deutscher Arch.- und Ing.-Vereine, II, 1913, S. 354.

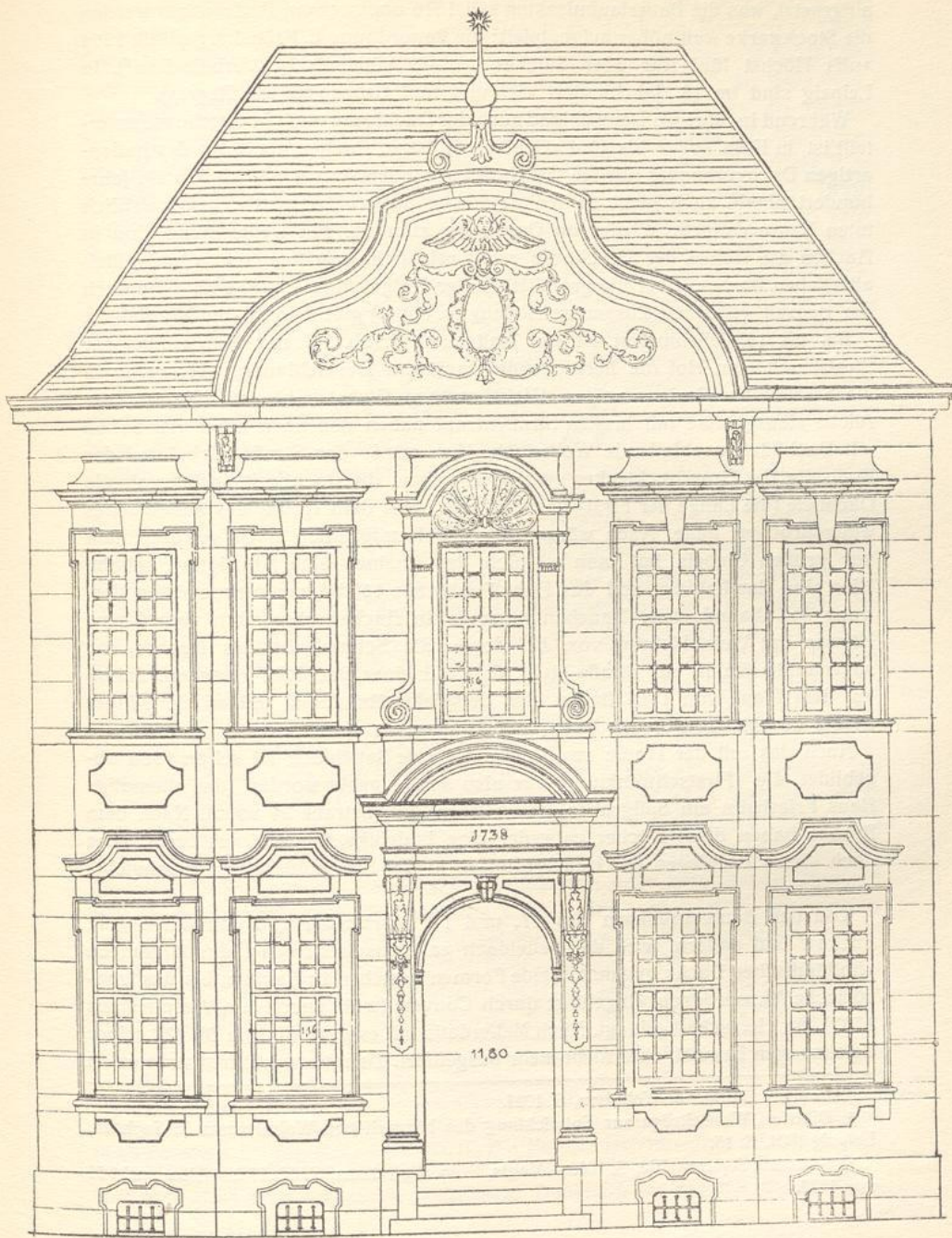


Abb. 55: Pontstraße 148 (ehemal. Kreuzherrenkloster).

aufgesetzt, was die Bauerlaubnisakten seit 1816 nachweisen. Anderwärts werden die Stockwerke weit höher aufgegipfelt; die Bauordnung L. Frönsberger läßt 1564 »uffs Höchst fünf Kar oder Stöcke« zu, für süddeutsche Verhältnisse¹⁾. In Leipzig sind im 18. Jahrhundert vier und fünf Geschosse die Regel²⁾.

Während im übrigen Deutschland auch der Dachraum noch in Geschosse unterteilt ist, in Köln sogar bis fünf »Gebünn«³⁾, ist in Aachen als Folge des hallenartigen Dachverbandes nur ein Geschöß vorhanden, das sogar bis ins 19. Jahrhundert hinein auch nicht zu Wohnzwecken ausgenutzt wurde, also reichlich toten Raum enthielt. Wieder im Gegensatz zum übrigen Deutschland sind in Aachen die Höhen der Geschosse recht reichlich gegriffen schon an mittelalterlichen Bauten. Über die große Höhe der Erdgeschosse s. S. 68 f. Eine nach der Bauzeit geordnete Zusammenstellung (s. unten) gibt die näheren Vergleiche.

Bis ins 16. Jahrhundert ist das Satteldach (Abb. 34) mit dem Giebel zur Straße und zum Hof die herrschende Dachform Deutschlands, wie uns noch die Städtebilder Merians zeigen. Giebel steht an Giebel (Abb. 10). Nur umfangreiche Hausgebilde mit breiter Straßenfront haben das nach allen vier Seiten mit Dachflächen abfallende Walmdach. Hier würde der Straßengiebel auf der Breitseite des Grundrechteckes gestanden haben, die Dachbreite größer als die Dachtiefe (die Länge der First) gewesen sein, was dem Wesen des Satteldaches widersprochen hätte. Auch wären die Giebel unförmlich hoch gewesen, und vor großen Giebeln hat man westlich des Rheines eine Abneigung gehabt. Hier sind das Rathaus und das Haus Pontstraße 13 die hervorragendsten Vertreter des Walmdaches. Daneben kommen in Aachen aber auch viele kleine Häuser mit Walmdächern vor, bei denen die Schmalseite des Daches, der sogenannte Walm, zur Straße steht, dort mit einer Dachluke versehen. Schon auf dem Plane von 1566 finden sich Beispiele. Manchmal mögen sie billiger Ersatz des baufällig gewordenen Giebels gewesen sein.

Auch das mit der Traufe zur Straße liegende Satteldach ist schon 1566 abgebildet, die »Firstschwenkung« war also schon geübt worden (das ehemalige Haus Friesheim am Seilgraben, Haus Horn, Jakobstraße 24 usw.). Nach dem Brande haben diese Dächer entweder eine Ladeluke, vielfach aus Stein, oder doch durch Aufbiegen des Hauptgesimses in der Frontmitte einen Flachgiebel mit Luke.

Von den Bautheoretikern des 17. und 18. Jahrhunderts, Goldmann-Sturm, Suckow und andern, wird das Satteldach »altdeutsches Dach«, das Walmdach »holländisches Dach« genannt. Beide Formen bestehen in Aachen, bis das französische Mansarddach, eingeführt durch Couven (wohl zuerst am Wespienhaus 1737), zur Herrschaft gelangt. Auch Mefferdatis hat es gekannt, wie Bl. 122 seiner Zeichnungen beweist, aber nicht mehr ausgeführt. Zuerst ausgeführt wurde es an

¹⁾ Lauffer, Deutscher Wohnbau, S. 102f.

²⁾ Dietrich, W., Beiträge zur Entwicklung des bürgerlichen Wohnhauses in Sachsen, Leipzig 1904, S. 15.

³⁾ Keussen, Topographie, S. 106. — Vogts, Köln. Wohnhaus, S. 62, Haus Altermarkt 55 von 1573.

dem 1676 begonnenen Schlosse von Clagny¹⁾, dann 1679 am Stallbau von Versailles von dem Hauptarchitekten Louis XIV. Jules Hardouin Mansard († 1708). Ganz im Gegensatz zum italienischen Palast, hatte der französische Schloßbau auch im Nachmittelalter an dem steilen Dach festgehalten. Hat doch die Bedachung des inneren Versailler Schloßhofes, der »cour de marbre«, etwa die gleiche Neigung wie das Mittelschiffdach des Kölner Domes! Zusammen mit den immer vorhandenen Dachfenstern wurde diese steile Dachfläche eben als oberes Ausklingen der Fassade aufgefaßt. In Frankreich war die Tiefe oder auch Breite der Flügel immer nur gering, wie wir das auch in Aachen sahen (s. S. 140). Sollte über einer größeren Bautiefe ein einheitliches steiles Dach angelegt werden, so stieg dies zu einer für die Renaissance unerträglichen Höhe an, die nun Mansard durch Brechen der Dachfläche in eine steile untere und flache obere Hälfte vermied. Den Wunsch nach besserer Ausnützung des Dachraumes zu Wohnräumen als Grund für die Neuerung anzusehen, geht deswegen nicht an, weil weder in Frankreich noch in Aachen diese Dächer ursprünglich zu Zimmern ausgebaut wurden. Das Mansarddach ist also eine reine Architektenschöpfung, keine aus der volkstümlichen Praxis entwickelte Form.

Wohl die architektonisch schönste Ausbildung zeigte (Abb. 56, im früheren Zustand) das Wespianhaus, ein Mansardwalmdach. Bei der Kaiserlichen Krone Alexanderstraße 36 (Abb. 59) ist die obere Dachfläche so flach, daß sie von unten nicht gesehen werden kann. Mit Vorliebe hat man die wegen der vielen Kamine meist mächtigen Schornsteine an den sogenannten Anfallpunkten, den beiden Enden der Firstlinie dachreiterartig herausgeführt. In der Mittelaxe der Fassade sind stets flache Giebel, mehr oder weniger geschwungen, vorgelegt. Mit dem 18. Jahrhundert stirbt das Mansarddach in Aachen aus. An den kleinen Dreifensterhäusern ist es als quergestelltes Mansardsatteldach ohne Mittelgiebel, aber immer mit Dachfenstern, ausgebildet, Pontstraße 36, Peterstraße 44 usw. Im 19. Jahrhundert werden die Dächer wieder flach unter der stilistischen Einwirkung des antiken Tempelgiebels, in reinster Form früher am Stadttheater. Die geringste Neigung weist Schinkels Elisenbrunnen von 1823 und das etwas spätere ehemalige Burtscheider Rathaus, jetzt Neubad, auf. Bei den Privathäusern bedingte die hier übliche Ziegeldeckung eine steilere Neigung, meist etwa 30°. Auch flache Walmdächer kommen bei angebauten oder freistehenden Häusern vor, Sandkaulstraße 121, Dammstraße 1/3. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts werden freistehende Giebel mit Vorliebe mit Krüppelrahmen versehen, wie Hindenburgstraße 26, Gut Ronheide usw. (Abb. 34).

Nächst den Forderungen des wirtschaftlichen Lebens wurde die Gesamtform des ursprünglichen Holzhauses²⁾ durch das Gefüge des Holzwerkes bestimmt. Es

¹⁾ v. Geymüller, H., Die Baukunst der Renaissance in Frankreich, 1. Heft, S. 317f.

²⁾ Wilhelm, H., Architectura civilis, Beschreibung oder Vorreissung der fürnembsten Tachwerk, Frankfurt 1649. — Blondel, Cour d'architecture, VI, p. 223, charpenterie. — Lehfeld, P., Die Holzbaukunst, Berlin 1880. — Lachner, C., Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland, Leipzig 1887. — Wesser, R., Der Holzbau mit Ausnahme des Fachwerkes, Berlin 1903. — Dietrichsen und Munthe, Die Holzbaukunst Norwegens, Berlin 1903. — Fiedler, W., Das Fachwerkhaus in Deutschland, Frankreich und England, Berlin 1903. —

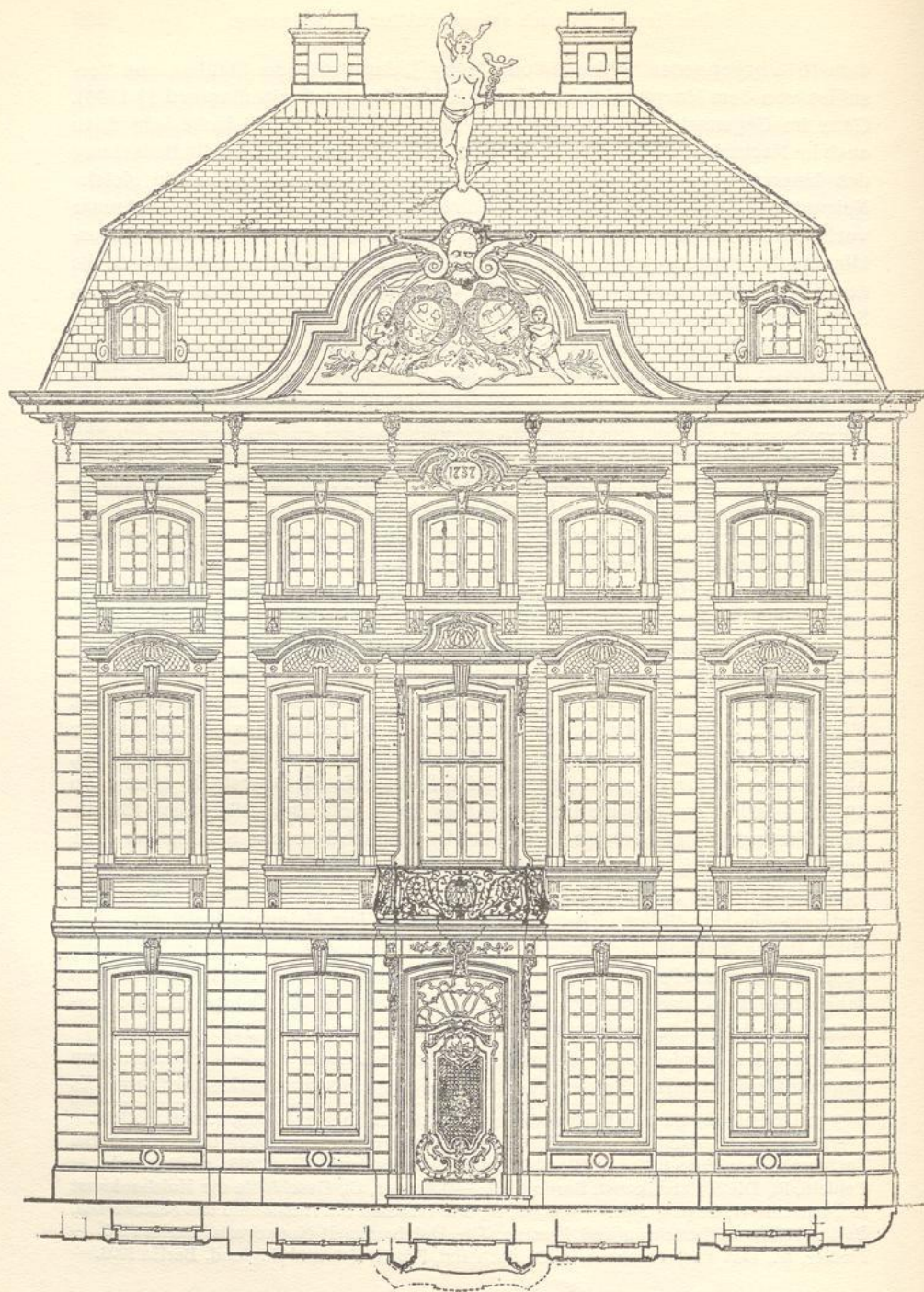


Abb. 56: Kleinmarschierstraße 45 (Haus Wespien).

würde hier zu weit führen, auf die Frühentwicklung des Holzbaues vor der Stadtentstehung einzugehen. Im Folgenden soll nur an einem noch erhaltenen Beispiel der Gedanke des Aufbaugesüßes gezeigt werden, und zwar an der infolge des Verputzes zunächst gar nicht als Holzhaus erscheinenden Kaplanei Abteiplatz 2 in Burtscheid (Abb. 35), die noch ganz die aus anderweitigen Bauten bekannte uralte Anordnung aufweist. In Nordfrankreich, in den Niederlanden und bei dem etwa durch die Linie Düren-Trier östlich begrenzten Weststreifen der Rheinprovinz ist das erhaltene Dachwerk ein Mischgebilde aus dem italienisch-romanischen flachen Plettendach und dem steilen germanischen Sparrendach. Vom ersteren ist die Unterstützung der Sparren durch Längshölzer oder Pletten, vom letzteren die starke Neigung der Dachfläche und die Wandbildung übernommen, diese in der uralten Form. Diese Wand setzt sich aus starken senkrechten Hölzern, den Stielen, Ständern oder Pfosten (vom lat. *postis*) zusammen, neben den vier Eckstielen stehen noch weitere Zwischenstiele, je nach der Hausgröße, die oberen Enden durch ein waggerichtetes Holz, die Fußpfette, verbunden. Auf diesem Holz reiten die Sparrenpaare. Um deren Seitenschub aufzuheben, ist etwas unter der Fußpfette ein Querholz eingezogen. Dieses bildet zusammen mit den beiden zugehörigen Stielen das Bockgerüst, die Binder, deren Aufreihung eben das tragende Hausgerüst ausmacht. Die Binder tragen die Pletten, die von Giebel zu Giebel reichenden Langhölzer, die ihrerseits die Sparren in Abständen von 2,5 bis 3,00 m unterstützen.

Noch zur Karolingerzeit entbehrte das deutsche Haus der Decke, das Dach war zugleich Decke. Für den Einbau der Decke gab es zwei Wege. Entweder man ließ die bisher nur in größeren Abständen liegenden Querverbindungen sich immer mehr nähern, bis die Bodendielung genügend sicher auflag, mindestens bis auf 1 m, die in Deutschland entwickelte Art. Bei großer Hausgröße waren zur Deckbalkenunterstützung noch senkrecht zum Giebel, parallel zu den Langseiten, laufende Unterzüge nötig, die ihrerseits wieder durch besondere Stiele abgestützt wurden, was am Hamburger Bürgerhaus gut zu verfolgen ist¹⁾. In dem oben angegebenen Mischgebiet aber nutzte man (Abb. 35) jenes Querholz als Unterzug aus, dial. *Trafe* genannt²⁾ (in Aachen stets aus Eichenholz), und legte die eigentlichen dünneren Deckbalken darüber, senkrecht zum Giebel. Daraus mag sich der heute noch übliche dünne rheinische Deckbalken erklären. Diese Unterzüge setzten sich mit einem sogenannten verkeilten Zapfen in den Stiel ein, wie das heute noch in der Umgebung Aachens zu finden ist (Abb. 50). Sollte die vielfach große Höhe des Erdgeschosses noch

Mielcke, Denkmalspflege 1906. — Uhde, C., Die Konstruktionen und die Kunstformen der Architektur, II. Bd.: Der Holzbau, Berlin 1903. — Das Bauernhaus im Deutschen Reich, Leipzig 1906. — Hanftmann, B., Hessische Holzbauten (Text zu: Bickel, Hessische Holzbauten), Marburg 1907. — Ostendorf, Die Geschichte des Dachwerks, Leipzig-Berlin 1908. — Schwab, H., Die Dachformen des Bauernhauses in Deutschland und in der Schweiz, ihre Entstehung und Entwicklung, Berlin-Oldenburg 1914.

¹⁾ Erbe-Ranck, Hamburger Bürgerhaus, S. 47 und 68 f.

²⁾ Rovenhagen, »Trav, Trov« für Balken (lt. *trabes*).

ganz oder teilweise unterteilt werden, so wurde diese Deckenanordnung meist in etwa zwei Drittel der Gesamthöhe wiederholt, also durch Einziehen weiterer Querhölzer. Die Stiele gehen nunmehr durch beide Geschosse durch, wie das an der Kaplanei (Abb. 35) und in Süssgerrath (Abb. 50) der Fall ist. In Erfurt ist vor einigen Jahren das schon erwähnte Haus »Lilienfaß«¹⁾ gefallen, aus der Zeit um 1630 stammend, das sogar durch vier Geschosse aufsteigende Stiele hatte und ebenfalls außen nach Art eines Massivbaues verputzt war. Bei den eingebauten Häusern reichten die schweren Unterzüge von einer Grenzmauer zur andern, parallel zum Straßengiebel, ihre Länge entsprach also der Giebelbreite. In größeren Längen als 7 bis höchstens 8 m waren aber solche starke Eichenbalken nicht zu beschaffen. Die meisten Giebel halten sich innerhalb dieser Maße. Bei größerer Giebelbreite, wie etwa beim »Alten Lombard«, Pontstraße 55 (Abb. 21 oben), ist eine senkrecht zur Straße stehende Tragewand eingezogen. Bei den Traufenhäusern und den freistehenden Häusern, bei denen die Unterzüge parallel zur Brandmauer bzw. Schmalseite liegen, ist das Tiefenmaß von der erwähnten Höchstlänge der Unterzüge bedingt, z. B. bei der Kaplanei 6,45, bei der Propstei Ritter-Chorus-Straße 7 (Abb. 51 oben) 6,05 m usw., wie schon oben S. 140 gezeigt. Außer durch die Pfettenkonstruktion (und damit der Vermeidung aller Kehlbalkenlagen) und die andere Deckenbildung unterscheidet sich das Dach des oben umrissenen Gebietes durch die Beibehaltung der alten Drempele- oder Kniewand (s. Abb. 35 oben), bei der also die Außenwand noch 0,60–1,00 m über die Dachbalkenlage hinaufreichte. Selbstverständlich war nicht, wie heute, die erweiterte Ausnutzung des Dachbodens Anlaß zu dieser Anordnung. Vermutlich hat man das Zusammentreffen dreier Hölzer an der Traufe durch den Anstoß der Zange nicht noch verwickelter machen wollen, man denke an den verkeilten Zapfen (vgl. Abb. 50 unten). Dieser Drempele war wohl ursprünglich weiter verbreitet als heute, er findet sich z. B. auf Bornholm²⁾. Dem heutigen volkstümlichen Haus Deutschlands fehlt er, abgesehen von denen der West-eifel³⁾. In Aachen ist der Drempele durch die ganze Couvenzeit, ja bis gegen 1900 auch beim Steinbau beibehalten worden (s. Abb. 35).

Während im deutschen Dach (Abb. 35 oben) die notwendige Versteifung der mehr als 4–5 m langen Sparren durch Einfügen eines sogenannten Kehlbalkens in das Sparrenpaar erfolgt, so daß dadurch eine weitere Balkenlage, die Kehlbalkenlage, entsteht und damit oft mehrere Dachböden übereinander, besorgte im Westgebiet die Sparrenabstützung ein Längsholz, die dem romanischen Flachdach entstammende Pfette. Stets war eine unter der First und in 2,50–3,00 m Abstand 1–2 Zwischenpfetten je nach Sparrenlängen. Diese Pfetten nun werden in 3–4 m Abstand (Abb. 38 u. 39) durch eigenartige Binder, in Aachen »Bockwerke« genannt, einen »liegenden Stuhl« unterstützt (Abb. 36, Aachener Dachbinder). Auf dem Binderbalken, der Traufe, stehen gebogene Streben, die »Bock-

¹⁾ Hanftmann, B., Zur Geschichte des mittelalterlichen Holzbaues. Zeitschrift des Verbandes der deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereine, 6. Jahrgang, 1917, Nr. 6.

²⁾ Blau, E., Bornholmer Fachwerksbauten (Die Denkmalpflege 1906, S. 44 f.).

³⁾ von Behr, A., Rheinische Fachwerksbauten, Trier 1905, S. 63: Haus in Bärndorf, Reg.-Bez. Trier.

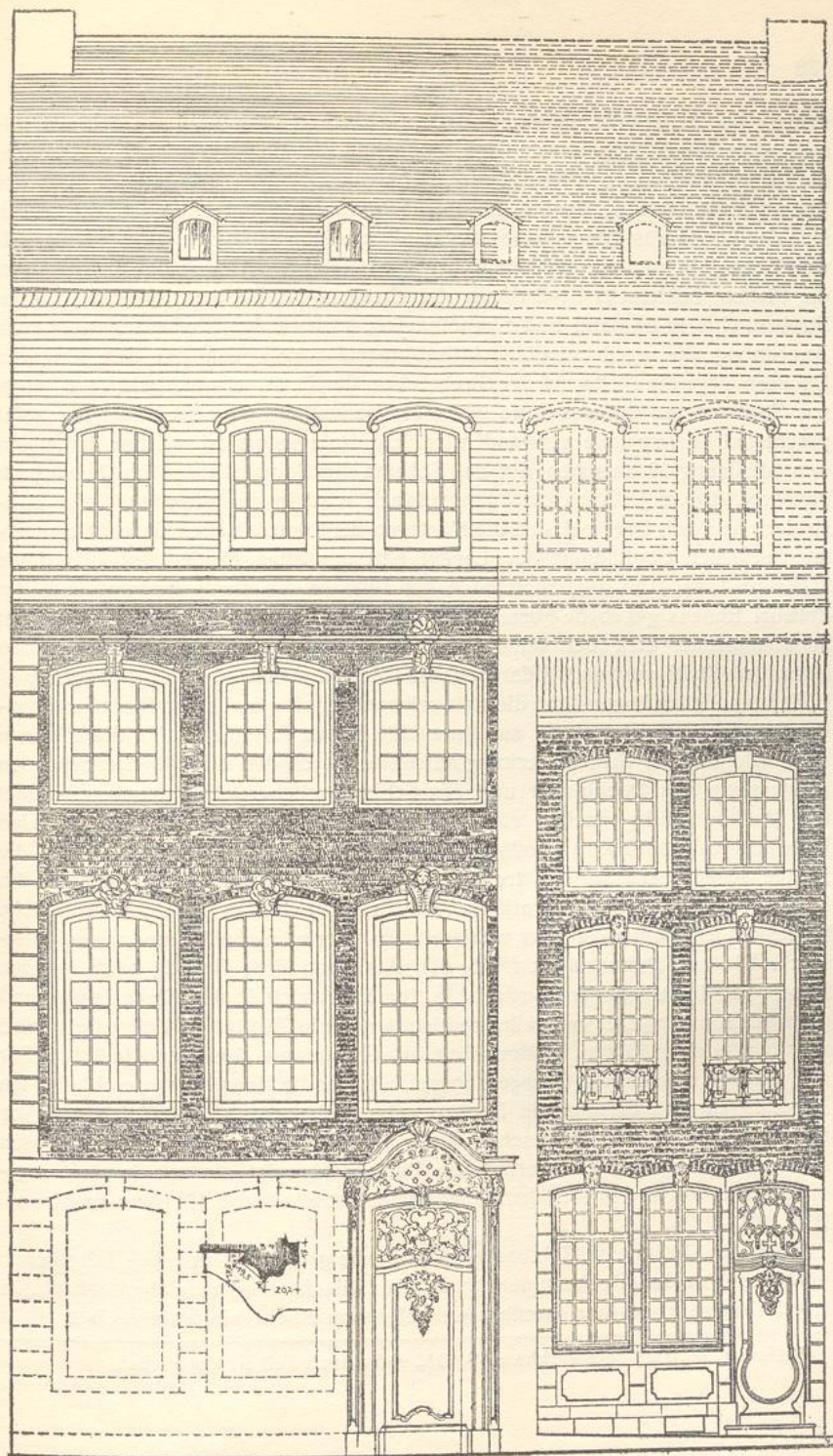


Abb. 57: Pontstraße 36 und Franzstraße 54.

stillen« bei Mefferdatis, deren Form dem zwischen Drempele und Dachlinie entstehenden Bruch sich anschmiegt. Oben hält sie ein Spannriegel zusammen, die Versteifung besorgen Kopfbänder. Bei kleinen Dächern sitzt auf der Mitte des Spannriegels ein Stiel, der die Firstpfette trägt, oder, bei größeren, wiederholt sich das Bockgerüst (Pontstraße 13). Im allgemeinen setzt sich auf der Drempelewand eine bis zum First gehende Strebe auf. Bei den älteren Beispielen sitzen die Pfetten, beiderseits 2—3 cm in die Streben eingelassen, zwischen diesen Streben, eine in England und Skandinavien, auch in den Niederlanden übliche Anordnung, die wohl auf die Schiffszimmerei zurückgeht. Bei den jüngeren Dächern liegt die Pfette auf der Strebe. Von der Drempelewand geht eine Zange zur Strebe, deren äußeres Ende gerne als Balkenkopf oder als Halter der Holzgeschaltten Gesimsplatte verwandt wird. Ein Holzgesims ist auf dem Mittelplan von Abbildung 39 zu sehen, der das Schema des Couvenhauses im Querschnitt gibt (vgl. Abb. 50). Auch das Mansarddach wird in der gleichen Weise konstruiert, also mit Drempele, den die Vorlagen der französischen Theoretiker vermeiden. Auch Stadtbaumeister Leydel hält am alten Binder fest (Pfarrhaus St. Kreuz 1824, Abb. 39), auch noch bis 1900 ist die etwas modernisierte, im Entwurf Rhoens gegebene Form (Abb. 39 unten) gebaut worden. Dagegen hat Stadtbaumeister Ark bei seiner Vorliebe für flache Dächer durchweg den stehenden Stuhl verwandt (Pfarrhaus St. Michael von 1851, Abb. 39 rechts).

Auf den Pfetten liegen dann die stets schwachen, oft nur aus Rundholz bestehenden Sparren, die »Kaffern«, auf denen die Latten (»Latzen«) für die Pfannen oder Schalung der Schieferdeckung aufrufen. Durch den die Mitte freilassenden »abgesprengten« Dachbinder und das Fehlen jeglicher Kehlbalckenlagen bildet der Dachboden in Aachen einen einheitlichen, von Verbandhölzern freien hallenartigen Raum von großartiger Wirkung. Am Straßengiebel stehen die Pfetten 30—50 cm über und tragen das nur bei Pfettendächern mögliche, im übrigen Deutschland¹⁾ nicht vorkommende Freigebinde, den »altaachener Giebel«. Er besteht aus zwei mehr oder weniger reich verzierten Bohlen und einem Querstück. Dieses Schmuckstück (Abb. 44), das nach dem Brande auch an den Massivgiebeln beibehalten wurde, ist in Nordfrankreich, in den Niederlanden und namentlich in England verbreitet und heute noch in Aachen in vielen Beispielen erhalten, auch in Düren, in Monschau, an der unteren Mosel und in Trier. Für die spätere Aufbauart des Obergeschosses mit über die Hauswand vorschießenden Balckenlagen sind Beispiele in Aachen selbst nicht erhalten, die Holzhäuser der Rosstraße haben nur Erdgeschoß und Oberstock. Es waren aber nach den alten Abbildungen solche vorhanden. Burtscheid zeigt sie nur in der abgeschwächten Form des 18. Jahrhunderts (Hauptstraße 8 und 33, Haus zur Krone, Abb. 50).

Auch der altaachener Holzbau zeigt nicht die großen Holzstärken (abgesehen natürlich von den Deckenunterzügen), die vielfach als Kennzeichen der älteren Holzbauweise angesehen werden, worauf schon Stiehl hingewiesen hat.

¹⁾ Fiedler, W., Das Fachwerkhaus, S. 53f., siehe auch Teil II, Holzgiebel.

In der frühen Stadt waren die Dächer zunächst ganz in der Art der umgebenden Dörfer gedeckt¹⁾, mit Stroh und Holzschindeln. Letztere lagen noch bis zum Stadtbrande auf den meisten Dächern und trugen, wie die Berichte angeben, wesentlich zur Verbreitung des Feuers bei. Nach der Stadtrechnung waren auch städtische Gebäude mit Schindeln gedeckt: 1338 die Wollküche (am Büchel), 1349 die Wage, sogar auf einem Stadttor, dem Königsmitteltor, werden 1391 Schindeln gedeckt²⁾. Verkleidung einzelner Giebel, Wände nach der Wetterseite usw., sind stellenweise noch heute erhalten. Von Strohdächern in der Stadt ist wenig die Rede, sie waren wohl auf die Außenbezirke beschränkt. Noch im 19. Jahrhundert werden Stroheckungen auf dem Forsthaus Bildchen hergestellt. Für die Stadt kam 1711³⁾ ein Verbot aller Stroh- und Schindeldächer heraus.

Ziegeldeckung ist nach Heyne schon im 12. Jahrhundert verbreitet gewesen⁴⁾. Nach der Stadtrechnung von 1349 sind beim Bau der Wage (am Hof) neben Schindeln auch »tegulae« verwendet worden, ebenso beim Komphaus⁵⁾ (S. 37 und 41). Näheres über die Dachziegel Aachens vor dem Stadtbrande von 1656 ist nicht bekannt. Nach dem Brande ist ausschließlich die sogenannte S-Pfanne verwandt worden, jene in den Niederlanden entstandene Vereinigung der beiden Ziegeln des sogenannten »Mönch- und Nonnendaches«. Außer in den Niederlanden ist das Pfannendach am Niederrhein, in Westfalen, in Hannover und an der Waterkante verbreitet. In Aachen kommt die Größe 1' hoch und $\frac{3}{4}$ ' breit am häufigsten vor. Im Gegensatz zu der norddeutschen Dichtung durch Vermauern mit Mörtel wurde die notwendige Dichtung der Längsfuge durch Strohpuppen vorgenommen, wie überhaupt die Dichtung der Dachanstöße an Mauern und Schornsteinen in Aachen bis heute nicht durch Mörtel, sondern durch Blei (heute Zink) geschieht. Deshalb werden auch noch jetzt in Aachen alle Metallarbeiten am Dach durch Dachdecker besorgt, wie das schon 1385 nachzuweisen ist⁶⁾.

An der bekannten Tuchhalle in Ypern wurde 1377 das schwere Ziegeldach durch eine Schieferdeckung, mit Wappen bemalt und vergoldet, ersetzt. Für

¹⁾ Heyne, Wohnungswesen, S. 210f. — Stephani, II, S. 288. — Stiehl, S. 291f. und 302. — Göbel, S. 231—243. — Lauffer, Deutsches Haus, S. 90f.

²⁾ 1334: »pro schindelen et ad tegendum et pro canalibus ad domum God. Kremers...« (Laurent, S. 106³⁴). — 1349: »It. de domibus Librarum pro schindelen, stecken et gerdien, delis et tegulis 45 m« (Laurent, S. 222¹⁹). — 1391: »It. umb 1300 schendeln up die inreste Coningisportz ze 7 s, val. 7 m 7 s« (Laurent, S. 374⁶). Das Hundert Schindeln kostete also 7 s.

³⁾ v. Fürth, Beiträge III, S. 421, 10. Sept. 1711. — Zu einem Baugesuch von 1817 für ein Haus Königstraße 696 (heute 30) bemerkt Leydel, die anschließenden Dächer seien mit »Schingel« gedeckt.

⁴⁾ Nach Clemen ist das erste Ziegeldach in Deutschland durch Bernward ausgeführt worden (Einhard, Cas. St. Galli, C. 67).

⁵⁾ 1334: »It. de domo follonum pro tegulis et ad tegendum...« (Laurent, S. 104²⁸). — Hoßfeld, O., Pfannendächer (Centralblatt der Bauverwaltung, 1904, S. 370).

⁶⁾ 1385: »It. Heynrich leyendecker van loeden up deme grosen sale ind up die Wollkuchen ind van decken, neil, schendelen, zijn ind loin siin ind siinne kneichte 8 m 10 s« (Laurent, S. 328¹⁸).

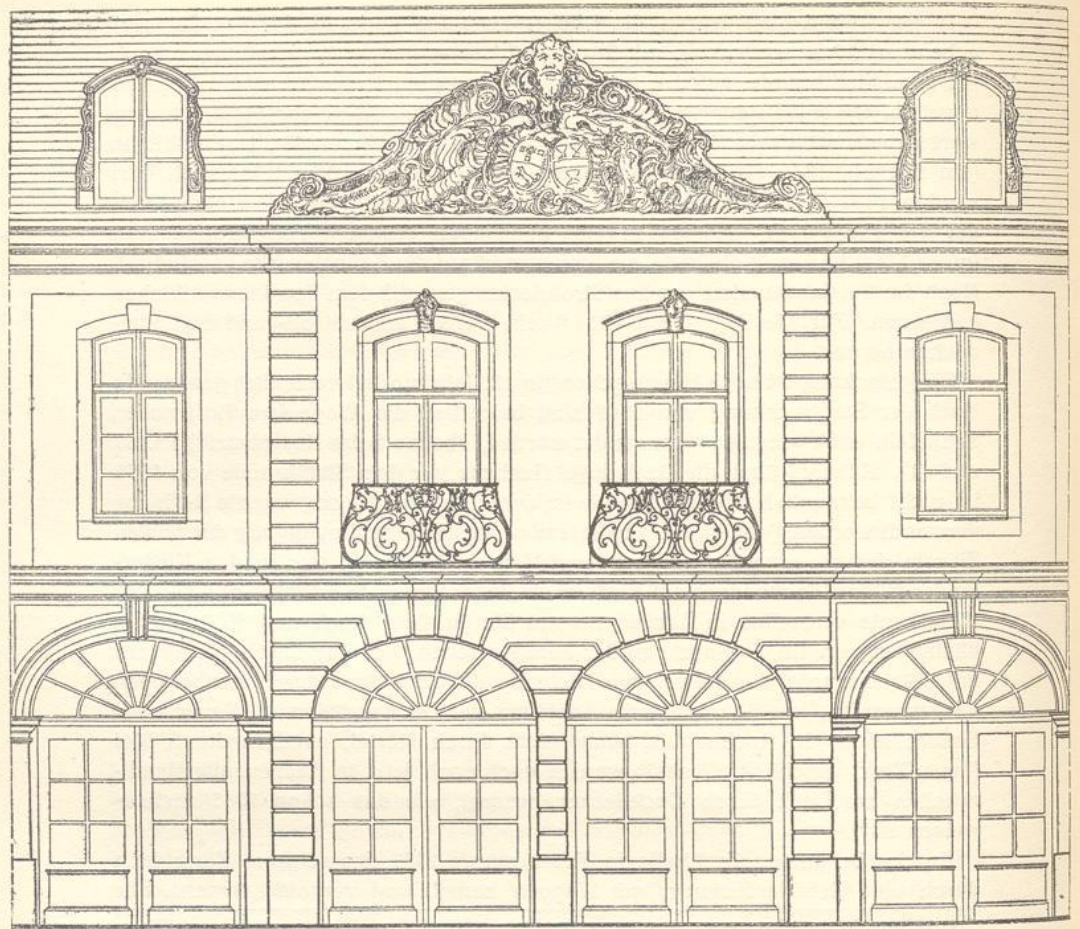


Abb. 58: Franzstraße 8 (Hofansicht des Gartenflügels).

aufwändigere Bauten galt also schon damals das Schieferdach für geeigneter. Für das Vorkommen in Aachen im 14. Jahrhundert spricht die damals schon gebräuchliche Bezeichnung der Dachdecker ¹⁾ als »Leiendecker« (niederrheinisch Schifer = Leie oder Stein). Die Schiefer haben Rechteckform und sind in wagrechten Reihen nach der sogenannten Englischen Deckung angeordnet. Die Deckart weicht also ab von der mit schrägen Reihen arbeitenden »Deutschen Deckung«, wie sie am Rhein und an der Mosel üblich ist. Im 18. Jahrhundert

¹⁾ 1385: »It. eynen decker up Puntporze vur steyne ind neele 8 m 2 s« (Laurent, S. 317³³).

galten als die besten Schiefer die »Salmleyen«¹⁾. Quix sagt um 1830: »Die Schiefer kommen von dem Dorfe »Kalterherberg« bei Montjoie und vom »großen und kleinen Hau«, zwischen Montjoie und Düren«²⁾. Bei den Mansarddächern der Couvenzeit kommen meist Schiefer auf den unteren steilen Dachflächen und Pfannen auf der oberen Fläche vor.

Von den Metallen hat das Mittelalter nur das Blei benutzt³⁾, natürlich nur bei besonders bevorzugten Bauwerken, in Aachen beim Münster und der Pfalz bzw. dem Rathause. An letzterem war die Überdachung des Treppenaufganges am Markt ganz mit Blei überzogen, hieß daher auch das »Blei«. Im Privatbau hat Blei nur zu Einbindungen und Abdeckungen Anwendung gefunden. Es könnte Erstaunen erregen, daß die berühmte Kupferindustrie nicht zur Kupferverwendung bei Bauwerken führte. Aber diese Industrie war eben in Wirklichkeit eine Messingindustrie und hat Kupfer allein gar nicht bearbeitet. Wohl benutzte man Messing bei Zieraten. Couven hatte als Bekrönung des Daches der Ungarischen Kapelle am Münster⁴⁾ ein »Creuz sambt unterhabender Vase von Messing und völlig vergoldet« vorgesehen. Auch bei Gittern finden sich eingesetzte Messingteile, so am Balkongitter des Hauses Franzstraße 49. Es wird sich bei dem nach Noppius 1627 erneuerten »Kupfferen vergöldten Knopff«⁵⁾ unter dem Kreuz des Münsterturmes auch um Messing gehandelt haben.

Ob die Zusammenfassung und Ableitung des von den Dachflächen abfließenden Regenwassers durch Dachrinnen im Mittelalter schon verbreitet war, ist nicht zu sagen, bekannt war aber die Einrichtung bei den Kehlrippen. Nach Heyne ist sie nicht allgemeinere Sitte gewesen, da sie selten bezeugt ist⁶⁾. In Aachen spricht eine Urkunde aus dem Jahre 1460 über das Dinghaus, die Acht am Katschhof⁷⁾, von »dach, kendelen, wenden off anders«. Vermutlich sind unter »kendelen« Kehlrippen gemeint, wie sie bei den nebeneinanderstehenden Giebelhäusern über der Grenzmauer entstanden. Holzrinnen aus ausgehöhlten halben Baumstämmen, wie sie das Bauernhaus stellenweise kennt, mögen in der Frühzeit auch in den Städten vorgekommen sein. In Hamburg wurden 1470⁸⁾ »ekene ronnen« (eichene Rinnen) bezeugt, allerdings 1371 schon Ausgaben »pro plumbo et claviculis to de ronnen«, also Bleirinnen auf Holzunterlagen. Diese können wir für Aachen nach dem aus den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts ersichtlichen starken Bleiverbrauch annehmen, zumal sie bis in das 19. Jahrhundert üblich blieben. Sie lagen nur wenig über der eigentlichen Dach-

¹⁾ 1748: »Ferner dieses Tach Kefferen und Latzen, wie auch mit starken und extra-dicken Salm-Leyen bedecken zu lassen; jede Leye solle 3 große und starke Leynägeln halten, mit 6 Tachhaken im obertheil versehen sein.« Vertrag Couvens bei Übernahme des Baues der Ungarischen Kapelle des Münsters (Buchkremer, Couven, S. 111).

²⁾ Quix, Beschreibung, S. 4.

³⁾ Das Aachener Münster war mit Bleiziegeln eingedeckt, »basilicam tegulis plumbeis tectam« (Einhardi Annales ad a. 829, M. G. SS. I, 218).

⁴⁾ Buchkremer, Couven, S. 112.

⁵⁾ Noppius, II, S. 256.

⁶⁾ Heyne, Wohnungswesen, S. 155.

⁷⁾ Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 222, Nr. 19.

⁸⁾ Erbe-Ranck, Hamburger Bürgerhaus, S. 71.

traufe und wurde durch eine senkrecht zur Dachfläche stehende Bohle gebildet, hatte also dreieckigen Querschnitt. Hängerinnen von der Traufkante waren unbekannt. Wohl aber brachte die stark ausladende Hängeplatte der Renaissancehauptgesimse im 18. Jahrhundert (die freilich ausnahmslos aus Holz sind, auch am Wespienhaus) die eigentliche Kastenrinne, deren Vorderwand die Sima des Gesimses bildet (Abb. 36 Mitte, bei A, auf der anderen Seite bei B ist keine Rinne vorgesehen). Hinten stößt sie an den Sparren bzw. Aufschiebling. Sie ist vollständig mit Blei ausgefüllt und oft 30—40 cm breit. Nach Couvens Bauvertrag über die Übernahme der Ausführung der Ungarischen Kapelle am Münster von 1748¹⁾ sollte das Dach »über seine steinerne Haupt-Coroniche herum mit einem guten und tüchtigen bleyen Kandl versehen werden«. Die Weiterleitung des Wassers aus den Kehlrrinnen zwischen den Giebelmächtchen besorgten Wasserspeier, wie das ein Bild vom Seilgraben zeigt (v. Fürth, Beiträge III, Titelbild). Durch die aus den Rinnen herabstürzenden Wassermassen wurden die Straßengänger belästigt und, was damals wichtiger erschien, das Straßenpflaster beschädigt. In Köln erfolgte daher schon 1721 die Vorschrift, das Rinnenwasser in an den Hausfronten herabführenden Metallrohren herabzuleiten. Ob an Couvens Bauten schon solche Regenrohre ursprünglich vorhanden waren, erscheint zweifelhaft. Couven erwähnt im Bauvertrag für die Ungarische Kapelle 1748 wohl Rinnen (s. oben), aber keine Fallrohre. Erst im vorigen Jahrhundert hat sich das Regenfallrohr völlig eingebürgert. Weder der Wasserspeier noch die Rinne und das Fallrohr haben in Aachen eine künstlerische Ausgestaltung erfahren, wie das sonst vielfach geschehen. Während beim Schieferdach die Dichtung der Grate, Firste und Kehlen durch Bleistreifen erfolgte, ist in Aachen beim Pfannendach an den genannten Stellen stets eine Schieferreihe auf einem Schal Brett vorhanden. First- und Gratziegel kommen nicht vor.

Die Wandöffnungen²⁾ des frühen Mittelalters wurden, wenigstens in den allein auf uns gekommenen Steinbauten, unter dem Gesichtswinkel der Sicherheit, also recht bescheiden angelegt. Auch die konstruktive Unsicherheit, die vor weiten Wanddurchbrechungen zurückschreckte, bei den Fenstern auch das geringe Lichtbedürfnis und der leichtere Schutz gegen Witterungseinflüsse werden mitgesprochen haben. An den karolingischen Pfälzen in Aachen und Ingelheim sind die Abmessungen immerhin noch ansehnlich, die Haupttüre am Granusturm mißt 1,15 auf 2 m. Letztere, wie die der sogenannten Basilika in Ingelheim, sind durch einen geraden Sturz mit in Aachen flachbogigem, in Ingelheim halbkreisförmigem Entlastungsbogen überdeckt³⁾. Die noch bestehenden Aachener Außentüren des Mittelalters sind meist im Bogen geschlossen und darüber mit einer oder mehreren Oberlichtöffnungen in verschiedener Gestaltung versehen. Ähnlich mit doppelter Leibung und einem Anschlag waren die Innen-

¹⁾ Buchkremer, Couven, S. 111.

²⁾ Blondel, J. F., Distribution II, Pl. 97. — Blondel, J. F., Cours d'architecture IV, p. 371. — Stiehl, Wohnbau, S. 236—268. — Ostendorf, Über die Verschlüsse der Profanfenster des Mittelalters (Centralblatt der Bauverwaltung 1901, S. 177, 187, 192 und 205).

³⁾ Pick-Laurent, Rathaus, S. 194.

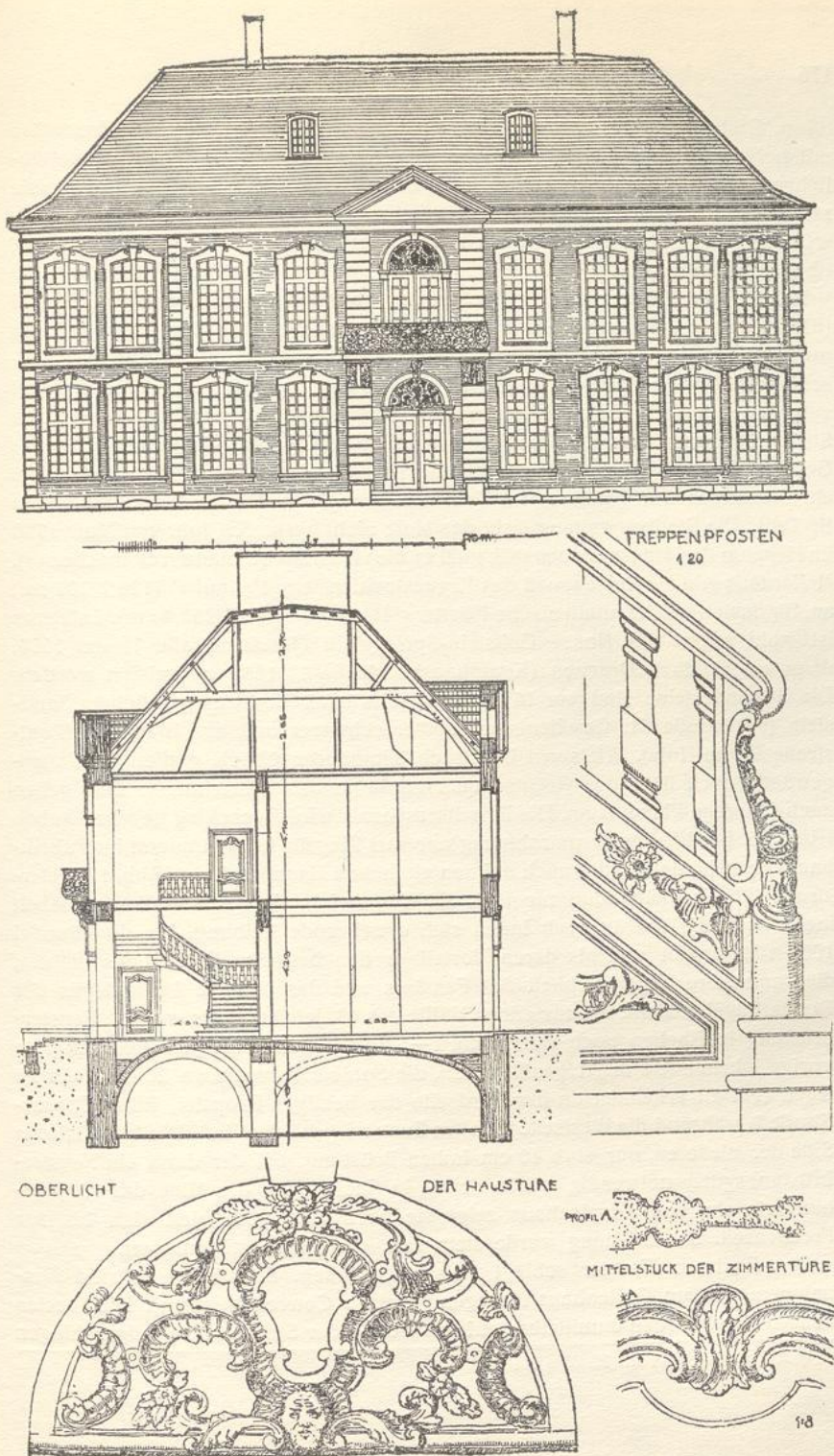


Abb. 59: Alexanderstraße 36 (Kaiserliche Krone).

türen. Erst nach 1700 bürgerte sich unter französischem Einfluß die Innentüre mit holzverkleideter Leibung und beiderseitiger Verkleidung in der heute üblichen Art ein. Damals kamen auch die zweiflügeligen Zimmertüren auf, wie sie seit Couven in Aachen allgemein verbreitet sind. Außentüren schlugen noch bis weit ins vorige Jahrhundert hinein unmittelbar auf den Stein der Umrahmung, ohne Blendrahmen.

Romanische Fenster sind in Aachen nur noch an der sogenannten Propstei (Klostergasse) vorhanden. Sie waren, wie das bei der Burg Münzenberg durch noch vorhandene Ladenhaken erwiesen ist, offenbar durch innere Holzladen geschlossen. Das Kreuzstockfenster mit geradem Sturz tritt uns am Rathaus zuerst entgegen und bleibt dann bis gegen 1740, zuletzt nur noch an untergeordneten Stellen, in Übung. Bei einfachen Bauten sind die Rahmen lange aus Holz (»hülzene Gespanne«), noch heute vielfach erhalten (Pontstraße 56, Rückseite). Meist liegt ein Steinkreuz vor (weiteres im Zusammenhang mit der Fassadenbildung im II. Teil). Die Stadtverwaltung sieht das Holz nicht gern. Als Joh. von Maw 1710 im Heppion drei Häuser bauen will, muß er die »fenster von blauwerck machen«¹⁾. Mefferdatis gibt als Normalmaß des Kreuzstockfensters $4\frac{1}{2}$ auf 7' (129,2/201 cm) an, für das ungeteilte »italienische Fenster« $4\frac{1}{2}$ auf 9' (129,2/258,4 cm). Letzteres ist wohl zuerst am Hause Goltstein-Springsfeld (Jesuitenstraße 7) um 1660, dann am Goldnen Drachen (Komphausbadstraße 9) 1697 ausgeführt worden. Die Gewändesteine sind vor 1656 meist schwächer und aus gelblichem Sandstein (Pontstraße 51, Gesellenhaus), später schwerer und aus Blaustein (Pontstraße 53, im Hofe). Wie sonst bei Bruchsteinmauern üblich, greifen die Seitengewände noch über den Rechteckquerschnitt in das Mauerinnere. Das geben auch Couvens Pläne so an. Die Arbeitersparnis wird Ausschlag gegeben haben (Abb. 66, Breill). Fensterumrahmung nur aus Ziegeln kommt zuerst im Fabrikbau vor, geht dann aber auch auf den einfachen Hausbau über (Abb. 17, Peterstraße 50). Es bleibt dann nur noch die Werksteinbank. Couvens Bauten haben meist noch die schräg nach innen sich erweiternde Leibung, für die Blondel 100—105° angibt und als deren Vorteil er den besseren Einfall des Lichtes, die bequemere Zugänglichkeit des Fensters und das bessere Zurücklegen der Fensterflügel ansieht. Bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Fensterbrüstung in Aachen noch sehr hoch, 1—1,20 m, so daß sich das lichthungrige vorige Jahrhundert meist genötigt sah, die Sohlbänke um etwa 20 cm tiefer zu legen (gut zu erkennen an der Nordseite der heutigen Propstei, Ritter-Chorus-Straße 7, während die Westseite im alten Zustand geblieben ist). Die französische Sitte der niederen, nur etwa 40 cm hohen Brüstung, bei der dann ein Fensterbrüstungsgitter notwendig wurde, drang in Aachen um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein, das Wespienhaus zeigt sie noch nicht. Sie hielt sich bis zur Preußenzeit. Die Brüstung wurde stets voll, ohne Nische, gemauert.

Das Aachener Fenster schlägt stets nach innen. Schiebefenster sind Ausnahmen, wie am Gartenhaus Heupgen (jetzt im Couven-Museum). Die ältesten Fensterflügel werden unmittelbar auf den Holz- oder Steinrahmen aufgeschlagen

¹⁾ Ratsprotokoll vom 25. Mai 1710.



Abb. 60: Portal am ehem. Hause Pontstraße 20, jetzt im Reiffmuseum.

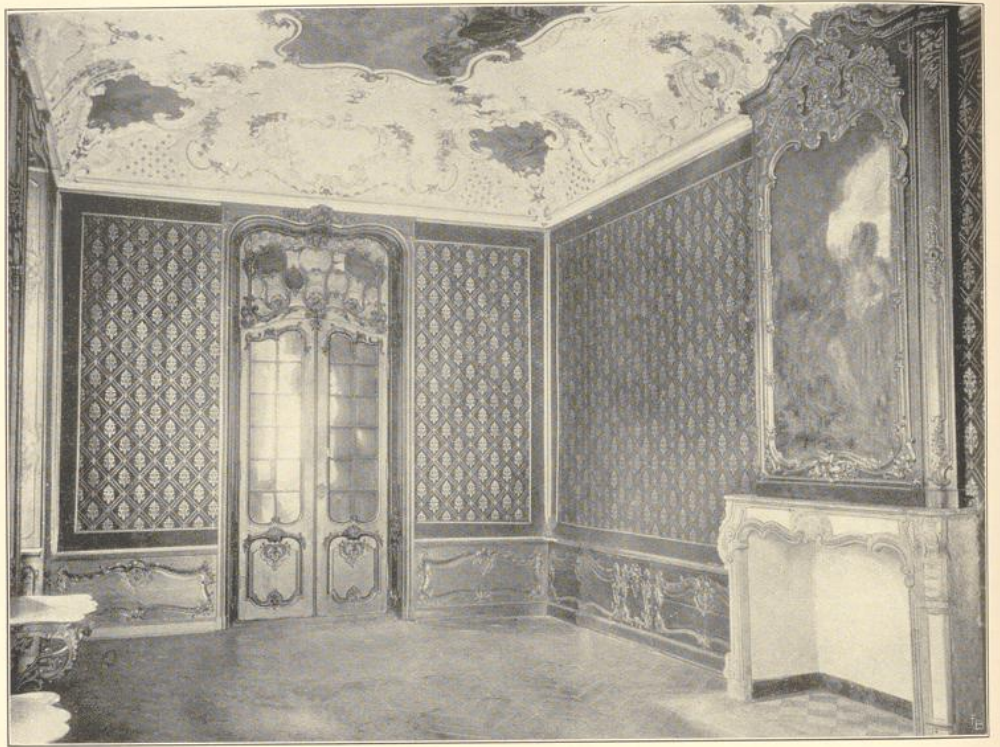


Abb. 61: Saal im Pavillon Kersten (ehem. Annuntiatenbach 22, jetzt Lousberg).

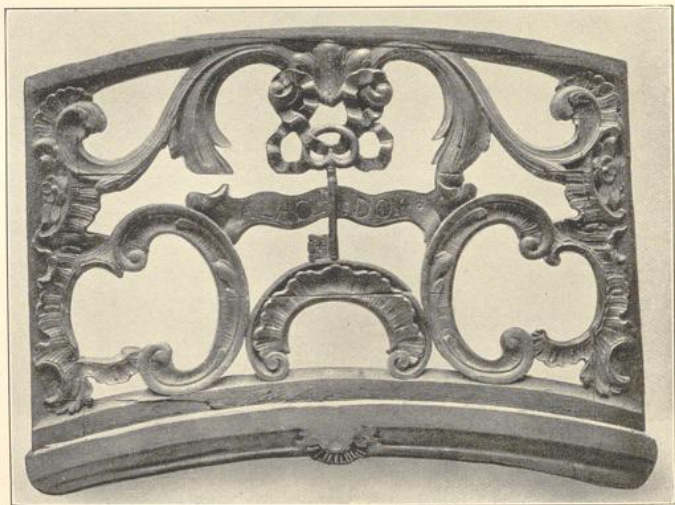


Abb. 62: Türoberlicht am Haus zum Schlüssel. Couven-Museum.

haben. Später lagen die Flügel bündig im Blendrahmen, wie noch alte Fenster dartun. Couvens Fenster zeigen ein Vorschieben des Flügels nach außen; erst um 1870 kam die heute allgemein übliche Art in Geltung, bei der die Flügel nach innen zu liegen. Am Kreuzstockfenster waren nur die unteren Öffnungen mit kleinen äußeren Laden geschlossen. Couven führte den in Frankreich üblichen Innenladen ein, der zusammengeklappt auf der Fensterleibung lag. Meist war dann eine vollständige Holzverkleidung der Fensternische mit Leibung und Verkleidung aus Holz nach Art der Zimmertüren vorhanden. Äußere Laden, gestemmt oder mit Jalousiefüllungen, finden sich auch an Bauten Couvens, namentlich im Erdgeschoß, sie werden aber meist spätere Zutaten sein.

Schon 1517 war dem Italiener de Beatis die Größe der Fenster am Niederrhein aufgefallen¹⁾. Die hierfür öfter angeführte Veranlassung in den feuchten, oft sonnenarmen Luftverhältnissen zu suchen, mag stimmen.

Eine Zusammenstellung der Fensterabmessungen gibt die Tabelle auf S. 179.

Das Verglasen der Fenster²⁾ geht in Deutschland schon auf die Römerzeit zurück, schon in Römervillen der Eifel ist Fensterglas gefunden worden. Später waren die Klöster die Pflegestätten der Glasmacherkunst. Hinkmar, der 845 Erzbischof von Reims wurde, soll in der dortigen Marienkirche schon Glasfenster gehabt haben; in der Schreibstube des Klosters St. Gallen waren um 900 verglaste Fenster.

Der älteste Verschuß der Fensteröffnungen im Wohnhaus dürfte in Deutschland der Holzladen sein, in den Öffnungen eingeschnitten waren und die dann durch geölzte Leinwand, Papier und dergleichen verschlossen wurden. Im Anfang des 14. Jahrhunderts war in Aachen die Fensterverglasung ziemlich verbreitet, wie die Stadtrechnungen zeigen; denn schon 1334³⁾ werden im Bürgerhaus (jetzt Stadtarchiv) zerbrochene Fensterscheiben wiederhergestellt, ebenso an andern städtischen Gebäuden, sogar an der Befestigungsanlage. Auch wird von »Jacobus factori vitrorum« 1376⁴⁾ gesprochen, der 1391 als »meister Jacob der gelaissemecher« auftaucht.

Durch Bleisplassen, die an den Verbindungsstellen mit Zinn verlötet wurden, vereinigte man die kleinen Glasscheiben zu großen Tafeln, die dann entweder unmittelbar in den Stein der Fensterumrahmung eingesetzt wurden, wie heute

¹⁾ Pastor, L., Die Reise des Kardinals Luigi d'Aragona (Erläuter. u. Ergänz. zu Janssens Geschichte d. deutschen Volkes IV, 4), Freiburg 1905, S. 53.

²⁾ Aviler, Cours d'architecture, p. 262 f. — Blondel, Cours d'architecture IV, p. 453. — Encyclopédie, Arts et métiers, T. III. p. 142 Glacerie und T. V. Verrerie (Glashütten). — Quix, Das ehemalige Spital zum hl. Jakob, nachher Klarissen-Kloster, Aachen 1836, S. 35. — Heyne, Wohnungswesen, S. 234 f. — Stephani, II, S. 270 und 562. — Schäfer, C., Die Glasmalerei des Mittelalters und der Renaissance (Schäfer, C., Von Deutscher Kunst, Berlin 1910, S. 159—191, auch Centralblatt der Bauverwaltung 1881, S. 51).

³⁾ 1334: »It. de fenestra vitrea in camera domus civium reparanda.« — »It. de 6 fenestris supra arkyr de Schottenberg« (Laurent, S. 111⁶ u. 111³, auch S. 128³ usw.).

⁴⁾ 1376: »It. Jacobo factori vitrorum . . .«. — 1391: »It. meister Jacob der gelaissemecher van gelaissevinsteren zu stuppen (ausflicken) ind etzliche nuwe ze machen in der burger huys, up deme sale, unden ind aven, ind umb gereitschaff, zijn, bli, gelas, dageloin . . .« (Laurent, S. 245¹⁴ u. 372²³).

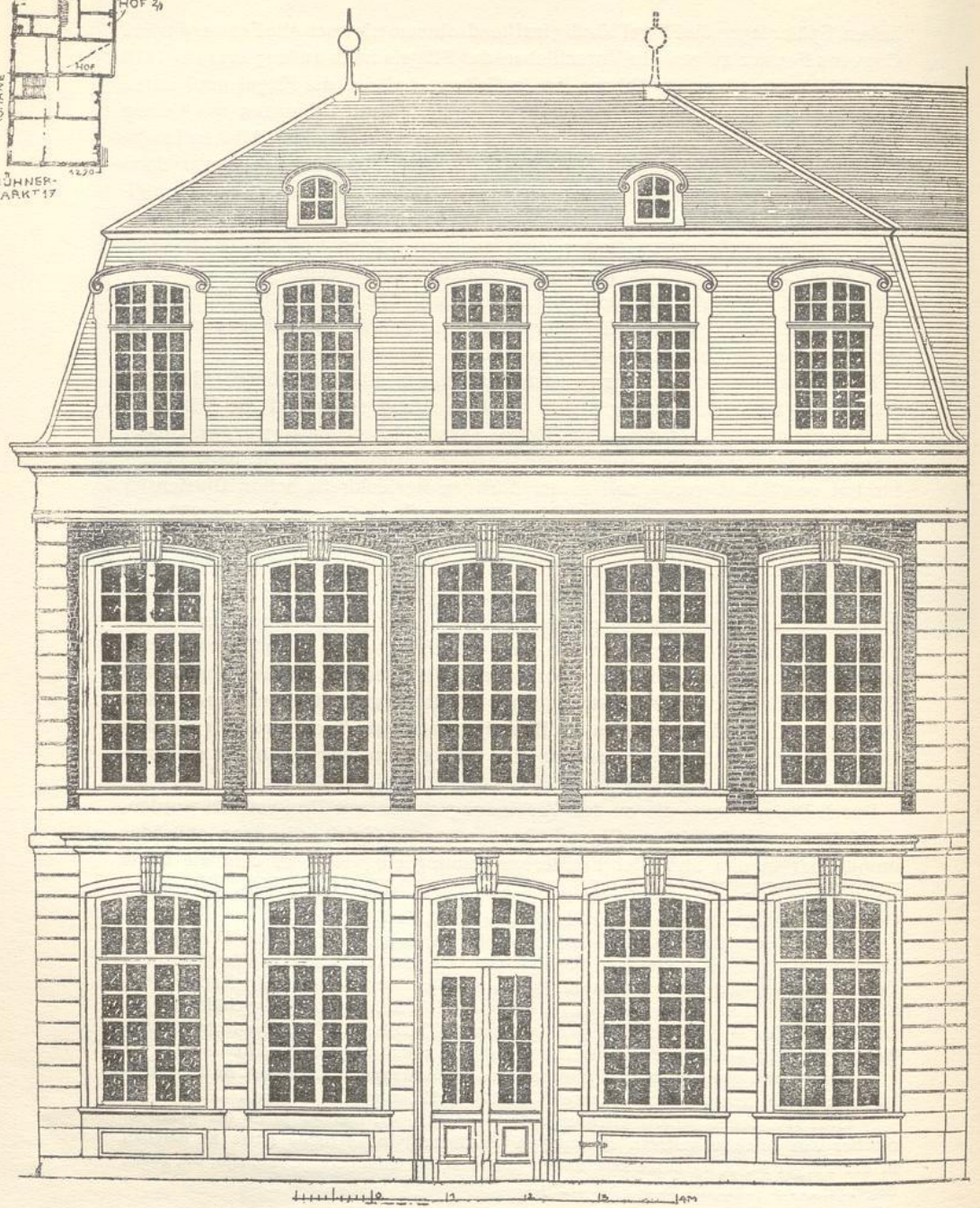
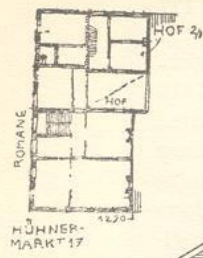


Abb. 63: Haus Monheim, Hühnermarkt 17.

Fenstergrößen in Fuß und Zentimeter.

Ein altaachener Fuß = 28,869 cm, bis 1794 gültig, seit 1815 ein rheinischer Fuß = 31,380 cm;
in der französischen Zeit wurde mit Meter gerechnet.

Gebäude	Fenster			
	Stock- höhe Obk./Obk.	untere Öffnung		obere Öffnung
		Breite	Höhe	Höhe
Kreuzfenster:				
Abteitor, Burtscheid	—	1 ¹ / ₂ ' = 43	2 ¹ / ₄ ' = 65	3' = 87
Königstraße 5, Erdgeschoß	3,15	1 ³ / ₄ ' = 51	3' = 87	2 ³ / ₄ ' = 79
Hauptstraße, Steinernes Haus	—	2' = 58	2' = 58	2' = 58
Hauptstraße 40	—	—	3' = 87	—
Pastorat St. Johann	—	2' = 58	3 ¹ / ₂ ' = 101	3 ¹ / ₂ ' = 101
Franzstraße 10	—	" "	4' = 115	3' = 87
Krämerstraße 2/4, 1. Stock	3,25	" "	" "	3 ¹ / ₄ ' = 94
Bergdrisch 2, Haus Friesheim	—	" "	" "	3 ³ / ₄ ' = 108
Ritter-Chorus-Straße 7, Propstei, 1708	—	" "	" "	4' = 115
Seilgraben 32	etwa 4,80	2 ³ / ₄ ' = 64	" "	3 ¹ / ₂ ' = 101
Jakobstraße 24, Haus Horn, 1. Stock, 1659	—	" "	" "	4' = 115
Franzstraße, St. Leonhard, 1700	—	2 ¹ / ₂ ' = 72	5' = 144	4' = 115
Pontstraße 13	etwa 4,10			
Fenster ohne Steinkreuze mit Bohlenkämpfern:				
Hauptstraße 46, Hof	—	105	3 ¹ / ₂ ' = 101	3 ¹ / ₂ ' = 100
Dammstraße 27/29, 1737	3,20	3 ³ / ₄ ' = 108	3 ³ / ₄ ' = 108	3 ³ / ₄ ' = 108
Fenster in Pilasterfassaden:				
Peterstraße 49	—	3 ¹ / ₂ ' = 101	10' = 288	—
Pontstraße 49	etwa 4,60	4 ¹ / ₂ ' = 129	11' = 317	—
Ungeteilte Fenster des 17. und 18. Jahrhunderts:				
Komphausbadstraße 7, Drachen, 1697	—	3 ¹ / ₂ ' = 101	8' = 230	—
Pontstraße 135, 1. Stock	—	3 ³ / ₄ ' = 108	7' = 202	—
Jesuitenstraße 7	4,50	4 ¹ / ₂ ' = 129	9' = 259	—
Kleinkölnstraße 18	—	" "	" "	—
Jakobstraße 23, Papagei, 1720	3,80	" "	" "	—
Komphausbadstr.18, Korneliusbad, 1.Stock, 1723	4,25	" "	" "	—
Fenster mit Flachbogen, Couvenfenster:				
Alexianergraben 8 (abgebrochen) 1788	—	3' = 86	6 ¹ / ₄ ' = 180	—
Judengasse 11	—	3 ¹ / ₂ ' = 101	7' = 202	—
Michaelsbergstraße 30—34	3,40	3 ³ / ₄ ' = 108	7 ¹ / ₂ ' = 216	—
Kleinmarschierstraße 45, Wespianhaus, 1. Stock, 1737	3,95	3 ³ / ₄ ' = 108	8 ¹ / ₂ ' = 246	—
2. Stock	2,85	4' = 115	3 ¹ / ₄ ' = 93	—
Eckenberg	—	4 ¹ / ₄ ' = 122	8 ¹ / ₂ ' = 246	—
Seilgraben 34, Haus Fey, Erdgeschoß	—	4 ¹ / ₂ ' = 129	8 ¹ / ₄ ' = 237	—
Franzstraße 8, Hof, 1. Stock	—	" "	8 ¹ / ₄ ' = 238	—
Peterstraße 14, Aachener Brauhaus	—	" "	9 ¹ / ₂ ' = 273	—
Peterstraße 44/46	—	" "	9 ³ / ₄ ' = 280	—
Pontdrisch 16, Erdgeschoß	—	4 ³ / ₄ ' = 138	11' = 317	—
Hof 2/1, Monheim	—	5' = 144	10' = 288	—
Hühnermarkt 17, Monheim, 1. Stock	4,10			
Fenster mit geradem Sturz, 19. Jahrhundert:				
Dammstraße 4, 1. Stock	—	3 ¹ / ₄ ' = 101	7' = 202	—
Karlsgraben 52	—	3 ¹ / ₂ ' = 102	" "	—
Sandkaulbach, Entwurf von Goblet, Erdgeschoß	3,90	3 ³ / ₄ ' = 108	7 ³ / ₄ ' = 223	—
Sandkaulstraße 16	—	" "	" "	—
Jakobstraße 186, Haus Eiche, 1817	—	" "	" "	—
Alexianergraben 54, Haus Nellesen	4,15	4' = 115	7 ¹ / ₂ ' = 216	—
Komphausbadstraße 20, Rosenbad	—	4 ³ / ₄ ' = 138	7 ³ / ₄ ' = 223	—
Franzstraße 6	—	" "	11 ³ / ₄ ' = 338	—
Alexanderstraße 12, Kardinal, Erdgeschoß	—	" "	11' = 317	—
1. Stock	—	" "	4 ¹ / ₂ ' = 129	—
2. Stock	—	" "	" "	—

noch bei Kirchenfenstern und an den oberen Feldern der Aachener Kreuzstockfenster, oder in einen Holzrahmen, wie bei den beweglichen unteren Feldern des altaachener Fensters. In Aachen waren nach den erhaltenen Stücken und Abbildungen die Scheiben stets rechteckig, die Rautenform ist unbekannt. Nur bei der Jesuitenkirche berichtet Noppius¹⁾ von »runden Frankfurter Scheiben«, womit wohl die süddeutschen Butzenscheiben gemeint sind. Mefferdatis²⁾ unterscheidet (1720) gemeines Glas in Blei gelegt und französische Scheiben. Von ersterem kostete der Quadratfuß 1 Gl., von letzteren 3 Gl.

In Deutschland blühte die Glasindustrie in Nürnberg und Böhmen, für Aachen kam die weit fortgeschrittenere französische in Betracht. Letztere lieferte als Handelsware Fensterscheiben bis 30/36" (81/97,2 cm). Dazu kam seit 1688 das gegossene Glas, als sogenanntes Spiegelglas durch die Gesellschaft von Saint-Gobain hergestellt, die bald Scheiben von 80" auf 40" (216/108 cm) liefern konnte. Diese Spiegelgläser wurden besonders zu Spiegeln verarbeitet. Als Fenster kamen sie in Aachen erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bei Schaufenstern vor.

Mit der Einführung des Obergeschosses war die Treppe³⁾ notwendig geworden. Zunächst lag sie außen, wie heute noch beim Bauernhaus der Schweiz, im Elsaß und in der Rheinpfalz. Im Innern war ursprünglich eine Leiter mit Luke in der Decke, ahd. »kleitara«, nach dem uralten Geräte, dem Urbild der geradlinigen Treppe. Sie hat oberdeutsch den Namen »stege«, »stiege«, niederdeutsch bis ins Mitteldeutsche aber »trappe«, »treppe«, ersteres zum Verbum »stygen«, letzteres zu »trappen« gehörig⁴⁾. In den Aachener Stadtrechnungen von 1376⁵⁾ werden »trapneyll« erwähnt, damals wie mundartlich noch heute ist also »Trapp« hier üblich. Im Mittelalter hießen die massiven Freitreppen »grède« vom lateinischen gradus⁶⁾. Einzelne Stufen bezeichnete man mit »träpgens«. Die ursprüngliche Vortreppe am Rathaus hieß früher »die Eilff Trappen«⁷⁾. Sie ist in Mefferdatis Architectura (Bl. 62) abgebildet. Unter der Treppe lag der »Trappspind«, für Vorräte oder Geräte, vielfach auch als Schlafstelle benutzt. Heute ist es aus Gründen der Raumersparnis üblich, unter den ersten Lauf der Stocktreppe die Kellertreppe zu legen, womit diese Verschlänge wegfallen. Die alte Anordnung findet sich in Aachen noch über 1850 hinaus, der Kellerzugang erfolgte dann meist vom Hofe aus oder durch eine Falltüre. Beim Neubau des Armenhauses 1771 hat aber Jakob Couven schon die heutige Anordnung angewendet (Abb. 7 rechts). Die gerade einläufige Treppe hieß in Aachen »stechtrapp«.

¹⁾ Jesuitenkirche Aachen, jetzt St. Michael: »die Fensteren aber haben kein Gemähtl innen, sondern seynd nur von runden Franckfurter Scheiben« (Noppius, I, S. 93).

²⁾ Mefferdatis, Architectura Bl. 122.

³⁾ Mefferdatis, Architectura Bl. 200—208. — Zeichnungen Couvens in der Sammlung Klausener. — Blondel, Cours d'architecture, IV. — Heyne, Wohnungswesen, S. 81 und 219. — Göbel, Bürgerhaus, S. 188—196. — ZAGV 38, 1916, S. 270 f. (Crumbach).

⁴⁾ Heyne, S. 219.

⁵⁾ Laurent, S. 259³ (1376).

⁶⁾ Heyne, S. 218. — 1334: »It. de gradu sci. Johannis« (Stufen an der Taufkapelle) [Laurent, S. 107²¹].

⁷⁾ Noppius I, S. 103.

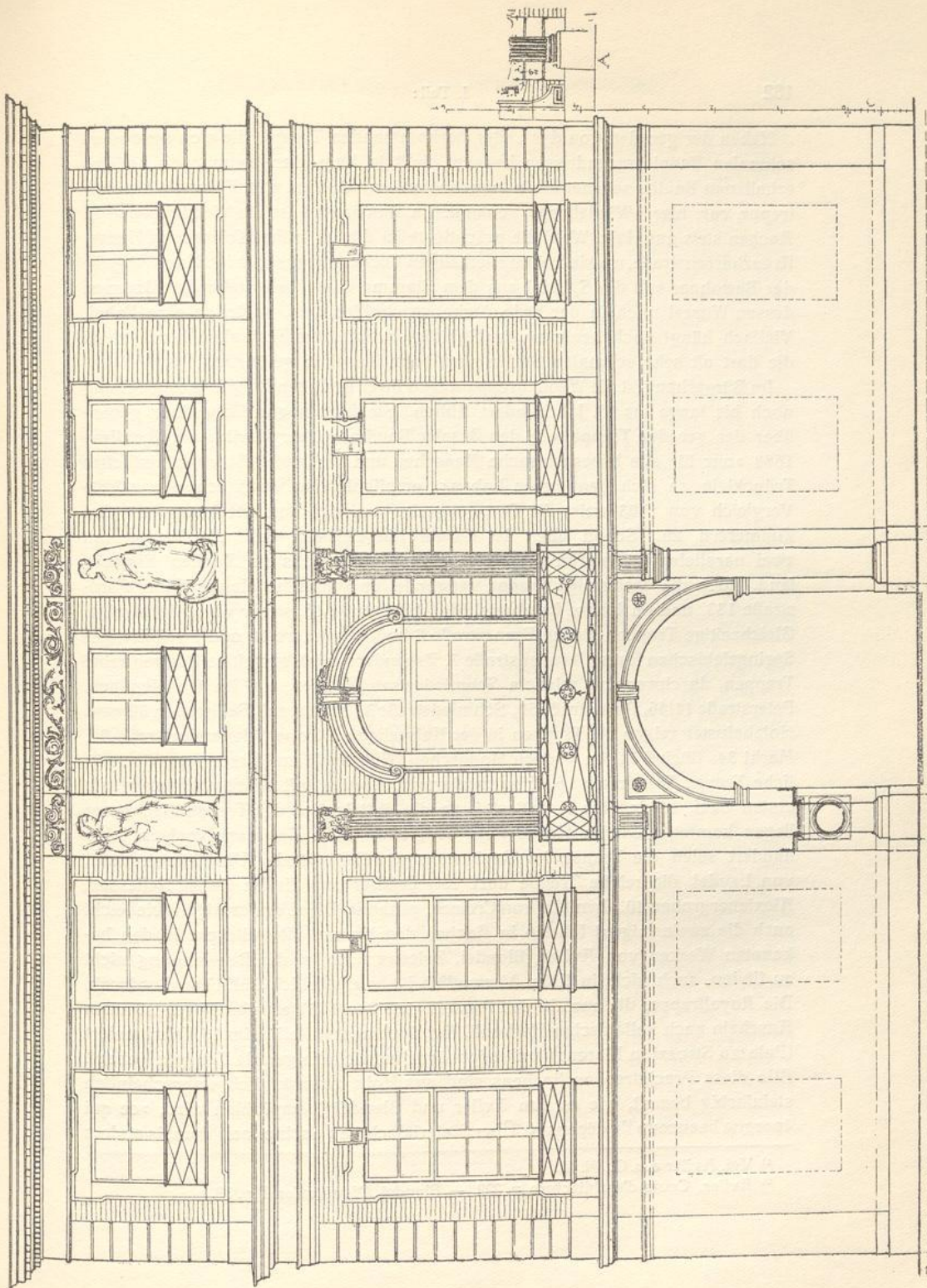


Abb. 64: Gesellschaft Erholung, Friedrich-Wilhelm-Platz 7.

Neben der geraden von der Leiter herkommenden Treppe, die sich besonders schmalen Bauplatzgrundrissen bequem einfügte, kam hier, wenn auch bei den erhaltenen Bauten seltener als in manchen andern Städten, z. B. Köln, die Wendeltreppe vor, hier »Windeltrap« genannt. Im Hausinnern ist die Wendeltreppe in Aachen stets aus Holz. Wohl die prächtigste ist die im früher Tripsschen Hause, Kreuzherrenstraße, wo sie frei im ehemaligen Vorhaus eingebaut ist. Nach Angabe der Bewohner soll die Spindel aus dem Stamme eines dort stehenden Baumes, dessen Wurzel noch in der Erde stecke, geschnitten sein, natürlich eine Fabel. Vielfach hängt noch heute an der Spindel ein Seil zum Festhalten herab, denn die dort oft sehr schmalen Stufen sind beim Begehen gefährlich.

Im Bürgerhaus ist die Wendeltreppe wegen ihrer geringen Raumbeanspruchung noch bis lange ins 18. Jahrhundert üblich. Sie fand sogar Lobredner gegenüber der geraden Treppe, wie den Baseler Bautheoretiker Hartmann, der diese 1688 »nur für alte leibesschwache Menschen und für Leute, die ein christliches Trüncklein zu sich genommen haben«, empfiehlt. Der oben schon erwähnte Vergleich von 1703 weist die Fertigung der »windel- und stecktrappen« den Zimmerern zu. Schon oben ist darauf hingewiesen, daß die Treppe mit zwei parallelen Läufen hauptsächlich durch Mefferdatis in Aachen Eingang fand. Auch die dreiarmlige Treppe verwendet er schon im Hause Kahr, Pontstraße 133, und im Hause Lamberts, Kleinkölnstraße 18, sogar eine vierarmige. Gleichzeitige Treppen stehen Franzstraße 8 und besonders 10 und im Goltstein-Springsfeldschen Haus, Jesuitenstraße 7. Besonders reich gestaltete Couven seine Treppen, durchweg mit reichem Schmiedeeisengeländer, wie im Wespienhaus, Peterstraße 44/46, Peterstraße 50, Schmiedstraße 3 (2 Treppen), Seilgraben 32 usw. Holzbaluster zeigen die Treppen in der Kaiserlichen Krone, Alexanderstraße 36, Markt 34, Büchel 51, im Großen Monarchen (Hofflügel) und besonders die stattliche Treppe Pontdrisch 16. Eine zweiarmlige Treppe mit schrägvorgezogenem ersten Lauf, so daß die Antrittsstufe in die Mittelachse des Treppenhauses zu liegen kommt, steht im Hause Fey, Seilgraben 34¹⁾. Aus dem vorigen Jahrhundert seien die Treppe im Regierungspräsidialgebäude, Ursulinerstraße 6, von Leydel, die reiche Treppe dort von Cremer und die im Hause Nellesen, Alexianergraben 40, ebenfalls von Cremer, genannt. Diese dreiarmligen (vielleicht auch die zweiarmligen) führten in Aachen den Namen »Royaltrap«. In den bekannten Werken von Aviler, Blondel, Briseux u. a. ist die Bezeichnung nicht zu finden, auch nicht in Köln. Vermutlich ist es ein örtlich Lütticher Ausdruck. Die Royaltreppe, die auch in den Prozeßakten von 1737 erwähnt wird, ist allem Anschein nach italienischer Herkunft. Hat doch zuerst Italien im 15. Jahrhundert (Palazzo Strozzi in Florenz) architektonisch entwickelte gerade Treppen gebaut. Alle diese Prachttreppen Aachens sind aus Holz, ursprünglich wahrscheinlich steinfarbig bemalt, wie es von Aviler und Blondel²⁾ empfohlen wird, »ce qui épargne beaucoup de dépense«. Über Materialechtheit dachte man damals anders

¹⁾ Vgl. Aviler a. a. O., Pl. 63.

²⁾ Aviler, Cours d'architecture, p. 222. — Blondel, Distribution I, p. 38.

als heute. Der Konstruktion nach hat Aachen stets die sogenannte »gestemmte Treppe« verwendet, bei der die Wangen die Stufen seitlich zwischen sich fassen. Die sogenannte »aufgesattelte Treppe« taucht erst im 20. Jahrhundert unter nord-deutschem Einfluß (Schinkelschule) auf.

Im Vertrag vom 3. Juli 1749 mit Zimmermeister J. Peter Wolff¹⁾ über die Herstellung der »Haupttreppe« im neuen Komödienhaus ist diese beschrieben. Wolff soll »diesen trap in allen theilen conform mit den durch unseren architecten Couven ihme eingehandigten dessein ein stockwerck hoch, nemlich vom Kackshoff bis auf das commoedienhaus« fertigen, »das darzu nöthiges eichengehölz ohne splint und einige fauligkeit darzu anzuschaffen, die tritt von trücknen gequartirten eichenholz, deßen außerlichen treppenbaum in- und auswendig neben die docken mit ein viertelstab oder ogive gezieret, die docken aber viereckigt laut profil ausgearbeitet wie dan die handlehn«. Die Lieferzeit ausschließlich Geländer betrug drei Monate, der Preis 130 Rthr. courant. Der erste »vortritt« ist von Haustein, den die Stadt zu liefern hat. Eine ungefähre Vorstellung dieser Treppe gibt die Zeichnung Couvens zum Komödienhaus. Vortreppen vor den Hauptportalen, die auch bei einfachen Bauten die Gesamtwirkung zu steigern geeignet sind, finden sich in Aachen nicht allzu häufig. All die stolzen Patrizierhäuser, das Wespienhaus, Haus Peterstraße 44/46, Haus Beißel, Pontdrisch 16 usw., sind nur mit dem Erdgeschoßboden um eine Stufe gegen den Außenboden erhöht. Offenbar hat die Stadt streng darauf geachtet, verkehrshindernde Vortreppen aus den engen Straßen fernzuhalten.

Am Rathause hatte Couven 1727 die alte »Eilftrappenanlage« durch ein besonders wirkungsvolles Bauwerk ersetzt, das heute wieder durch ein gotisches verdrängt ist. Von Mefferdatis stammt die noch etwas steife Treppe im Hause Goltstein-Springsfeld, Jesuitenstraße 7²⁾. Schwungvoller sind die Couventreppen vor dem Hause »Im Bau«, Hauptstraße 35 (Abb. 38), und die besonders großartig angelegte vor dem »Eckenberg« (Abb. 32). Infolge der unregelmäßigen Bodengestaltung Aachens kamen bei vielen Häusern die Gärten höher zu liegen als die Häuser, ein Umstand, der oft zu reizenden Treppenanlagen mit anschließendem Gitter Anlaß gab. Die reichste Anlage, noch mit einem Pavillon verbunden, zeigte die Terrasse im früheren Kerstensen Garten, jetzt auf dem Lousberg. Besonders ansprechend ist die Treppe im Hause Fey (jetzt Couven-Museum); weitere waren früher im Hause Horn, Jakobstraße 24, und Franzstraße 24. Die geschwungene Treppe im ehemaligen Garten des Hauses von Guaita steht jetzt im Kurgarten. Noch erhalten ist das Empiregitter im Hause Franzstraße 6. Bei allen diesen Treppen sind nur die Stufen und Wangen aus Stein, die Geländer aus Schmiedeeisen. Nur bei der Rathause Treppe sind gußeiserne Baluster verwendet (einer wird im Suermondt-Museum verwahrt). Diese Eisengitter, die sich auch bei den Balkonen finden, sind jedenfalls gewählt worden, um bei der Kleinheit der Verhältnisse eine leichtere, durchsichtigere Wirkung zu erreichen. Steinbrüstungen hätten zu schwer ausgesehen.

¹⁾ Pick, Vergangenheit, S. 328, A. 5.

²⁾ Mefferdatis, Architectura Bl. 35.

Nach Einführung des Obergeschosses mußte die Feuerstelle aus der Hausmitte an eine Wand gerückt und für den bisher durch das Dach abziehenden Rauch eine Ableitung angelegt werden, der Schornstein¹⁾. Der Name ist von dem Kragstein (ahd. scorenstein, ahd. scorren = ragen)²⁾, der den Schornsteinmantel trug, auf die ganze Anlage übertragen worden. In einer Stadtrechnung von 1451³⁾ wird ein Schornstein im Rathause erwähnt. Die Schornsteine im Rathaus haben ihre Lage in den Mittelpfeilern der Gewölbe. Die Stellung in der Straßenwand, die in Frankreich⁴⁾ und England beliebt war, auch beim Eifelhaus sich findet, scheint in Aachen nicht beliebt gewesen zu sein, sie liegt nur an der sogenannten Propstei vor. Nach Heyne hatten schon im 11. Jahrhundert bessere Häuser einen Rauchabzug, der bei Holzhäusern aus Brettern oder Holzgeflecht mit Lehmichtung bestand. Damit hat man sich in Aachen bis zum Brande offenbar begnügt. Es ist aber darauf hinzuweisen, daß nach modernen Brandproben angekohltes Eichenholz sich als sehr widerstandsfähig gegen Feuer erwiesen hat, solche Holzschlote doch nicht ganz so gefährlich waren, als sie uns heute scheinen. Noch nach dem Brande von 1656 stellte der Rat fest⁵⁾, daß »ahn vielen örterren fewr gemacht wird, da wieder hertt noch schorenstein vorhanden ist«; alle Häuser sollen daraufhin untersucht werden. Ein halbes Jahr⁶⁾ darauf wird die Abschaffung gefährlicher »schorsteine, pieffen oder stuben (Öfen)« befohlen. Feuergefährlichen Betrieben, wie denen der Bäcker, von denen ja einer den großen Stadtbrand verursacht hatte, der Schmiede, der Kupferschläger, die nicht in der Innenstadt wohnen durften⁷⁾, und andern gegenüber übte man besondere Vorsicht.

In den römischen Villen der Eifel sind Hypokaustenheizungen nachgewiesen, auch die Aufdeckung der Aachener Thermen brachte sie zutage. Im Mittelalter hat man aber anscheinend hier keinen Gebrauch davon gemacht. Für die Aachener Pfalz hat man nach einer Stelle des Mönches von St. Gallen⁸⁾, nach der Karl d. Gr. nach der Morgenandacht in seine Pfalz und in sein Schlafgemach ging, um sich zu wärmen, auf eine Heizanlage geschlossen. Und in den Kapitularien⁹⁾ ist vorgeschrieben: »casae nostrae indesinenter foca et wactas habeant, ita ut salvae sint«, wobei es sich wohl um das Herdfeuer zum Kochen gehandelt haben wird, das nach uralter Sitte wegen der Schwierigkeit

¹⁾ Beckmann, Beiträge, II, S. 391, »Schorsteine«. — Heyne, Wohnungswesen, S. 119, 121 und 239. — Stiehl, S. 11 und 303. — Lauffer, Deutsches Haus, S. 18, 95 und 117. — Göbel, Bürgerhaus, S. 197—227.

²⁾ Heyne, S. 121.

³⁾ 1451: »den schoyrensteyn zu machen under unser heyren huys« (Pick, Vergangenheit, S. 280).

⁴⁾ Viollet-Le-Duc, Dictionnaire III.

⁵⁾ Rats-Protok. 1. Februar 1657.

⁶⁾ desgl. 25. Oktober 1657.

⁷⁾ Noppius, I, S. 111.

⁸⁾ »... ad palatium vel caminatam dormitorium calefaciendi et orandi se gratia...« (MGH SS II, p. 733).

⁹⁾ Capitulare de villis, c. 27; vgl. Kuemmel, Die Landgüterordn. Karls d. Gr. (Zeitschr. d. Berg. Geschichtsvereins 51, 1919, S. 22f.).

der Feuererzeugung nicht ausgehen sollte. Aus diesem an die Wand gerückten Herde hat sich durch Anlage eines Rauchfanges und seitlich einfassende Vorsprünge der in den romanischen Ländern, nördlich bis nach Friesland und auch in Aachen herrschende Kamin¹⁾ entwickelt. Bei der älteren, später »holländisch« genannten Form begann die Feueröffnung auf dem Boden und war etwa 1,50 bis 1,70 m hoch. In Aachen sind noch viele derartige Kamine erhalten, der prächtigste im Rathaus in der alten Werkmeisterlaube, heute Vorzimmer des Oberbürgermeisters, von 1668. Ein ähnlicher steht Jakobstraße 35 (Heusch), ein anderer Kreuzherrenstraße 8. Mit Couven kam der französische Kamin nach Aachen, der nur Brüstungshöhe hatte und ein Ölbild oder einen Spiegel trug, wie im Wespienhaus, Pontdrisch 16, Seilgraben 32 (Gatzen) u. a.

Die Schornsteine selbst sind ziemlich weit, für jeden Kamin war einer erforderlich. Sie wurden in der Giebelwand, in der sie meist lagen, durch Schleifen zu einem großen Schornsteinkopf vereinigt. Schön gestaltete Köpfe zeigte früher das Wespienhaus und noch heute das Abteitor in Burtscheid. Neben den Kaminen kommen aber auch Öfen²⁾ vor, »Stuben« genannt. In der Schöffenkammer des Rathauses wird eine alte durch eine neue »stube« ersetzt, die vom Gange aus geheizt wird³⁾, also mit sogenanntem »Vorgelege«, das sich auch in Plänen von Jakob Couven findet (Armenhaus). Vorgelege wurden auch von Leydel bei der Einrichtung der Wohnung des Regierungspräsidenten angelegt (Abb. 78), scheinen sonst aber keine Verbreitung gefunden zu haben. Diese Öfen waren aus Eisen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren Öfen offenbar schon sehr verbreitet, denn wir finden besondere Nischen dafür angelegt in der Mitte der Zimmerwände, also als Ersatz der Kamine. In den gleichzeitigen Realisations- und Distraktionsprotokollen werden sie als »Capellen« aufgeführt. Sie finden sich z. B. im Haus Monheim im Saal und in der Hofstube des Obergeschosses, im Erdgeschoß des Hauses Fey, wo auch noch der Ofen erhalten ist usw. Auf der »Klaue« bei Linzenshäuschen waren schon 1749 »zwey stuben öffen sambt denen pfeifen«⁴⁾ (Ofenrohren). Wie mit Steinkohlen geheizt und auch gekocht wird, schildert die Schrift *Les Eaux d'Aix*⁵⁾ von 1701. Für Steinkohlen waren in die Kamine Roste eingebaut, die Eisenöfen waren einfache Kanonenöfen. Kachelöfen finden sich in Aachen nur vereinzelt⁶⁾.

¹⁾ Heyne, S. 90, 120, 243, 378. — Stiehl, S. 11, 362. — Lauffer, *Deutsches Haus*, S. 25, 45.

²⁾ Heyne, S. 58, 119 ff., 170 f., 240 f., 379. — Stiehl, S. 362. — Meringer, *D. Haus*, S. 50 fg. — Lauffer, *D. Haus*, S. 12, 75. — Das Vorgelege kennt schon Furttenbach (*Furttenbach, Architectura civilis*, 1628). — Lauffer, O., *Herd und Herdgeräte in der Nürnberger Küche der Vorzeit* (*Anzeiger des Germanischen Museums* 1901, Heft 1).

³⁾ Pick, *Vergangenheit*, S. 497. — Ein Beamten-Protokoll vom 7. Oktober 1717 (St. A. Aachen) erwähnt die Beschaffung einer Stube »für auf der herren scheffen leube« als Ersatz der »alda wirklich stehende stube«.

⁴⁾ Pick, *Vergangenheit*, S. 630.

⁵⁾ Vgl. darüber AAV 1, 1888, S. 62 (Pauls).

⁶⁾ »Boven den Kacheloffen« heißt es 1641 in einem Hausinventar des Hauses zum Birnbaum (ZAGV 38, 1916, S. 240; Macco). — 1606: »Johann Kalckbrenner mir den kachelabendt uf der hindersten stuben verordnet und ufrichten helffen« (AAV 4, 1891, S. 130, Tagebuch des Stadtsyndikus Klocker).

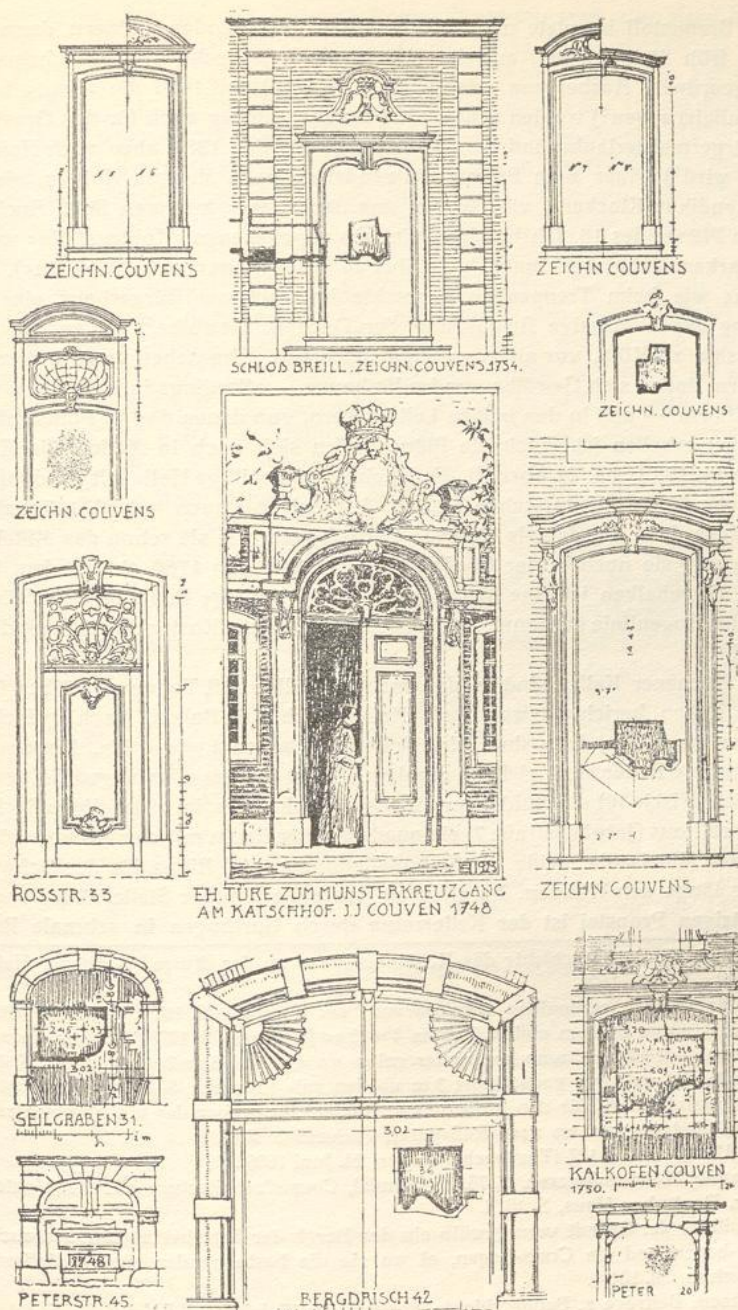


Abb. 66: Türen und Tore des 18. Jahrhunderts.

Als Brennstoff benutzte man Holz aus den umliegenden Wäldern, dann aber schon früh Steinkohlen¹⁾ aus der Wurmgegend, wo schon im 14. Jahrhundert eine geordnete Ausbeutung erfolgte und die Stadt seit 1685 die »Teut« besaß. Kohlenlieferungen²⁾ werden schon 1334 erwähnt, später auch für das Grashaus, die Bürgermeisterlaube und den Rathaussaal, für den 1384 aber auch Holz geliefert wird³⁾. Aber auch Private verwendeten große Mengen Kohlen, wie der Stadtsyndikus Klocker⁴⁾ vier Wagen aus der »Kaul« kommen läßt. Auch die in den Plänen des 18. Jahrhunderts vielfach angegebenen »Kohlenställe« weisen auf starken Kohlenverbrauch hin (Abb. 17 »Heupgens« und 26 »Pfau«).

Ganz wie beim Treppenbau herrschte im Aachener Bürgerhaus eine Abneigung gegen massive Ausführung der Decken. Gewölbe⁵⁾ fehlen ganz im Gegensatz zu Köln, vor allem zu Süddeutschland. Abgesehen von Kirchen und Klöstern, finden sich Gewölbe nur im Rathaus — allerdings in besonders stattlicher Form — und in den beiden Leihhäusern, von denen das in Pontstraße 53 noch gut erhalten ist. Auch die Pläne finden sich noch in Mefferdatis Architectura Bl. 105 (Abb. 21 oben)⁶⁾. Es ist eine zweischiffige Halle mit rundbogigen Rippengewölben auf dorischen Säulen. Hierbei und auch auf Bl. 107 und 108 zeigt Mefferdatis die damals üblichen Gerüstbogen, wie sie schon das Mittelalter kannte und sie noch in der Großen Encyclopédie von 1780 sich finden. Über einem Tragebalken ist eine Bohle durch sprossenartige Rundhölzer in die gewünschte Bogenlinie gespannt. Mefferdatis gibt auch die Kostenberechnung dieser Gewölbe.

Die Aachener Keller sind in den meisten Fällen mit Tonnengewölben überdeckt. Rhoen berichtet zwar, daß »Keller auch mit Balken flach gedeckt«⁷⁾ nicht selten waren, doch sind mir solche nicht bekannt geworden. Monumental ausgestaltete Keller sind vielfach erhalten. So ist in dem ehemaligen Salmschen Hof (Bergdrisch 40) ein Muldengewölbe mit Sticksappen, im ehemaligen Springsfeldschen Haus (Jesuitenstraße 7) ein quadratischer Raum mit vier Kreuzgewölben auf einer Mittelsäule, beide mit Steinplattenboden und Rinne für das Schwenkwasser längs den Wänden. Im gleichen Hause an anderer Stelle, dann auch in der jetzigen Propstei ist der Kellerraum durch Gurtbogen in schmale Recht-

¹⁾ Schuë, K., Die Geschichte des Kohlenbergbaus an der Wurm (Aachener Heimatgeschichte, S. 154–160).

²⁾ 1334: »It. pro carbonibus religiosarum 7 m« (Laurent, S. 107¹⁾). — 1338: »It. pro carbonibus supra domum civium habitis 4 m 2 s« (Laurent, S. 122²⁾) (domus civium = Grashaus). — 1384: »It. umb eyn vuder colen up den sal 8 m 2 s« (Laurent, S. 273³⁾).

³⁾ 1384: »It. umb eyn vuder holtz 3 m up den sal« (Laurent, S. 273³⁾). Vielleicht sind diese Heizstoffe nicht für den großen Saal, sondern für Stuben der Wächter im Granusturm geliefert worden, wo noch Rußspuren vorhanden sind.

⁴⁾ AAV 4, 1891, S. 127 (Tagebuch Klocker, 24. Juni 1606).

⁵⁾ Heyne, Wohnungswesen, S. 75. — Blondel, Cour d'architecture VI: Des Vautes. — Lauffer, Deutsches Haus, S. 101 f.

⁶⁾ »Diß ist der Grundt vom gewölb ein den Bergh der Barmhertzigkeit, wie auch die scheidt-bogen und die Crutz-Bogen, al wo sie die beste pander legen« (Mefferdatis, Architectura, Bl. 104v).

⁷⁾ Rhoen, Beiträge z. Baugeschichte Aachens im 17. Jahrh. (AAV 3, 1890, S. 84).

ecke geteilt, die mit einer preußischen Kappe überdeckt sind, eine Anordnung, die also seit dem Ende des 17. Jahrhunderts (Haus Springsfeld nach 1660, Propstei 1708) bis zur Einführung der I-Träger üblich blieb, also bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Gerade bei den Kellern des 19. Jahrhunderts fällt die übertriebene Stärke der Gurtbogen bei 2—2½ Stein Breite auf (Templergraben 79 und Kasinostraße 4). In der Zeit der beiden Couven behalf man sich mit Scheingewölben, verputzten Holzgerüsten, so im Flur des ersten Stockes im Hause Pontdrisch 16. In dem 1828 begonnenen Regierungsgebäude verwendete man schwerfällige preußische Kappen auf Gurtbogen.

In den ältesten Bürgerhäusern¹⁾ wird zu ebener Erde Lehmestrich, in den oberen Geschossen Holzdielung den Boden gebildet haben. Bei den Wohlhabenden kamen im Erdgeschoß Naturstein und bald auch Tonplatten in Betracht. In Kirchen sind schon früh etwa die gleichen Stoffe wie heute verwendet worden, hat doch das Münster Marmormosaikbelag schon ursprünglich gehabt. Die Jesuitenkirche hatte nach Noppius²⁾ ein »Pflaster von weißen Vetschauer Steinen« gehabt. Im Jahre 1727 beabsichtigte der Rat, die Vorhalle des Rathauses mit weißen und blauen Steinen zu belegen³⁾. Für die Ungarische Kapelle am Münster hatte 1748 Couven⁴⁾ ein Pflaster vorgesehen »nach dem Grund-Riß des Dessesins von drey Sorten polirten Marmors, nemlich von Jaspis, weiß und schwarzen Marmor«. Marmor ist auch im Privatbau bis heute überwiegend verwendet worden, meist weiß mit schwarzen Friesen oder in schwarz und weißen Rauten. Auch Tonplatten kommen vor. Im 18. Jahrhundert beherrschte der Parkettboden die vornehmen Zimmer; am Anfang des vorigen Jahrhunderts waren aber auch Kiefernholzböden in großzügigen, das ganze Zimmer zusammenfassenden Mustern beliebt. Schöne Beispiele finden sich in den Häusern Peterstraße 50 (früher Menghius) und Jakobstraße 35 (Heusch).

Im mittelalterlichen Aachen ist eine vollständige Bemalung der Fassaden wie in Süddeutschland nicht zu finden. Auch am Münster war nichts festzustellen⁵⁾. Für das Rathaus könnte eine Stelle in den Stadtrechnungen⁶⁾ für Bemalung gedeutet werden. Es heißt da 1376: »It. deme meilre (Maler), de die bilden in den mart baven meister Peter ermoilde...« Meister Peter wird der 1370 angestellte Stadt-Steinmetz Peter van der Capellen gewesen sein, der die Statuen der Rathausfront zu hauen hatte, über denen der Maler »bilden«, vielleicht Dekorationen anzubringen hatte. Die Bauten der Couvenzeit kannten keinen Außenanstrich. Den brachte erst das vorige Jahrhundert, anscheinend mit dem Neubau des Schauspielhauses⁷⁾, von dem wir wissen, daß es außen vollständig mit Ölfarbe gestrichen war. Auch Leydels Bauten waren auf Anstrich berechnet.

¹⁾ Stephani, S. 261. — Heyne, Wohnungswesen, S. 251 f.

²⁾ Noppius, I, S. 93.

³⁾ Beamten-Protokoll vom 18. Juli 1727, vgl. Pick, Vergangenheit, S. 291.

⁴⁾ Buchkremer, Couven, S. 113.

⁵⁾ Frdl. Mitteilung des Herrn Münsterbaumeisters Prof. Buchkremer.

⁶⁾ Laurent, S. 249^{ss}.

⁷⁾ ZAGV 22, 1900, S. 101 (Fritz).

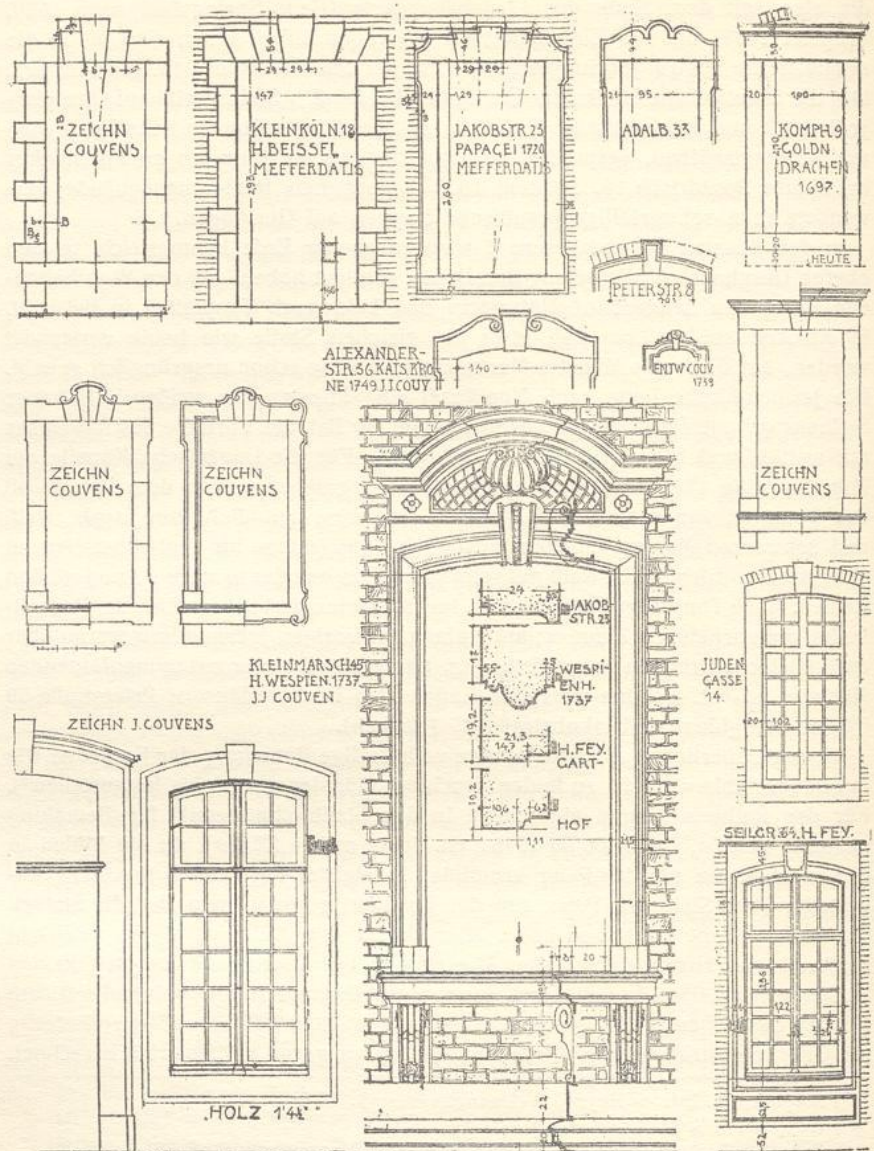


Abb. 67: Fenster des 18. Jahrhunderts.

Bei den Innenräumen ist zunächst Kalkanstrich anzunehmen. In den Pfälzen der Karolinger waren Figurenbilder angebracht. Erhalten sind in Aachener Häusern keinerlei Wandmalereien aus der Zeit vor dem Stadtbrande von 1656. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts wurde durch italienische Stuckarbeiter, die im Münster, im Rathaus und in Cornelimünster tätig waren, die glatte Putzdecke eingeführt, während bisher Lehmputz der Holzbalken üblich war. Die Felder zwischen den Balken waren an beiden Enden ausgerundet.

Die Bekleidung der Wandflächen mit Leder (gewöhnlich vergoldet) oder Wachtuch¹⁾ brachte das 17. Jahrhundert. Tapeten²⁾ galten im 18. Jahrhundert zunächst noch als besonders vornehm, denn der Chronist Janssen³⁾ erzählt, bei der französischen Einquartierung 1758 hätten die Offiziere »tapissirte Zimmer« verlangt. Noch waren die Tapetenpreise recht hoch, die Rolle 20 bis 30 Schilling (etwa 7 bis 12 M.), das »Aufhängen« 9 Aachener M.

Besonders wohlhabende Bürger zogen auch Gobelin heran, wie im Hause Wespian (Kleinmarschierstraße 45), im Anker (Markt), im Schwarzen Adler (Markt 45) und Pontdrisch 16 (früher Beißel). Seit der Franzosenzeit kam auch das Bemalen der Tapeten, z. B. im Hause Rennbahn 2 (Steenarts), im Hause Adalbertstraße 24 (jetzt im Reiffmuseum), auf, dann Ölmalerei auf der Wand⁴⁾ selbst, die besonders von Ferdinand Jansen gepflegt wurde, im Hause Monheim (Obergeschoß), Hühnermarkt 17, im Kardinal, Markt 34, im Hause Thoenies, Franzstraße 6 u. a.

Holzverkleidung der Wände scheint erst in der Rokokozeit üblich geworden zu sein und dann auch nur als niedere Brüstung. Nur in Kirchen waren hohe Wandbekleidungen beliebt.

Im Innern ist das Holzwerk von Türen und Wandverkleidungen im 18. Jahrhundert nicht bemalt worden, wie ja auch die gleichzeitigen Aachener Möbel nur gewachst wurden. Erst am Ende des Jahrhunderts scheint auch der weiße Anstrich aufgekommen zu sein, der dann in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts die Regel blieb. Aachen wird sich auch darin ganz der Behandlungsweise angeschlossen haben, die in den großen Werken von Aviler, Blondel usw. angegeben ist.

Eisenwerk wie Knäufe und Wetterfahnen wurden schon im Mittelalter⁵⁾ gestrichen; an der Ungarischen Kapelle des Münsters will Couven⁶⁾ 1748 alles

¹⁾ Haustausch zwischen Haus Birnbaum (Markt 23) und einem Hause in der Kockerellstraße 1776, wobei im Birnbaum in dem untern und obern Zimmer nach der Straße aufgehängte Tapeten, deren eine »von goldenem Leder«, die andere von »Gewächstuch« war, eingeschlossen waren (Pick, Vergangenheit, S. 593).

²⁾ Eine Tapetenhandlung besaß Claudius Billotte, der Vater des Malers, der »Pariser Tapeten, velutirt, gemahlt und andere, Supporten, Lambrien, Enkadrements« empfiehlt (AAV 10, 1897, S. 70, Fey).

³⁾ Janssen, Notizen (von Fürth, Beiträge III, S. 297). — AAV 14, S. 93, Zimmermann.

⁴⁾ Kuetsgens, F., Überblick über die Entwicklung und Bedeutung der bildenden Kunst (Aachener Heimatgeschichte, S. 133—140, besonders S. 138).

⁵⁾ 1450—1500: »Item meyster Heynrich Kaltwasser hat gemoilt die wimpell ind die knoiff op dat nuwe huys in den Mart, valet 26 m« (Pick, Vergangenheit, S. 287).

⁶⁾ Buchkremer, Couven, S. 115.

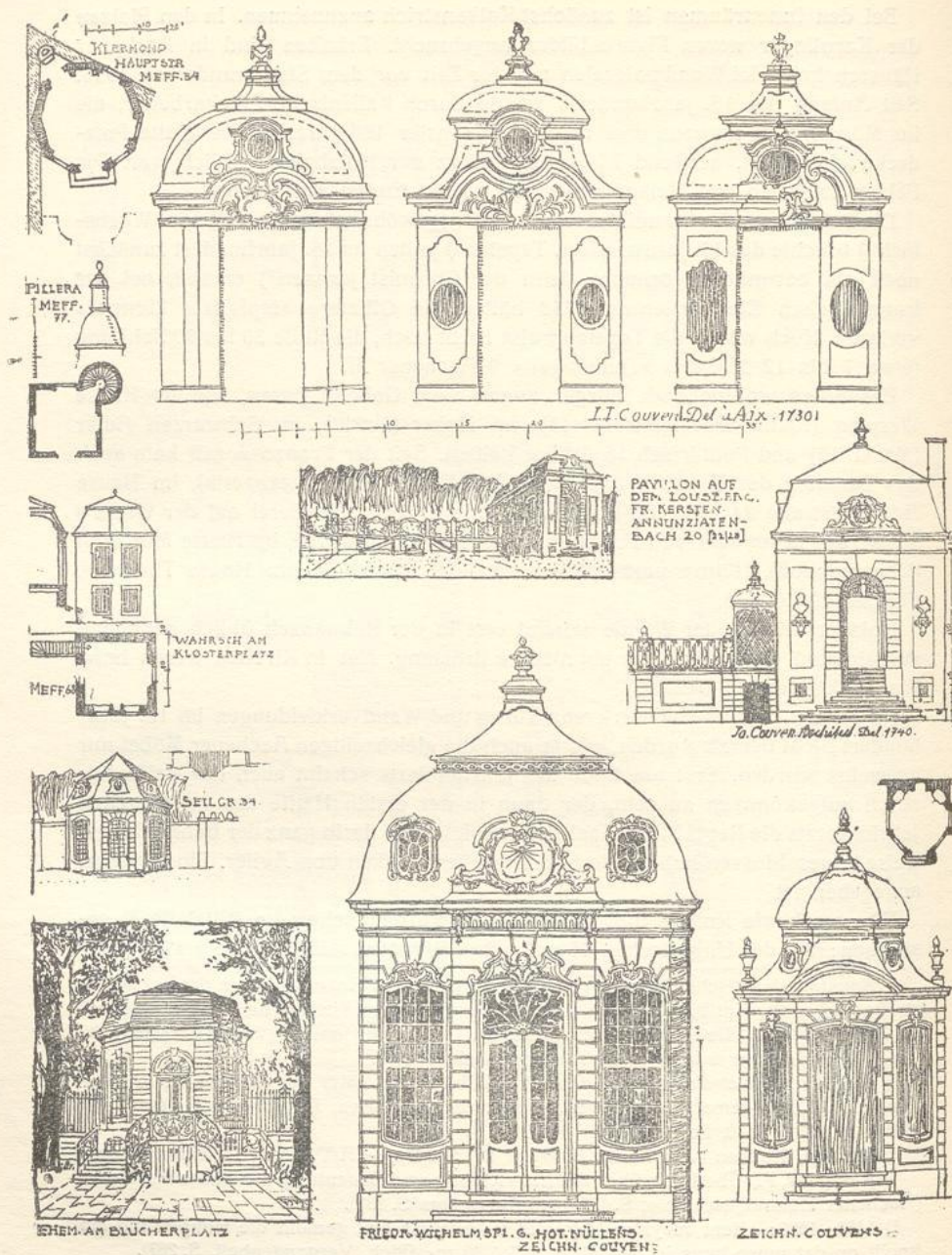


Abb. 68: Gartenhäuser des 18. Jahrhunderts.

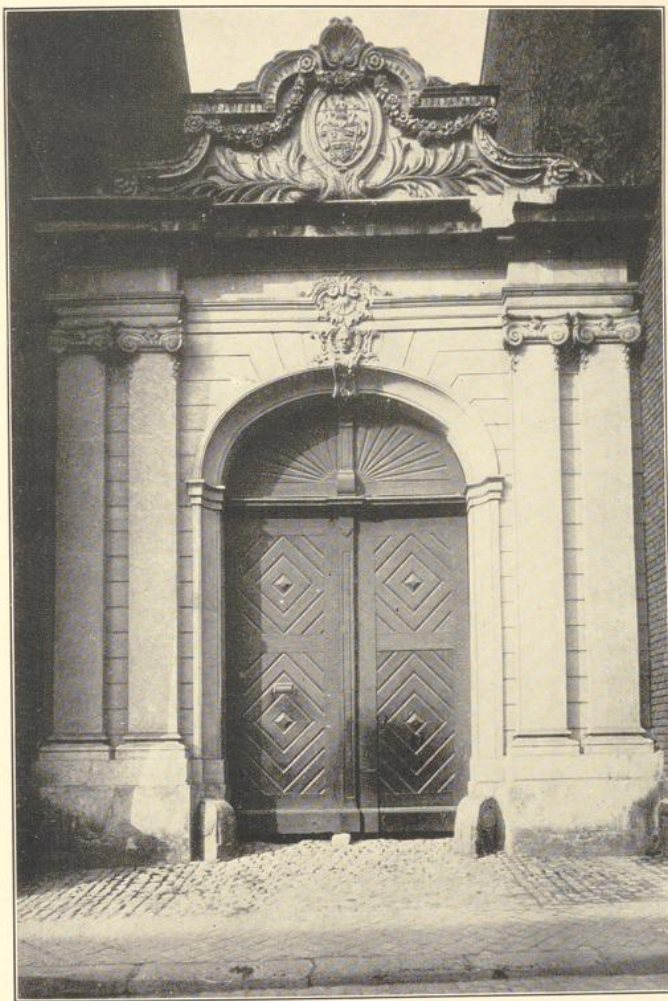


Abb. 69: Karlsgraben 43. Portal.

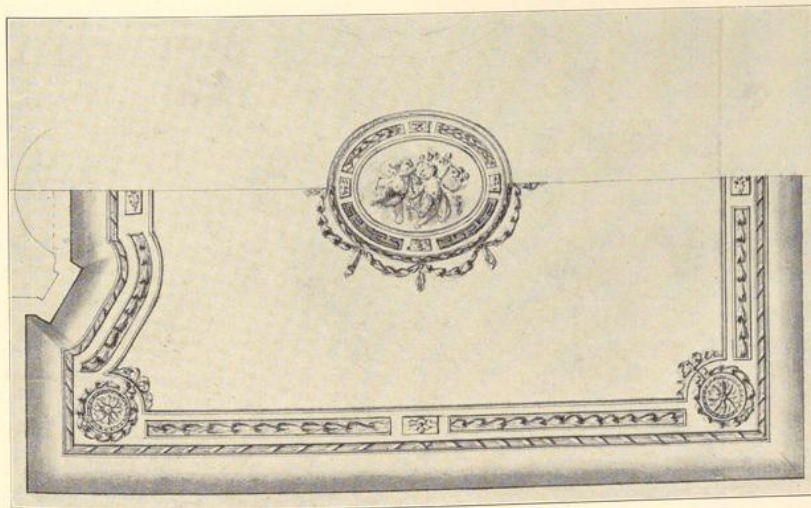


Abb. 70: Entwurf Jakob Couvens für eine Decke im Hause Monheim (Hühnermarkt 17).

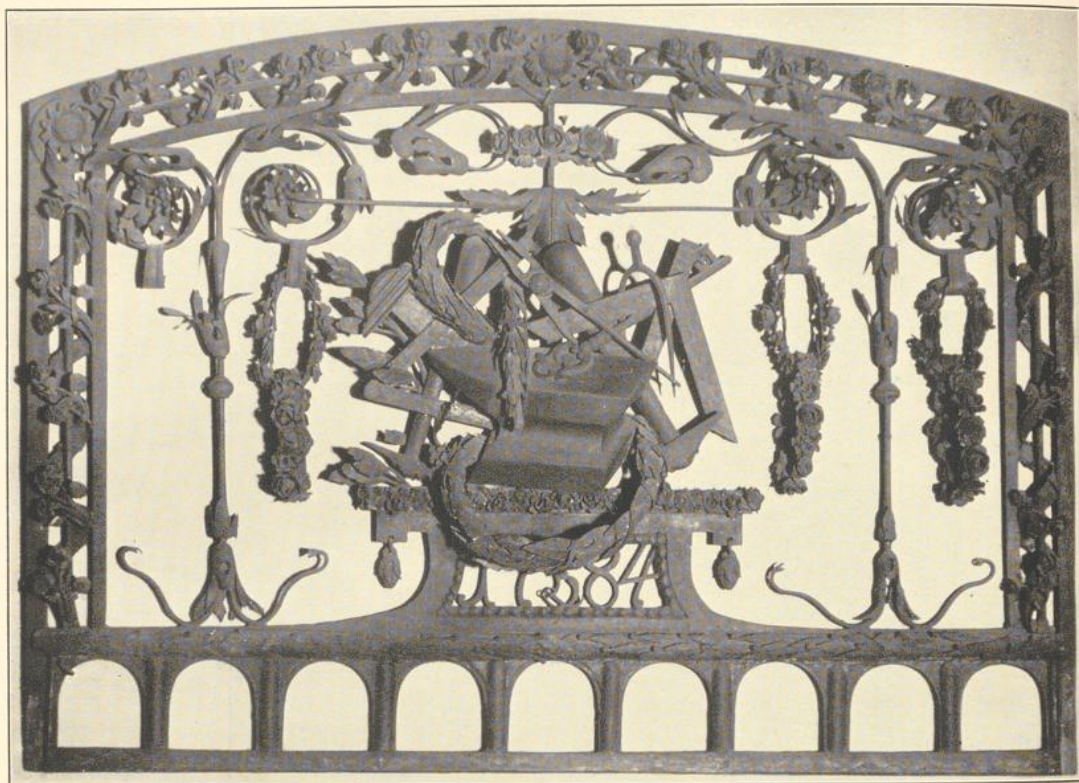


Abb. 71: Oberlichtgitter am ehem. Hause Augustinerbach 14, jetzt im Couven-Museum.

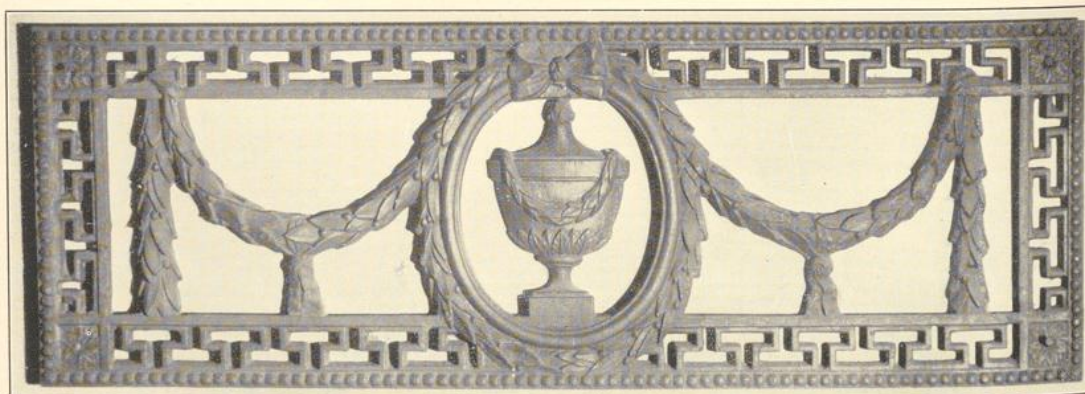


Abb. 72: Gußeisernes Fensterbrüstungsgitter. Couven-Museum.

»Eysenwerk« »mit einer schwarzen Oelfarbe überstreichen und die nöthige Zierathen mit gutem Ducaten-Blattgold auf einen guten Oelfürniss vergolden«.

Die räumliche Beschränkung der mittelalterlichen Baustelle trieb den Bürger zur Erweiterung seines Hauses auch nach der Straße zu, so daß die Obrigkeit ihre liebe Not hatte, alle diese Vorstöße in den Straßenraum zurückzuweisen. Dazu gehörte vor allem das Überschießen der oberen Geschosse gegen die unteren beim Fachwerkhäuser, in Flandern mit Hilfe von Bogen auf Kragsteinen sogar beim Steinbau. In Aachen ist übrigens von diesem Mittel, nach den älteren Stadtbildern und nach dem Schweigen der Quellen über Verbote, kein so übertriebener Gebrauch gemacht worden wie etwa in Straßburg, wo noch heute am Münster das Höchstmaß der Überkragung (115 cm) zu sehen ist und 1352 sogar ein Verbot notwendig war. Erst nach dem Brande gibt der Rat bei Bauerlaubnissen auf, »ohne übersprung zu bawen«. Die als Ausguck über die Straße angelegten »Erker« und die vom Boden aufgebauten »Ausluchten« der niedersächsischen Gegend (Hamburg, Hildesheim usw.) sind hier nicht mehr vorhanden. Nur in der »Krone« in Burtscheid (Hauptstraße 33) und an einigen Häusern in Cornelimünster finden sich eigentliche Erker. Nach dem Brande ist viel von den »aushängenden stüblein«¹⁾ oder »stübgen« die Rede, die der Rat zu genehmigen pflegte, »wenn die nachbar dessen zufrieden und solches keinem schädlich«. Es scheint sich um an der Fensterbrüstung erst beginnende Fensterkasten gehandelt zu haben nach Art jener an englischen Fachwerkhäusern, wofür besonders spricht, daß sie bei der Einigung der Schreiner und Zimmerer über die jedem zustehenden Arbeiten den ersteren zugewiesen wurden, also nur leichte Bauten in der Art der späteren Auskramkasten waren. Vielleicht gehörten dazu auch Vorbauten, wovon sich ein Beispiel in Heinsberg findet: Auf Steinunterbau bis Brüstungshöhe baut sich ein nur aus Holzfenstern zusammengesetztes Gehäuse auf (Abb. 65 oben). Massive Erker finden sich in Aachen nur als Chörchen an der Hauskapelle des romanischen Hauses in der Klosterstraße, am Obergeschoß der Karlskapelle des Münsters und am Rathaus neben dem Granusturm für den Altar des Kaisersaales.

Eine einfachere, gewöhnlich aber von den Nachbarn bekämpfte Anlage ist die »Kicke«²⁾, ein korbartig 15 bis 20 cm vor die Front vorspringendes Fenstergitterwerk, das gestattete, an der Straße entlang zu »kicken«. Erhalten sind zwei, am Kleinen Klüppel, Ursulinerstraße 15, und am Klosterplatz. Ähnliche Einrichtungen finden sich auch anderwärts, wie an dem bekannten Frankfurter Goethehaus, Gerämse genannt.

Der Balkon, ein südländisches Gebilde, dringt hier erst im 18. Jahrhundert ein, anscheinend zuerst um 1723 am Kornelius- und Karlsbad auf der Komphausbadstraße durch Mefferdatis, dann an Couvens Bauten, 1737 Kleinmarschierstraße 45 (Wespienhaus), Jakobstraße 35 (Haus Heusch), Peterstraße 46/48, Seilgraben 34

¹⁾ Im Hause neben dem Haus von Aachen ein »aushängendes Stübgen« genehmigt (Ratsprotokoll 8. Januar 1665. Ähnlich Ratsprotokoll 19. April 1657, 7. Mai 1657 und 29. April 1659).

²⁾ Gerlach Priem verlangt die Entfernung der Kicke seines Nachbarn Tilman Gartzweiler (Ratssupplik 29. Juli 1660 und 5. August 1660). Vgl. Bisegger, S. 37.

(Haus Fey), an der Alten Redoute und, später, an der Neuen Redoute, Komphausbadstraße 19, und vielen späteren Bauten (Abb. 65).

Die in Süddeutschland, aber auch in Münster am Prinzipalmarkt, auch in Köln vorkommenden Lauben oder Bogengänge im Erdgeschoß fehlen in Aachen, wenigstens heute. Zu vermuten sind solche im Hause Peterstraße 50 an der straßenwärts gelegenen Hofseite, möglicherweise auch an dem Eckhause Franzstraße und Alexianergraben. Ähnliche Anlagen finden sich bei dem Deutschordenshaus in der Pontstraße (gut erhalten, aber aus dem Klosterkreuzgang abgeleitet) und im alten Abteihof (jetzt Verwaltungsgebäude und Schule) in Burtscheid.

Über die Ausstattung deutscher Innenräume hören wir zuerst in den karolingischen Kapitularien¹⁾. Es soll danach in den Zimmern der Hofgüter »Vorrat an Bettstellen, Bettpolstern (Matratzen), Federkissen, Betttüchern, Tischtüchern, Bankpolstern, Gefäßen aus Kupfer, Blei, Eisen, Holz, dazu Feuerböcken, Ketten, Kesselhaken, Böttchermessern, Äxten« usw. sein. In den mittelalterlichen Wohnräumen fällt der Mangel an Möbeln auf, bei der auffallend großen Zahl der Betten. Kleider usw. werden in »Kisten« verwahrt. Auch finden sich schon Bilder (»gemaelde taeffelgen«) 1477⁴⁾. Eine Aufzählung der Hauswäschestücke als Vorbehalt der Frau bringt der Sachsenspiegel²⁾. Inventare aus Aachen und der Umgebung geben uns einen Einblick in die Wohnungsausstattung unserer Vorfahren. Auf Schloß Monschau³⁾ wurde 1436 eine Bestandsaufnahme gemacht, die nur die notwendigsten Einrichtungen, wie Betten und Küchengeräte zeigt. In Gegensatz dazu steht die in Tuchers Baumeisterbuch 1471 aufgestellte Ausstattung der kaiserlichen Burg in Nürnberg (S. 296 f.). Über den Nachlaß des Aachener Ratsherrn Heinrich Gartzweiler wurde 1477⁴⁾ eine Aufnahme gemacht, die uns das Bild des Heims eines reichen Patriziers dieser Zeit vor Augen führt. Nicht weniger als 40 Betten sind vorhanden. Von einem Hause neben der Propstei ist eine Aufnahme von 1581 erhalten⁵⁾; aus dem Hause zum Roten Ochsen, Großkölnstraße 7, liegen Verzeichnisse von 1604 und 1628 und vom Haus Birnbaum, Markt 23, von 1641 vor⁶⁾. Die behagliche Ausstattung eines Rittersitzes zeigen uns Aufnahmen von Haus Schloßberg bei Düren von 1646 und von Haus Setterich von 1687⁷⁾.

¹⁾ Kuemmel, A., Die Landgüterordnung Karls des Großen (Zeitschr. d. Berg. Geschichtsvereins 51, 1919, S. 26 f.).

²⁾ Homeyer, Sachsenspiegel I, Art. 24 § 3.

³⁾ Pauls, Inventar des Schlosses zu Montjoie aus dem Jahre 1436, ZAGV 19, 1897, II, S. 215.

⁴⁾ Hausinventar aus dem Nachlaß des Ratsherrn Heinrich Gartzweiler in der Gengstraße (Jesuitenstraße, etwa an Stelle der heutigen St. Michaelskirche). Macco, Familie Pastor, S. 193 f.

⁵⁾ ZAGV 18, 1896, S. 377 (Pauls). — Urschrift: Staatsarchiv Düsseldorf, Marienstift Aachen, Nr. 3^c.

⁶⁾ Macco, Familie Peltzer, S. 237 und AAV 13, 1900, S. 30 f. — Macco, Ein Inventarverzeichnis des Hauses zum Birnbaum in Aachen aus dem Jahre 1641 (ZAGV 38, 1916, S. 214—252).

⁷⁾ von Oidtman, E., Rittersitz Schloßberg bei Birkesdorf (ZAGV 13, 1891, S. 155). — von Oidtman, E., Ein Inventar des Rittersitzes Setterich vom Jahre 1687 (ZAGV 25, 1903, S. 365—371). — Wieth, Eine Hauseinrichtung aus dem 16. Jahrhundert. Vortrag

Im Mittelalter war der deutsche Garten zunächst Nutzanlage, auch auf den kaiserlichen Pfälzen und in den Klöstern. Für den Wirtschaftsgarten¹⁾ hatte man in Aachen die Namen »Muesgarten« und »Kohlgarten«; in Mefferdatis' Plänen wird auch ein »aspergesgarten« angeführt, womit wohl ein Spargelgarten gemeint ist. Grasflächen und Wiesen heißen »Bend«, mit Bäumen besetzte Wiesen »Bongard«. Im Kerne der mittelalterlichen Stadt ließ die Enge der Bebauung wenig Raum für Gärten²⁾. In der Aachener Innenstadt hatten alle Klöster mehr oder weniger großes Gartenland. In der Jakobstraße lag der Propsteigarten, der erst 1865 mit den Häusern Nr. 5, 7 und 9 bebaut wurde. Zum ehemaligen Stiftshaus Klosterplatz 11 gehörte ein bis zur Klappergasse reichender Garten. Zumeist lagen aber solche Grundstücke außerhalb der Innenmauern. Im Jahre 1215³⁾ vermachte das Ehepaar Jonatas und Hildegundis einen Garten außerhalb des Marschier(mittel)tores beim Stadtgraben, also vielleicht in der Franzstraße. Im 18. Jahrhundert war besonders der von der Pau durchflossene Garten der Kapuziner⁴⁾ rühmlich bekannt. Er reichte vom heutigen Theater bis zur Borngasse, eine Rochuskapelle⁵⁾ stand darin. Reich ausgestattet war offenbar auch der Garten des Grafen von Geleen⁶⁾ im spätern Prinzenhof. Vielgerühmt werden auch die Gartenanlagen der beiden reichsten Familien des 18. Jahrhunderts, der Clermonts (in der Franzstraße) und der Wespens. Der Clermontsche Garten reichte bis zur Borngasse⁷⁾, gehörte später zum Hause Bischoff und ist heute ein Teil des Postgrundstücks. Im Jahre 1749 erwarb der prachtliebende Wespens Gut Kalkofen⁸⁾, ließ durch Couven einen Umbau vornehmen und den schon vorhandenen Garten umgestalten. Der Vorbesitzer Schardinell hatte hier schon 1724 den König Friedrich von Dänemark empfangen, auch die Amusemens sprechen häufig davon. Nach den Abbildungen war er in der damals herrschenden französisch-holländischen Art angelegt, mit rechteckigen, von Rabatten mit Bäumchen umrahmten Feldern. Kleinere Gärten zeigten noch das Wegekreuz des alten Bauerngartens. Ähnlich sind die von Couven gezeichneten Gärten für Gut Logné in Gottesthal (Abb. 19), für Schloß Breill usw. (Sammlung Klausener). Gegen 1800 ging dieser geometrische Garten in den sogenannten englischen Garten mit seiner unregelmäßigen Einteilung und den geschwungenen Wegen, den sogenannten Landschaftsgarten, über. Noch eine Mittelstellung nahm der Garten im ehemaligen Hof von Corneli-münster ein, den Leydel 1817⁹⁾ für die Wohnung des Regierungspräsidenten um-

18. Oktober 1888 (AAV 2, 1889, S. 47). — Beissel, St., Hauseinrichtung und Haushaltung am Niederrhein um 1555 (Stimmen aus Maria-Laach 23, 1882, S. 68—82).

¹⁾ Heyne, Wohnungswesen, S. 310 f.

²⁾ Huyskens, Aachener Leben, S. 47 f. und 127.

³⁾ 1215: »Item fraternitati sti. Johannis ortum iacentem extra portam Porcetensem iuxta fossatum« (Quix, Königl. Kapelle, S. 86, Nr. 7).

⁴⁾ Amusemens, II, p. 210.

⁵⁾ Abbildung der Rochuskapelle in Mefferdatis, Architectura, Bl. 104.

⁶⁾ Pick, Vergangenheit, S. 180 f.

⁷⁾ Mefferdatis, Architectura, Bl. 44.

⁸⁾ Macco, Schloß Kalkofen und seine Besitzer (ZAGV 26, 1904, S. 151 f., Abb. bei S. 133 und 160). Aquarell von Kaspar Wolff von 1780 im Aach. Stadtarchiv.

⁹⁾ Pläne Leydels für die Wohnung des Regierungspräsidenten (Plankammer der Regierung Aachen).

gestaltete. Vermutlich unterstützte ihn dabei der damalige Stadtgärtner Hoffmann, der auch die gärtnerischen Anlagen am Kölntor ¹⁾ usw. im Sinne des Landschaftsgartens schuf. Beim Fürstenkongreß 1818 besuchten die Fürstlichkeiten vielfach die Gärten des Bürgermeisters Dr. Solders in der Adalbertstraße 20 (heute Kaufhaus Kaufmann) und des Fabrikanten van Houtem, den dieser in Nr. 37/39 der gleichen Straße im ehemaligen Pönitentenkloster hatte einrichten lassen.

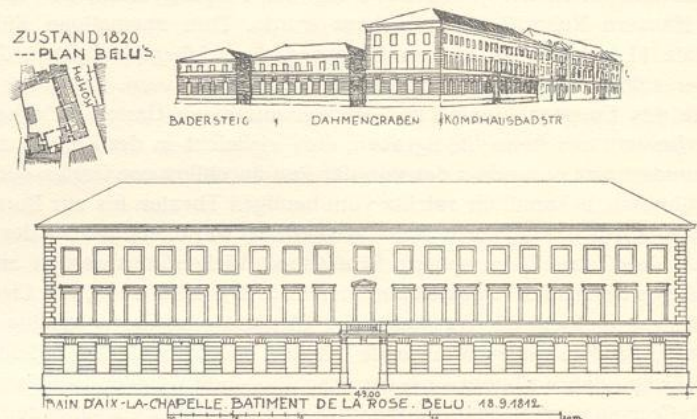


Abb. 73: Rosenbad nach dem Entwurf von Belu.

Noch nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es viele größere Privatgärten, den schon erwähnten Bischoffschen Garten (das heutige Postgrundstück), den Garten Lochner, Karlsgraben, den von Deusner an der heutigen Lothringer Straße (an Stelle des Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums), den von E. Vossen, heute Christenserklöster in der Aureliusstraße, in Burtscheid die großen Gärten von Klausener von Altdorfstraße 23/25 bis zur Eupener Straße, von J. F. Pastor hinter der Marienkapelle, von Dubois, Kasinostraße, dahinter von Fr. Erckens. Von alters her lagen viele Gärten außerhalb der Stadt, die in der Stadt wohnenden Besitzer besuchten sie nur im Sommer. Solche Gärten lagen westlich der Eupener Straße bis zur heutigen Eynattener Straße, am Adalbertsteinweg von der heutigen Rudolfstraße bis zum Friedhof. Östlich vom heutigen Gefängnis in der Nordhälfte der Viktoriastraße befand sich der große Park von Springsfeld ²⁾).

¹⁾ Zeichnungen des Stadtgärtners Hoffmann (Planmappe des Stadtarchivs). Die Kölntoranlage ist noch auf dem Stadtplan von Rappards zu sehen.

²⁾ Stadtplan v. Rappards.